

**DIE  
ERSTE WELTKONFERENZ  
LIBERALER JUDEN  
IN LONDON**

**Sonnabend, 10. Juli bis Montag, 12. Juli 1926**

**Uebersetzung aus dem Englischen**



271/6

# DIE ERSTE WELTKONFERENZ LIBERALER JUDEN

Reden - Diskussion - Beschlüsse

Gründungsversammlung der World  
Union for Progressive Judaism

LONDON 10.—12. JULI 1926



Deutsche Ausgabe herausgegeben von der  
**World Union for Progressive Judaism**

(Deutsche Sektion: Vereinigung für das liberale Judentum E. V.  
Berlin SW 48, Wilhelmstraße 147)

*Zeit.*  
5075



52 / 172 x 2

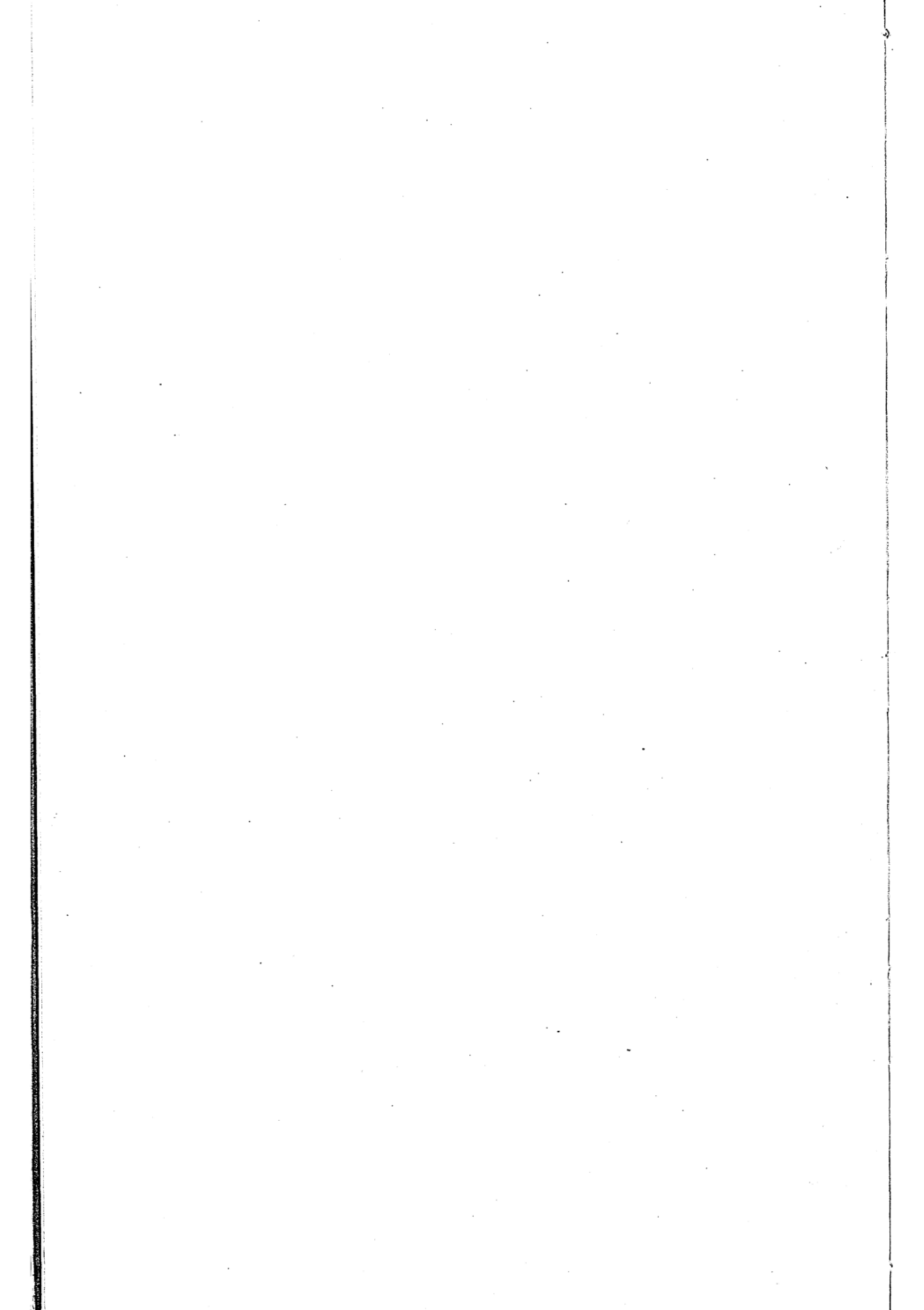
## Vorwort

Die Weltkonferenz liberaler Juden wurde in erster Reihe einberufen, um die Bildung eines Verbandes zu besprechen, und dieser Zweck beherrschte die gesamten Verhandlungen. Die Vorträge und Besprechungen zeigten ein solches Maß von Uebereinstimmung unter den liberalen Juden aller Länder, daß diese als ausreichende Grundlage eines Weltverbandes für liberales Judentum betrachtet werden konnte.

Das Verzeichnis der Konferenzteilnehmer ist auf Seite 110 zu finden. Die Tagungen am Sonnabend Abend und am Sonntag waren öffentlich. Den Besuchern wurden kurze Uebersichten über die Vorträge in deutscher bzw. englischer Sprache überreicht, sodaß sie in der Lage waren, auch fremdsprachlichen Vorträgen zu folgen. Die Briefe und Berichte aus Paris wurden durch Sir Philipp Hartog ins Englische übertragen, als Dolmetscher für deutsch und englisch wirkten, besonders bei der Diskussion am Montag, Mr. Lionel Jacob und Prof. Elbogen.

Das vorbereitende Komitee, das in der letzten Sitzung gewählt wurde, beschloß den auf Seite 117 abgedruckten Entwurf einer Verfassung, der, wie zu hoffen ist, bei allen Lesern dieses Berichtes ernsteste Aufmerksamkeit finden wird.

Für die Uebersetzung der englischen Texte ins Deutsche sind wir einigen Freunden in Berlin zu Dank verpflichtet.



# Programm

**Sonnabend, den 10. Juli**

vormittags 11 Uhr:

## **Festgottesdienst in der Liberal Jewish Synagogue**

Predigt

von

Rabbi Israel I. Mattuck, A. M., D. H. L., Prediger der  
Jewish Synagogue, London

## **Eröffnung in der Liberal Jewish Synagogue**

abends 7.45 Uhr: Orgelspiel

abends 8 Uhr: Begrüßungsansprache

Mr. C. G. Montefiore, M. A., D. D., Präsident der Jewish  
Religious Union (England)

Erwiderung:

Rabbiner Dr. Seligmann, Vorsitzender der Vereinigung libe-  
raler Rabbiner Deutschlands

Rabbi Louis Wolsey, Rabbiner der Gemeinde Rodeph Shalom,  
Philadelphia, Präsident der Central Conference of  
American Rabbis

Rabbi Germain Lévy, Vorsitzender der Union Libérale in  
Paris

**Sonntag, den 11. Juli**

vormittags 10.30 Uhr:

## **Versammlung in der Liberal Jewish Synagogue**

Vorsitzender: Rabbi Dr. Abram Simon, Washington, D. C.

1. Die Synagoge im modernen Leben

Rabbi Samuel Schulman, D. D., D. H. L., Rabbiner  
des „Temple Beth-el“, New York

2. Das Verhältnis des Judentums zum Denken und Leben  
unserer Zeit

a) Der Offenbarungsglaube im Lichte der Bibelkritik  
Rabbiner Dr. Max Wiener (Berlin)

b) Die Verwertung der Bibel in Erziehung und Gottesdienst  
Rabbi Dr. Mattuck (London)

nachmittags 2.30 Uhr:

## **Versammlung in der Liberal Jewish Synagogue**

Vorsitzender: Rechtsanwalt Heinrich Stern, Vorsitzender  
der Vereinigung für das liberale Judentum e. V. (Berlin)

Berichte

über

1. Das liberale Judentum in Deutschland

erstattet von Rechtsanwalt Heinrich Stern, Vorsitzender  
der Vereinigung für das liberale Judentum e. V. (Berlin)

2. Das liberale Judentum in Amerika  
erstattet von Rabbi Julian Morgenstern, Ph. D., Direktor  
des Hebrew Union College, Cincinnati Oh.
3. Das liberale Judentum in Frankreich  
erstattet von Professor Théodore Reinach, Membre de  
l'Institut, Paris
4. Das liberale Judentum in England  
erstattet von Mr. C. G. Montefiore, M. A., D. D., Vor-  
sitzender der Jewish Religious Union in England
5. Das liberale Judentum in anderen Ländern  
Indien: Miß Leah Jhirad, Delegierte der Jewish Reli-  
gious Union of Bombay  
Schweden: Admiralitätsrat Heinrich Wolff, Vorstand der  
Jüdischen Gemeinde, Stockholm

abends 8.15 Uhr:

### **Versammlung in der Liberal Jewish Synagogue**

Vorsitzender: Rabbi Louis Wolsey, Vorsitzender der Central  
Conference of American Rabbis

Die Bewertung der Tat im Judentum unserer Tage

- a) Die Botschaft an das Individuum  
Rabbiner Dr. Leo Baeck, Dozent an der Hochschule  
für die Wissenschaft des Judentums (Berlin)
- b) Das Judentum im Hause und im Privatleben  
Rabbi Maurice Harris, M. A., Ph. D., Rabbiner des  
„Temple Israel“ (New York City)
- c) Der Wert der Zeremonien  
Rabbi William Rosenau, Ph. D., D. H. L., Rabbiner  
des „Eutaw Place Temple“, Baltimore, U. S. A., und  
außerordentlicher Professor der „Johns Hopkins  
University“

### **Montag, den 12. Juli**

vormittags 10 Uhr:

### **Versammlung in der Liberal Jewish Synagogue**

Vorsitzender: Rabbi Mattuck

Diskussion

vorgemeldet: Prof. Elbogen-Berlin  
Rabbi Felix Levy-Chicago  
Justizrat Dr. Blau-Frankfurt a. M.  
Rabbi M. L. Perlzweig-London

Freie Aussprache

nachmittags 2 Uhr:

Vorsitzender: Rabbi Mattuck

Besprechung über die Begründung eines Weltverbandes  
liberaler Juden

Referentin: Miß Lily Montagu

Aussprache



Im **Festgottesdienst** der Liberal Jewish Synagogue am Sonnabend, den 10. Juli, predigte Rabbi Mattuck über die „Aufgaben des liberalen Judentums“. Er sprach über die Stellung des einzelnen Juden innerhalb der Gesamtjudentheit, über die Bedeutung des Judentums für den einzelnen Juden und die Stellung der Judenheit in der Welt und zu den Völkern. Er schloß mit einem Hinweis auf die großen Aufgaben der Gegenwart, die dazu berufen ist, dem von allen Richtungen beklagten Rückgang der Anhänglichkeit ans Judentum entgegen zu treten. „Wenn Juden wirklich in ihrer Anhänglichkeit an das Judentum zurückgegangen sind, so konnte es nur darum geschehen, weil das Judentum den Einfluß auf das geistige Leben der Juden verloren hat. Alle, die das Judentum lieben und an die Zukunft des Judentums glauben, müssen in dieser Lage einen Ansporn sehen. Wenn uns die Frage vorgelegt wird „kann das Judentum leben?“, so wird unsere Antwort lauten: „es muß leben!“ Nach unserer Auffassung liegt die Sicherung seiner Zukunft in der Möglichkeit, seine Lehren so zum Ausdruck zu bringen, daß sie der Sehnsucht des jüdischen Herzens entsprechen, daß sie dem jüdischen Geist, der das Geheimnis des Alls zu erforschen sucht, den Weg erleuchten und der jüdischen Seele ihren ewigen Hunger nach Gott stillen helfen.

Die **Eröffnungssitzung** am Sonnabend Abend wurde eingeleitet durch die folgende

### **Begrüßungsansprache**

von C. G. Montefiore, M. A., D. D.

Vorsitzenden der Jewish Religious Union (England)

Es ist ein großes Vergnügen und eine hohe Genugtuung für mich, daß ich die Ehre habe, Sie alle bei dieser Konferenz zu begrüßen. Wir von der Liberal Jewish Synagogue und von der Jewish Religious Union (Vereinigung für das liberale Judentum) sind stolz darauf, daß die Konferenz in England und in unserer neuen Synagoge stattfindet. Wir sind uns klar darüber, daß dies nicht unser Verdienst ist, sondern daß diese Stadt gewählt wurde, weil Ost und West sich hier auf halbem Wege treffen. Und wenn wir tiefer nachdenken, dürfen wir vielleicht wagen, die Worte des Psalmisten anzuwenden: „Nicht uns, o Ewiger; sondern Deinem heiligen Namen gebührt die Ehre!“

Diese Konferenz ist, soviel ich weiß, die erste ihrer Art. Der Plan zu dieser Konferenz wurde schon im Jahre 1913 von einigen Führern der liberalen Juden in Deutschland gefaßt, und man hatte schon Schritte getan, die Anregung zu verwirklichen. Da kam der Krieg und damit für längere Zeit die Unmöglichkeit all solcher internationaler Kongresse. Nicht ich habe den Plan wieder aufgenommen und zur Ausführung gebracht. Es ist die Tat einer ausgezeichneten Frau, die — so ungern sie es auch hört — es sich gefallen lassen muß, daß man ihren Namen bei unseren Arbeiten an erster Stelle nennt. Es ist die Tat von Miß Lily H. Montagu, der Begründerin der Jewish Religious Union und daher auch der wahren Gründerin der Liberal Jewish Synagogue, die das Kind der Union ist. Ich muß gestehen, ich persönlich hielt die Schwierigkeiten für zu groß; aber ihre Begeisterung, ihre nie ermüdende Geduld und ihr unbeugsamer Mut haben all diese Schwierigkeiten überwunden und die Konferenz ist Wirklichkeit geworden, beachtenswerte, wunderbare Wirklichkeit.

Ich glaube, es kann nur von großem Wert sein, wenn Vertreter verschiedener Länder — und gar hervorragende Vertreter — sich zusammenfinden, um allgemeine Probleme gemeinsam zu besprechen, um einander von den Fortschritten des Liberalen Judentums in den verschiedenen Ländern zu erzählen, von den Formen, die es angenommen, von den Schwierigkeiten, denen es begegnet ist oder noch begegnet, zu berichten, sich über Hoffnungen und künftige Entwicklungsmöglichkeiten auszusprechen. All das wird meiner Meinung nach anregend und ermutigend wirken. Jeder wird von diesem Austausch der Ideen etwas mit nach Hause nehmen.

Die Konferenz an sich ist ein mächtiger Beweis von der Lebenskraft des liberalen Judentums. Aber ihre Wirkung nach außen hin erscheint uns nicht von solchem Belang wie die auf uns selbst. Sie soll uns selbst mit neuer Kraft erfüllen, aber in keiner Weise jemanden herausfordern. Gerade weil wir die feste Ueberzeugung hegen, daß die Zukunft des Judentums verknüpft ist mit dem Schicksal des liberalen Gedankens, wird unser Verantwortungsgefühl umso größer, unser Eifer stärker und, wenn ich so sagen darf, unsere Demut umso tiefer. Alles, was wir mit gutem Gewissen tun können, um uns selbst zu ermutigen und unsere Anschauungen zu kräftigen, ist gut. Diese Konferenz soll uns selbst dienen. Die Tatsache, daß sie zustande gekommen ist, beglückt uns und hilft uns. Ich bin gewiß, daß diese Worte nicht nur meinen Landsleuten, sondern Ihnen allen aus der Seele gesprochen sind. Und so begrüßen wir Sie aufs allerherzlichste und danken Ihnen aufs wärmste für Ihr Erscheinen.

In den Ländern, deren Vertreter wir hier versammelt sehen, hat das liberale Judentum sehr verschiedene Formen angenommen. Die Ursachen hierfür sind mannigfacher Art. Da ist zunächst das Verhältnis der verschiedenen jüdischen

Gemeinden oder der Judenheit als Ganzes zum Staat. Da ist weiter die ganz verschiedene Stellung von Staat und Kirche überhaupt in den hier vertretenen Ländern. Auch die Stellung der jüdischen Gemeinden vor dem Gesetz ist durchaus verschieden: in einem Lande z. B. oder wenigstens in jeder großen Stadt dieses Landes besteht eine vom Gesetz anerkannte jüdische Gemeinde, die viele Synagogen hat, einige mit liberalen, andere mit orthodoxen und konservativen Rabbinern. In einem anderen Lande wieder ist jede Gemeinde völlig autonom und frei. Und eine dritte Ursache — um mich mit dieser Aufzählung zu begnügen — dürften die verschiedenartigen Bedürfnisse und Ziele der Juden in den verschiedenen Ländern und die ihnen zugrundeliegenden geschichtlichen Entwicklungen sein. Die Folge all dieser Unterschiede ist, daß die äußere Erscheinungsform des liberalen Judentums keineswegs einheitlich ist.

Ein entschieden liberaler Rabbiner aus Deutschland würde zweifellos etwas erstaunt sein über die äußere Form des Gottesdienstes, die ihm in einigen amerikanischen Reformtempeln entgegentritt, während der amerikanische Rabbiner wieder in anderer Weise verwundert ist, wenn er den Gottesdienst in einer liberalen deutschen Synagoge besucht. Aber diese äußeren sichtbaren Unterschiede sind nur von sekundärer Bedeutung. Diese Feststellung und die Tatsache, daß diese Verschiedenheit überhaupt besteht, ist vom Wesen des liberalen Judentums nicht zu trennen. In ihnen allen waltet schließlich ein Geist; gemeinsame Ideale, gemeinsame Grundsätze verbinden sie alle. Ich brauche diesen Geist nicht näher zu definieren, brauche auch diese Ideale nicht einzeln aufzuzählen und will von den Grundanschauungen nur diese erwähnen: sie enthalten den Glauben an eine fortschreitende ständige Offenbarung, Hingebung an die erhabensten Lehren der Propheten in ihrer Anwendung auf die Erkenntnis und Lebensbedingungen unserer Tage sowie die freudige Anpassung alter historischer Formen und Bräuche an die Forderungen und Bedürfnisse der Gegenwart. Die Grundsätze des liberalen Judentums wirken sich in verschiedener Art aus, sie können auf verschiedene Weise in sicht- und greifbare Gestalt übertragen werden, sie können verschiedenartig ausgelegt werden. Es wird meiner Meinung nach von höchstem Interesse und Wert sein zu erfahren, wie das liberale Judentum sich entwickelt, welche Formen es angenommen hat, wie es sich in den verschiedenen Ländern, wo es Wurzeln gefaßt hat oder gerade Wurzel faßt, gestaltet. Nicht zuletzt wird es von Interesse sein, die Berichte über die äußeren Erscheinungsformen in Deutschland, dem Geburtsland des Liberalismus, zu hören. Gleiche Aufmerksamkeit wird der Bericht aus Amerika finden, wo das liberale Judentum größte Kraft und Freiheit hat und wo es allem Anscheine nach viele von den Vorzügen und Reizen der Freiheit und vielleicht auch einige ihrer Schwächen und Ausschreitungen gezeitigt

hat. Unsere Zeit hier ist kurz, und vieles kann nicht besprochen werden, aber ich bin sicher, daß wir durch die Aussprache viel Anregung und Eingebug empfangen werden.

Ich habe gerade das Wort „Freiheit“ gebraucht. Im Anschluß daran möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß jeder Redner dieser Versammlung rückhaltlos für sich die Freiheit in Anspruch nehmen wird, das zu sagen, was er wünscht, und wie gerade er denkt und fühlt. Einige Sitzungen werden, soweit der Raum es gestattet, allen zugänglich sein, und die Presse wird dabei vertreten sein. Andere wieder werden mehr privaten Charakter tragen. In beiden Fällen sollen die Redner furchtlos und frei sprechen. Gerade weil wir liberale Juden sind, legen wir Wert auf die Feststellung, daß die Gemeinsamkeit des Denkens und der Grundsätze durchaus nicht völlige Gleichförmigkeit einschließt. Und noch eine Bemerkung: Als wir hier unser Werk vor 24 Jahren begannen, waren einige von uns sehr schüchtern, wir waren nicht gewöhnt, unsere tiefsten Ueberzeugungen der Oeffentlichkeit preiszugeben. Inzwischen haben wir gelernt, daß es richtig und sogar Pflicht ist, bei passender Gelegenheit zu reden und daß Ehrfurcht vor heiligen Dingen und Offenheit einander nicht ausschließen.

Zweierlei Einschränkungen jedoch gestatte ich mir betreffs dieser Freiheit zu machen. Unsere Zeit ist sehr begrenzt. Verkünder des liberalen Judentums wie die Lehrer jeder anderen lebendigen Religion haben zwar die Verpflichtung, Stellung zu nehmen und ihre Meinung zu sagen zu den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen ihrer Heimat. Dennoch stehen diese Fragen für uns hier heute nicht auf der Tagesordnung und ich denke, wir lassen sie beiseite. Zweitens scheint es mir angebracht, soweit das möglich ist, auf dieser unserer ersten Konferenz das Problem des Zionismus und des jüdischen Nationalismus nicht zu berühren. Ich bin mir wohl bewußt, daß manche unter uns meinen, eine gewisse Beziehung zum Zionismus und zum jüdischen Nationalismus sei eng verknüpft mit unserer ganzen Auffassung vom liberalen Judentum. Aber diese Beziehung stellt sich in den verschiedenen Köpfen in ganz verschiedener Weise dar. Einige von uns, vielleicht gar die Mehrzahl, stehen dem Zionismus und dem jüdischen Nationalismus ablehnend gegenüber, andere fühlen sich ihm innig verbunden. Der Gegenstand ist dazu angetan, auf beiden Seiten die Leidenschaften zu wecken, und daher halte ich es für weit besser, den Punkt gar nicht zu berühren. Es bleibt uns ohnehin noch so viel, daß wir mit unserer Kraft haushalten müssen.

Und nun lassen Sie mich zum Schluß Ihnen nochmals aufs herzlichste danken, daß Sie sich die Mühe gemacht und das Opfer gebracht haben, nach London zu kommen. Wir danken auch denen, die Ihnen durch Bewilligung eines Urlaubs diesen Besuch ermöglicht haben. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß diese Konferenz für Sie ebenso interessant und

wertvoll sein wird wie für uns. Wir vertrauen darauf, daß sie dem gesamten liberalen Judentum zum Nutzen gereichen wird. Lassen Sie uns hoffen, daß weitere Konferenzen dieser ersten folgen werden! Wir geben uns der kühnen Hoffnung oder wenigstens dem Wunsche hin, daß sich aus dieser Versammlung ein Bund bilden wird, der alle liberalen jüdischen Gemeinden und Führer in sich vereinigt. Solch ein Bund könnte, obwohl er nur beratend zur Seite stehen will und darum jeder Synagoge, jeder Gemeinde, jedem Land völlige Bewegungsfreiheit läßt, dennoch unsere Lebenskraft stärken, könnte uns inmitten aller Verschiedenheit unsere Zusammengehörigkeit zum Bewußtsein bringen sowie unsere Treue und Hingebung an die gemeinsame Sache befestigen. Er könnte eine Quelle der Ermutigung und Anfeuerung sein für alle die, welche unter ungünstigen Verhältnissen allein im Kampfe stehen. Er könnte Schrittmacher für das liberale Judentum werden in all den Ländern, in denen es zurzeit noch schwach oder unbekannt ist. Solch ein Erfolg unserer Konferenz könnte der gesamten Judenheit zum Heil und Segen werden. Meine Damen und Herren, wir danken Ihnen und heißen Sie willkommen. Möge Gottes Segen auf unserer Arbeit ruhen!

Auf die Begrüßung antwortet im Namen der Vereinigung liberaler Rabbiner Deutschlands Rabbiner Dr. Seligmann-Frankfurt/Main. Er führt aus, daß die Konferenz nur dann Erfolg haben kann, wenn Sie mit Bewußtsein und Leidenschaft unserer Zugehörigkeit zu einer großen Religionsgemeinschaft Ausdruck gibt. Wenn wir von einer Rückkehr zur Religion der Propheten sprechen, müssen wir damit den ersten Entschluß verbinden, ihre ethischen Forderungen zu erfüllen. Die Frage lautet für uns nicht „sind wir noch Juden?“, sondern „sind wir bereits Juden?“. Ein gewaltiger Abgrund gähnt zwischen Forderung und Erfüllung, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Religion und Leben. Unsere Religion muß sich in unseren Taten bewähren. Sie muß auch mehr sein als nur Liebe und Gerechtigkeit, sie fordert wahre Frömmigkeit, tiefinnere Gläubigkeit, das Bewußtsein der unzertrennlichen Gemeinschaft mit Gott-Dankbarkeit, Gottvertrauen und Demut. Wir Juden müssen als die Schweizer Garde des einen wahren lebendigen Gottes weiterleben. Wir dürfen auch unseren Zusammenhang mit der Geschichte nicht aufgeben; unser unvergleichliches Geschichtserbe legt uns eine schwere Verantwortung gegenüber der Zukunft auf.

Rabbi Wolsey-Philadelphia Pa. spricht den Dank der Central Conference of American Rabbis aus, der größten Vereinigung von Rabbinern, von der die jüdische Geschichte zu berichten weiß. Er weist auf die starke Teilnahme amerikanischer Rabbiner als auf ein Zeichen der Bedeutung hin, die jenseits des Ozeans der Konferenz beigelegt wird. Das amerikanische Judentum betont, ebenso sehr wie die Besonderheit den Universalismus des Judentums, seinen Glau-

ben an einen Gott und eine Menschheit. Das amerikanische Judentum hat die jüdischen Grundsätze der zuerst in Deutschland vor einem Jahrhundert begründeten Reformbewegung in das Leben übertragen. Es betrachtet eine weitherzige Anschauung über die Gemeinschaft mit der Umwelt wohl vereinbar mit den Grundlehren des Judentums und ist davon überzeugt, daß dieses durch die enge Berührung mit der allgemeinen Kultur befruchtet wird. Ebenso legt es mehr Nachdruck auf die ethischen Lehren als auf die zeremonielle Uebung. Das liberale Judentum betrachtet den Juden als einen sittlichen Verkünder der göttlichen Wahrheit und nicht als einen in die Verbannung geschickten Sünder, es begrüßt daher mit Freude, wenn jüdische Lehren eingegraben werden in die Tafeln des Herzens der Amerikaner. Wir wollen nicht ein abgeschlossenes Volk sein, sondern „ein Licht unter den Völkern“. Wir glauben an die Entwicklung und sind überzeugt, daß das Judentum sich dem Fortschritt des Lebens nicht entziehen kann. Wir glauben auch, daß der Jude seine religiösen Aufgaben nicht bloß in seinem Hause und in der Synagoge zu erfüllen hat, sondern daß er auch im Leben die besten Gedanken unserer Propheten und Rabbiner zur Geltung bringen muß.

Im Namen der am Erscheinen verhinderten Rabbin Dr. Germain Lévy aus Paris und Rabbin David Berman aus Brüssel werden Begrüßungsschreiben verlesen.

Zum Schluß verlas Rechtsanwalt Stern-Berlin eine Adresse der Vereinigung für das liberale Judentum, Berlin: „Namens der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland begrüßen wir die Londoner Versammlung der Vertreter und Führer des liberalen Judentums aller Länder, in denen der Drang nach Erneuerung und Verjüngung des Judentums sich mit lebendiger Kraft regt. Wir begrüßen diese Versammlung als eine bedeutsame Kundgebung zur Erhaltung und Fortbildung des Judentums und zur Belebung des religiösen Sinnes unter seinen Bekennern. Wir begrüßen sie als eine weithin vernehmbare Botschaft von dem Lebenswillen des religiösen Judentums und von seiner ungebrochenen Kraft.

Wir erwarten von dieser Versammlung die Verkündung einer wohlwogenen Plattform des gesamten liberalen Judentums, ein Bekenntnis vor allem zu der unvergänglichen Sendung des Judentums, das die göttliche Bestimmung und die heilige Aufgabe Israels inmitten der Völker der Erde mit prophetischem Geiste erfassen und damit die Gleichgültigen unter uns aufrütteln, die Kalten erwärmen und die Entfremdeten zurückführen soll zu der religiösen Heimat.

In einer Zeit, in der neue Menschen und neue Gedanken und Forderungen überall an die Türen pochen, geben wir uns der Zuversicht hin, das Ohr dieser Versammlung geöffnet zu wissen dem religiösen Sehnen und Verlangen der jüdischen Gegenwart, die den Ruf der Jugend nicht überhört, aber

auch die Ewigkeitsforderungen des Judentums, die Treue und den Gehorsam zu dem Vermächtnis der Väter zu bewahren gewillt ist, um so dem Judentum einen Weg aus der Zerrissenheit der Gegenwart in eine sichere Zukunft zu verbürgen.

Mögen die hohen Erwartungen, die wir von dieser Versammlung hegen, mögen die Wünsche und Hoffnungen, mit denen wir sie begleiten, sich erfüllen! Möge von der Versammlung, die aus dem Mutterboden deutschen Judentums ihre ersten Keime empfing, ein Geist der Einsicht und Kraft, der Versöhnung und des Friedens ausgehen, zur Verherrlichung Gottes und zum Segen des Judentums und der ganzen Menschheit!“

Nach Schluß der Sitzung fand ein Empfang in den Nebenräumen der Synagoge statt.

**Sonntag Morgen:** Nach einem Gebet und einleitenden Bemerkungen des Vorsitzenden wurden die folgenden Referate gehalten:

### 1. Was bedeutet die Synagoge für unsere Zeit?

Von Rabbiner D. D. D. H. L. Samuel Sch ul m a n - New York

Es gereicht mir zur hohen Ehre, zu dieser ansehnlichen Versammlung von Frauen und Männern sprechen zu dürfen, die zusammengekommen sind, um für die liberale Auffassung des Judentums Zeugnis abzulegen. Wir haben uns in diesem gastfreien England vereinigt, das sich ganz besonders liberal darin erwiesen hat, die höchsten Ehren solchen Bekennern des jüdischen Glaubens zu verleihen, die bei mannhafter Treue zu ihrem Stamme und ihrer Pflicht gegenüber dem Judentum als Männer und Frauen unserer Zeit ihr Bestes für den Dienst ihrer Heimat und ihrer Landsleute hergegeben und damit ein lebendiges Zeugnis für ihre ererbten religiösen Ueberzeugungen abgelegt haben.

Es ist erfreulich, daß eine solche Versammlung von Vertretern aus Deutschland, Frankreich, England und meiner eigenen Heimat stattfindet; denn es ist an der Zeit, daß klare Vorstellungen über die Bewegung gebildet werden, welche ein Jahrhundert und noch länger eine geistig aufrüttelnde Macht im westlichen Judentum gewesen ist, jene Bewegung, die Sie hierzulande „Liberales Judentum“ nennen, während wir in Amerika in der Mehrheit den Namen „Reform-Judentum“ vorziehen. Die Bewegung setzte sich das Ziel, die jüdische Ueberlieferung neu auszulegen und dem Leben der Zeit anzupassen. Die Männer und Frauen, die an ihr Anteil nahmen, stürzten sich mit einer gewissen Gier auf jede neue Lehre, hingegen ist es uns noch nicht gelungen, zu einer klaren und umfassenden Anschauung von der Ewigkeit der Synagoge zu gelangen, die wir in Liebe und Treue zu vertreten für uns in Anspruch nehmen. Wir sind die Vertreter

der Gegenwart geworden und haben damit unsere Lebenskraft bewiesen; denn nur wer eine Stellung zur Gegenwart hat, nimmt am Leben teil. Wir haben uns abgemüht, den Bedürfnissen des modernen Menschen entgegenzukommen, der seinem Judentum in einer nichtjüdischen Umgebung leben will. Für uns darf es kein non possumus in der Lösung jener Probleme geben, in die die Emanzipation die Juden gestürzt hat; denn wir sind uns bewußt, daß das Judentum eine ständig in der Entwicklung befindliche Religion ist, daß es gegründet ist auf einer ewigen Offenbarung Gottes durch Israel, daß seine Formen niemals die Unbeweglichkeit der Versteinerung hatten, sondern allzeit veränderliche Gefäße bildeten, die den göttlichen Geist unvergänglicher Grundsätze in sich trugen.

Es waren liberale oder Reform-Juden, die als erste unsere Religion vom Staube der Jahrhunderte befreiten: sie gaben den Formen der Gottesverehrung eine würdige Gestalt. Nachdem sie den Mut gefaßt hatten, in den äußeren Formen des Kultus mit der Ueberlieferung zu brechen, waren sie gezwungen, das heilige Erbe einer neuen Wertung zu unterziehen, tiefer zu fühlen und neu zu entdecken, welches die schöpferische treibende Kraft der jüdischen Geschichte gewesen ist, nämlich der ethische Monotheismus unserer Propheten. So kam es, daß wir mit der stärkeren Entwicklung unserer Bewegung teils aus den Bedürfnissen des Lebens heraus, teils aber, weil wir mit feinen, unmerklichen, aber doch tiefen Fäden mit unserer Umgebung verknüpft sind, daß wir allmählich dazu übergingen, Judentum und Prophetismus gleichzustellen. Schließlich gerieten gewisse Gruppen unter uns dahin, daß sie das Judentum als den Inbegriff der gerade modernsten politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Theorie ausgaben. Wir machten uns im großen und ganzen das Leben sehr einfach und stimmten ein mit der liberalen Auffassung der Religion der Mehrheit, wir rühmten uns, keine Dogmen zu haben, übersahen aber die Tatsache, daß das Judentum eine vielseitige Religion ist, die allen Bedürfnissen der menschlichen Natur entgegenkommen will. Auf diesem Irrwege setzten wir Judentum mit sozialer Gerechtigkeit gleich und verdeckten unsere Hohlheit mit einer großspurigen Redensart. Es ist an der Zeit, daß wir über unseren geistigen Besitz uns Rechenschaft ablegen und daß wir uns der besonderen Aufgabe der Synagoge im Leben unserer Zeit bewußt werden.

Nur wenn sie Aufgaben hat, ist ihr Sonderdasein gerechtfertigt. Sonst führt dieses zum Absterben oder zu einem solchen Krankheitszustand, daß er durch einen chirurgischen Eingriff beseitigt werden müßte. Und es gibt leider gar viele sogenannten Rassejuden, die für sich diese Operation vollzogen haben. Sie suchten persönlichen Vorteil darin, daß sie sich vom jüdischen Glauben abtrennten, der für sie gar nichts mehr zu bedeuten hatte.



Es ist ein gewaltiger Irrtum, ausschließlich dasjenige zu unterstreichen, was das Judentum mit anderen Religionen gemein hat. Der moderne westliche Mensch, dessen Kultur in seinem ererbten religiösen Glauben wurzelt, sehnt sich nach etwas Neuem. Er fühlt, daß die Grundlage seines Glaubens zusammenbricht, er sucht eine neue Religion — vielleicht gar, ohne es zu wissen. Die „Literaturgrößen“ unserer Zeit haben mit den Dogmen ihres ererbten Glaubens gebrochen, aber sie sind aufs tiefste beeinflußt von dem religiösen Inhalt, der in diesen Dogmen enthalten ist. Sie sind im Grunde Dilettanten, sie haben kein Verständnis dafür, daß Dogmen die begriffliche Formulierung gewisser Erfahrungen sind. Wie töricht ist es also von einem Juden, wenn er behauptet, daß alles, was er der Welt zu sagen hat, schon gesagt ist! Wenn der Jude als solcher weiterleben will, muß er mit Mut auftreten.

Er muß den Anspruch darauf erheben, eine Religion zu besitzen, die bei aller Freiheit im Ausdruck fähig ist, Verständnis und Verehrung aufzubringen für alles, was gut und schön ist in irgendeiner außerjüdischen Bekundung religiösen Empfindens. Er muß aber auch wissen, daß sie einzigartig ist und für das jüdische Bewußtsein eine besondere Art des Glaubens, eine eigentümliche Auffassung des Lebens bedeutet, daß sie ein ganz individueller Organismus ist, dessen belebende, ewig neu zeugende Kraft in dem Schrifttum der Juden zu finden ist, das die Autobiographie von Israels Seele darstellt. Der Jude muß davon überzeugt sein, daß seine Religion die beste Antwort zu geben weiß auf die Fragen, die der Geist der Neuzeit ihm entgegenhält, und daß er das Heilmittel besitzt, für die Nöte des modernen Menschen zu sorgen. Er muß den Mut haben, nach rückwärts zu blicken und auf den Ruf jenes Mannes zu horchen, der das tiefste Verständnis hatte für die tragische Einsamkeit des Juden, für seine Aufgabe und seine Leiden in der Welt: „Es ist zu gering für dich, mir allein ein Knecht zu sein, die Stämme Jakobs aufzurichten und die Nachkommenschaft Israels wiederherzustellen — so will ich dich machen zu einem Licht für die Völker, damit mein Heil reiche bis zu den Enden der Erde“ (Jesaia 49, 6). Wenn wir aber ein Licht sein sollen, dürfen wir nicht sagen, daß die Synagoge ausschließlich das Licht der anderen Glaubensgemeinschaften ausstrahlt.

Ganz im Gegenteil: die Synagoge hat ihr eigenes Gesetz, ihre eigene Hoffnung und ihre eigene Weisheit. Was sie uns damit bieten kann, ist nicht nur nicht erschöpft, sondern was das bedeutet, ist noch nicht im entferntesten erfaßt von den Vertretern des Zeitgeistes, die verächtlich auf den „Wurm Jakob“ herabblicken, ihn im besten Falle als einen geistigen Anachronismus hinstellen, den man dulden mag, den man aber niemals als irgendwie dazu befähigt ansehen kann, den zerrissenen Herzen der westlichen Zivilisation heilenden Balsam zu bringen. Bis jetzt habe ich noch bei keinem

dieser Modernisten — er mag sich noch so sehr rühmen, mit den Dogmen der Religion der Mehrheit gebrochen zu haben, auch nur die geringste Vorstellung davon gefunden, daß das Judentum der Welt irgend etwas von Wert zu bieten haben mag. Es herrscht eine Uebereinstimmung des Schweigens darüber, daß aus dem Judentum irgend etwas Gutes kommen kann. Bei einer solchen geringschätzigen Beurteilung können wir uns nicht beruhigen.

Wir glauben, daß die Synagoge dem modernen Menschen drei Dinge zu bieten hat, die er ganz besonders braucht. Sie bietet ihm einen transzendenten Begriff eines rein geistigen Gottes; sie bietet ihm die Anerkennung eines Gesetzes für sein Leben und sie bietet ihm endlich eine unzerstörbare Hoffnung auf den Fortschritt der Menschheit hinieden in alle Zukunft.

Wenn wir das Wort Synagoge verwenden, so meinen wir damit nicht das Gebäude, das Haus für den Gottesdienst. Wir meinen Israel als K'nesseth, meinerwegen als eine Kirche, jedenfalls als eine geistige Kraft, die getrieben und gepeitscht wurde durch alle Stürme, die noch nicht erlöst, aber unzerstörbar ist. Wir Juden müssen mit der letzten Ausdrucksmöglichkeit arbeiten, die in der Geschichte von unseren großen Führern geprägt worden ist. Eine neue Bezeichnung ist kein Zufall, sie drückt einen neuen Begriff aus, und es ist diese Bezeichnung K'nesseth, die am besten zum Ausdruck bringt, was Israel ist. Es ist auf keinen Fall eine Nation in irgendeinem gebräuchlichen Sinne des Wortes, es ist ein Volk von geschichtlicher Bedeutung, eine Gemeinschaft mit einer großen Sendung. Wir sind eine K'nesseth Jisroel, eine Gemeinschaft, in der jedes menschliche Wesen willkommen ist, die aber verwurzelt ist in der bestimmten historischen Realität Israel. Wenn wir das Wort Synagoge so auffassen, sind wir sehr zeitgemäß, wir führen damit die Gedanken des pharisäischen Judentums. Gleichzeitig widersetzen wir uns bei dieser Auffassung der größten sittlichen Gefahr, die das moderne Denken irreführt. Wir verwerfen damit die Rassentheorie und jeden Nationalismus, der im Blut begründet ist. Wir sehen die jüdische Eigenart nicht als eine des Blutes an, denn wir glauben überhaupt nicht an die Schicksalsmacht des Blutes. Wir sind überzeugt, daß die jüdische Eigenart auf Ideen beruht. Wir betrachten uns als eine Synagoge, die fähig ist zu leben und dazu bestimmt ist, unter den Völkern zu leben. Gleichzeitig nehmen wir an dem nationalen Leben der Völker teil, zu denen wir gehören. Wir sind der Meinung, daß nicht Blut, sondern Ideen einen Volksgeist schaffen, und wir sind ferner der Meinung, daß Ideen die treibende Kraft in der Religion sind. Gedanken scheiden, aber verbinden auch Menschen — Blut hingegen ist eine unüberbrückbare Trennung. Daher sagen wir, daß wir Juden der Religion nach sind, und daß die Abstammung für niemand ein Hindernis

ist, unsere Religion anzunehmen und ein Glied der Familie Israel zu werden.

Was ist uns diese Religion? In erster Reihe sind wir der Ueberzeugung, für die Welt den reinsten Gottesbegriff zu bewahren, der in vollkommener Harmonie mit dem modernen Denken steht. Das Wesen Gottes ist für uns in seiner Sittlichkeit offenbart, er ist in seiner transzendenten Heiligkeit über den Menschen unendlich erhaben. Das Judentum wacht eifersüchtig über Gottes absoluter Einheit und Geistigkeit. Es duldet keinerlei Gleichsetzung mit ihm, weder eine der Herrlichkeit der Natur, die seine Schöpfung ist, noch eine selbst der größten und edelsten Persönlichkeiten, die je gelebt haben, noch eine der Menschheit als Ganzes. Im Judentum gibt es keine Anbetung der Persönlichkeit; eine solche ist immer den Prinzipien untergeordnet, die sich, sei es in der Natur, sei es in der Geschichte oder im Bewußtsein der einzelnen Menschen, entfalten. Wenn er auch unendlich hoch über allen Menschen steht, wenn auch die besten der Menschen kaum den Saum des Gewandes seiner erhabenen Heiligkeit berühren können, lebt Gott doch in uns und ist uns durchaus nahe. Das Beste in uns wird als seine Stimme, als seine Lehre, sein Tadel, seine Inspiration und sein Trost empfunden.

Wäre Gott auch nicht mehr als der Mensch, so müßte das Beste im Menschen als seine Offenbarung angesehen werden, da die Wirkung nie mehr sein kann als die Ursache. Aber Gott ist unendlich mehr als der Mensch. Daher muß sein Wesen erst noch ergründet werden, muß mehr von ihm im menschlichen Leben entdeckt werden und zum Ausdruck kommen. Das Judentum verkettet Gott nicht mit irgendeiner Tatsache oder Erscheinung der Natur, es erschöpft sein Wesen nicht in irgendeinem Ereignis der Vergangenheit, es sieht ihn nicht verkörpert in irgendeiner Person. Alle Personen — wie das lateinische Wort *persona* andeutet — sind Masken, die in dem großen Reichtum der menschlichen Geistesverschiedenheit auftreten, durch welche Gottes Licht mehr oder weniger hindurchscheint — aber dieses Licht ist mit keiner von ihnen identisch. Ihn, den Einzigen, erkennen, bedeutet, ihn begreifen als denjenigen, „der Liebe, Recht und Gerechtigkeit auf Erden wirkt“. Die größte Persönlichkeit der jüdischen Geschichte, unser Lehrer Moses, ist nach dem Bilde, das Israels Genius im Pentateuch von ihm gezeichnet hat, gleichzeitig die größte an Bescheidenheit. Er, der die Menschen an das Gesetz Gottes herangeführt hat, ist selbst durch dieses Gesetz überschattet. Er hört niemals auf, Mensch zu sein, er spricht oder handelt niemals so, daß man ihn mit Gott gleichsetzen könnte.

Indem die jüdische Religion einen nicht darstellbaren, nicht Fleisch gewordenen und daher nicht ausgeschöpften Gott lehrt, gewährt sie dem menschlichen Denken den Begriff eines ewigen Geistes und dem menschlichen Herzen Ge-

horsam gegen den Gesetzgeber und Vertrauen zu einem Vater, der die Quelle unseres Lebens ist. Ein solcher Gott, der lebendige, ewig dauernde Gegenwart ist, der von unserm Glauben in Ehrfurcht erfaßt wird, der nicht gebunden ist an irgendein Ereignis oder eine Gestalt der Vergangenheit und der so unendlich weit ist, daß er das menschliche Denken für die ganze Zukunft in Anspruch nehmen kann — ein solcher rein geistiger Gott, der ganz frei ist von der Welt seiner Kreatur, die er geschaffen hat und ständig weiter schafft, ein solcher Gott, der jedes Kompromiß mit seiner Einigkeit eifersüchtig ausschließt, läßt das Denken absolut frei in seinem Verlangen nach Wissen und entspricht damit aufs beste den Bedürfnissen der Menschen unserer Zeit.

Das Judentum kann niemals mit der Naturwissenschaft in Konflikt geraten, es begrüßt die Wahrheit, aus welcher Quelle auch immer sie kommen mag. Die Naturwissenschaft hat es nur mit dem Mechanismus der Dinge zu tun, nicht mit ihrem Wesen oder ihrer Bedeutung. Sie hat es ausschließlich mit Erscheinungen zu tun und nicht mit Zwecken. Bleibt sie Naturwissenschaft und wird sie nicht Dogma, so vermag sie nicht ein Wort zu sagen über Ursprung und Zweck des Lebens oder über Bedeutung und Bestimmung des Menschen. Sie mag jede Hypothese aufstellen, die sie für erforderlich hält, um die Phänomene der Natur zu erklären — das Judentum kann sich damit befreunden, aber es engt Gott nicht in den Rahmen einer bestimmten Denkweise ein. Alle Denkweisen sind gleich verträglich mit dem ewig dauernden Gott, der vollständig in keiner zum Ausdruck kommt, da er mehr ist als alle. Jüdische Denker haben daher stets der Naturwissenschaft und der Philosophie ihrer Zeit freundschaftlichste Aufnahme gewährt. Wenn z. B. die Naturwissenschaft heute an die Entwicklungslehre glaubt, so kann jeder bekenntnistreue Jude, wenn er von der Wahrheit der Entwicklungslehre überzeugt ist, sie annehmen; denn er wird des großen Grundsatzes unserer Bibelausleger eingedenk sein, die uns lehrten, daß „die Thora stets in der Sprache der Menschen redet“. Die Offenbarung Gottes durch den Menschen zu irgendeiner Zeit bedient sich des menschlichen Wissens jener Zeit als eines Mittels, mit dem sie den Begriff Gottes, den der Gerechtigkeit, der menschlichen Unterordnung und des menschlichen Gehorsams zum Ausdruck bringt.

Wenn wir demnach von Offenbarung sprechen, so liegt darin ein dauerndes Element, nämlich die Unzerstörbarkeit der religiösen Wahrheit, und ein zeitliches, nämlich die Wissenschaft der Zeit, durch welches sie begrifflich gefaßt wird. Mag historische Wissenschaft oder Kritik diesen oder jenen Helden oder Propheten eines Teils seines mythischen Heiligenscheins berauben, so kann sie doch niemals an Gott rühren, der nicht von der Herrlichkeit der Menschen abhängig ist. Mag ein Philosoph, wenn er zugleich ein Künstler ist wie Plato oder Bergson, eine abgerundete Lehre vom

Weltall geben — wir können sie annehmen, mit unserer Kultur verschmelzen, wenn wir nur die ganze Zeit über das Bewußtsein wahren, daß sie die ganz persönliche Anschauung des Philosophen ist und daß Gott weit mehr ist. Wir sind dem Philosophen dankbar für seine Lehre, wissen auch, daß andere Philosophen in Zukunft uns neue Begriffe zu bringen werden. Kein Mensch kann nach jüdischer Auffassung Abschließendes über Gott sagen. Nur die Wahrheit ist abschließend — Menschen sind vergänglich, ihnen kann daher nicht gestattet werden, Gott zu begrenzen oder für Gott den rechten Ausdruck zu prägen.

Der grundlegende Gedanke, nennen Sie es ruhig Dogma, des Judentums zerstört alle anderen Dogmen von Gott und läßt dem Denken vollkommene Freiheit, zu Gott emporzuwachsen, er verscheucht alle metaphysischen Verirrungen. Und dieser Grundgedanke ist, daß Gott einer ist, ein einzigartiger Geist, eine Macht, die nicht blindlings „nach Gerechtigkeit hinwirkt“, wie es Matthew Arnold in einer Zeit, in der die Wogen des Agnostizismus hoch gingen, recht schwächlich ausdrückte. Er ist vielmehr eine Kraft, die Gerechtigkeit erzeugt aus der Fülle ihres Daseins — wie der Prophet Jeremia richtig erfaßte. Soll der Mensch unserer Zeit überhaupt zu Gott zurückkehren, so kann es nur zu einem solchen Einen sein, und er wird in seinem Glauben stark genug sein, den einen Gott nicht nur in dem Guten zu sehen, sondern auch in dem, was wir Menschen das Böse nennen. Er wird religiösen Mut mit philosophischer Logik verbinden. Er wird nicht schwächlich sagen, daß das Gute in dieser Welt vom Zufall herrührt und aus einer blinden, nicht ethischen Macht stammt; er wird den alten gnostischen Dualismus ebenso verwerfen wie denjenigen, der sich in den theologischen Romanen unserer Zeitgenossen breit macht, mit einem Wort, er wird verstehen, daß der Gedanke eines Jesaia, der von Gott ausspricht: „Ich bin der Ewige, und da ist keiner außer mir. Ich bilde das Licht und schaffe das Dunkel, führe herbei den Frieden und schaffe das Unheil; ich bin der Ewige, der all dies tut,“ (45, 6. 7) in seiner erhabenen Größe, in seiner schaurigen Kraft alle Theologie über den sogenannten Judengott hinwegfegt, die wir in Wells „Mr. Britling“ und in ähnlichen Offenbarungen unserer Zeit lesen.

Der moderne Mensch wird nicht mehr lange die Oberflächlichkeit dulden, welche die Welt in zwei Teile teilt, in dem einen alles, was wir gut und göttlich und religiös nennen, unterbringt und den anderen dem blinden Schicksal, der unverantwortlichen brutalen Kraft, irgendeinem unerklärlichen teuflischen Einfluß überläßt. Der moderne Mensch wird, wenn man sein Denken unbeeinflußt läßt, beginnen, den Wert der Einheit Gottes zu erfassen so, wie Israels Propheten sie zu denken wagten. Er wird, wie Emerson einmal sagt, erkennen, daß Gott nicht ein Geistlicher mit

weißer Halsbinde ist, der bei einem behaglichen Tee nur über angenehme Dinge plaudert, sondern daß er die gewaltige Kraft ist, die Welten schafft und zerstört und daß er gleichzeitig die leise Stimme in unserem Herzen und in unserer Seele ist. Er ist zugleich der Vater, dem wir Liebe und Vertrauen schenken, und unser König, der das Gesetz unseres Lebens vorschreibt, dem wir zum Gehorsam verpflichtet sind.

Das Gesetz ist das zweite, was das Judentum als charakteristisch erhalten muß, zumal der Mensch unserer Zeit es so notwendig braucht. Manchmal hört man sagen, daß die Sendung des Judentums vollständig erfüllt ist, daß Israels Arbeit als hauptsächlichster Lehrer der Welt bereits getan ist. Das verkündet einerseits der herrschende Glaube der westlichen Welt, andererseits jene Gruppe von Juden, die das jüdische Bewußtsein ausschließlich unter den Begriff des jüdischen Volkstums erfassen möchte. Diese Juden verlachen uns, wenn wir von einer jüdischen Sendung reden, sie sagen, daß der Monotheismus heutzutage allgemein anerkannt ist. Nach ihrer Meinung bleibt uns nichts zu tun übrig Ba-Gojim, das heißt in der Mitte der Völker, und daher wünschen sie, daß wir seien Ka-Gojim, das heißt wie alle Völker. Der kleine Unterschied in der Gestalt der beiden hebräischen Buchstaben reicht hin, den tiefen Unterschied zwischen uns religiösen Juden und den verweltlichten Nationaljuden darzustellen. In Wirklichkeit, ob die einen sagen, daß die Juden gut genug waren als Prolog zu dem Drama, das mit der aus Israel hervorgegangenen Tochterreligion wirklich erst begann, oder ob die anderen sagen, daß wir Juden heute nur für uns selbst und nicht für Gott zu leben haben — beide Anschauungen sind irrig. Noch dauert unsere Aufgabe fort, die Welt zu Gott und zu seinem Gesetz des rechten Lebens zu bekehren. Wir sind der Knecht Gottes. Als einzelne Juden mögen wir blinde und taube Knechte sein. „Wer ist so blind wie mein Knecht und taub wie mein Bote, den ich sende?“ Aber, als Israel, als Synagoge sind wir entweder Zeugen und Knechte Gottes oder wir sind nichts als ein bloßes Anhängsel der Menschheit ohne jede lebendige Funktion.

Nach meiner Ueberzeugung hat die westliche Welt den jüdischen Gottesbegriff in seiner Tiefe überhaupt noch nicht erfaßt. Im Herzen betet sie immer noch Menschen, nicht Gott an. Das ist die große Ketzerei der westlichen Zivilisation, die Folge jenes einstigen Abfalls, der Lossagung von der Synagoge, die so weittragende Konsequenzen herbeiführte. Es ist töricht, Mythen und Dogmen als Zufälligkeiten zu betrachten. Sie sind ebensowenig zufällig wie die Form eines Blattes oder der Duft einer Blume. Man kann sie ebensowenig von den Anfängen jener Religion trennen, die sie geschaffen hat, wie man die Blume von der Wurzel trennen kann, die sie trägt. Einen Menschen für Gott einzusetzen oder mit Gott gleichzustellen, erhob den Menschen weit über Ge-

bühr, trug in sich jene Saat, deren Frucht ein mystischer Glaube und der Gegensatz zum Gehorsam wie zum Gesetz war. In der Theologie führte das zur Vergottung der Menschen, in der Lehre unserer Tage führt es nach der anderen Seite zur Lehre vom Uebersmenschen, der jenseits von Gut und Böse steht. In der Ethik führt die Anbetung des Menschen zu einem Widerstand gegen das Gesetz, der durch die zeitgenössische Literatur aller westlichen Länder geht, den persönlichen Willen zum höchsten Gesetz erhebt, jedem Mann und jeder Frau das Recht zurpricht, ihr Leben ohne Rücksicht auf irgendein außenstehendes Gesetz zu leben. Das ist die alte Bestie unter einem neuen Namen. Diese Bestie mußte einst gezähmt werden, um das Leben der Gesellschaft möglich zu machen, Zivilisation und Kultur hervorbringen zu können und, wenn nicht ein Gottesgesetz von neuem entdeckt wird, wird diese Bestie schließlich die ganze Zivilisation zerstören.

In der Politik führt diese Anschauung zur Vergötterung der Majoritäten. Die Demokratie gilt nicht nur als eine Staatsform, die beste vielleicht, die menschliche Vernunft ersinnen konnte, sondern sie gilt gleichzeitig als eine sich selbst genügende Religion.

Demgegenüber lehrt das Judentum einen erhabenen Begriff des Menschen. Es sagt, daß er in Gottes Ebenbild geschaffen wurde, mit göttlichen Gaben ausgestattet ist; daß es seine Aufgabe bleibt, diese Fähigkeit in Wirklichkeit umzusetzen. Und nur dann ist er frei, die ihm von Gott gegebenen Möglichkeiten in die Tat umzusetzen. Er hat, um das bekannte Wortspiel unserer alten Lehrer zu brauchen, nur dann *cheruth*, Freiheit, wenn er sich selbst bezwingt, wenn er sich einem höheren Willen unterwirft, sich Gesetzen unterordnet, die nicht nur in Steintafeln, sondern in das menschliche Herz gegraben sind, wenn er die Autorität des *charuth*-Gesetzes anerkennt, jenes Gesetzes, das Gottes Methode ist, Menschen zu gewinnen, und der Pflicht, die des Menschen Methode ist, Gott zu finden.

Diese stehen erhaben über dem Einzelnen und über der Menge. Weder der Uebersmensch noch die Menge machen das Gesetz. Das Gesetz wird durch Intuition und Erfahrung gefunden und der Mensch hat sich ihm zu unterwerfen. Das Gesetz hat zwei Seiten, die vollkommene Thora, die vollkommene jüdische Lehre hat Raum für den Priester und den Propheten, für die Erfahrung aus der Vergangenheit wie für neue Erkenntnis des Lebendigen. Es ist erhaltend und erziehend, es übt den Menschen in Gehorsam, in Reinheit, in Gesetzestreue, in Güte. Gleichzeitig ist es fortschrittlich, befreiend und schöpferisch. Es drückt von Zeit zu Zeit die neue Erkenntnis eines lebendigen Gewissens aus. Das jüdische Gesetz war niemals ausschließlich eine Sache der toten Vergangenheit. Es wurde unaufhörlich durch Propheten zum Leben erweckt, es wurde dann neu ausgelegt und zur

Anwendung gebracht durch die lebendige, immer im Fluß befindliche Tradition der Rabbinen, die wir nach der besten geschichtlichen Forschung unserer Tage die Nachfolger der Propheten nennen dürfen. Ein solches Gesetz kann unmöglich in seinem ganzen Umfange in einem Pergament vom Himmel herabkommen oder durch eine Stimme, eine Art Bath Kol, vermittelt werden. Es wird entdeckt durch das Zusammenwirken von Vernunft und Gewissen in der freien Aussprache von Führern und Denkern, von Lehrern und Jüngern, von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Aber ist es einmal entdeckt, dann muß ihm auch Gehorsam geleistet werden.

Das Judentum hat kein Ausnahmegesetz für Künstler, das sie vom Sittengesetz befreien könnte, ein solches für Propheten, das ihnen die Unterordnung erlassen könnte. Das Gesetz Gottes, das da sagt: „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ ist für jedermann bindend. Dieses Gesetz ist ein solches der Gerechtigkeit, die Verstand und Gewissen des Menschen finden müssen, der Liebe, die geübt werden muß, und der Demut, mit der man durch das Leben wandeln soll.

Die Menschen unserer Zeit müssen für das Gesetz gewonnen werden, sonst schwankt das moderne Leben zwischen einem Heidentum, das das heiße Blut und die starke Sinnlichkeit zur entscheidenden Kraft des Lebens erklärt, und einer Geistigkeit, die den Menschen dadurch erlösen will, daß sie seine natürlichen Instinkte verurteilt. Das Judentum hat Freude am Leben. Es benutzt die Leidenschaften, die angeborenen Eigenschaften und Begierden der Menschen; denn auf ihnen baut die Welt sich auf — aber es zähmt sie, es lenkt sie, es ordnet sie dem höheren Gesetz des Rechts und der Pflicht unter und heiligt sie dadurch. Der Gesetzgeber hat uns nicht die Aufgabe gestellt, die menschliche Natur zu zerstören, wohl aber, sie zu erziehen, sie zu zügeln, zu beseitigen, was schlecht, und zu nutzen, was gut in ihr ist. In der letzten Wochenausgabe des „Punch“ sah ich ein treffendes Bild. Der englische Wohlfahrtsminister erblickt vom Fenster seines Bureaus einen Ort ohne Rauch und bemerkt dazu: „Ich wünschte, dieser gräßliche Rauch wäre wieder da; ich brauche ihn, um ihn zu beseitigen.“ Es gibt Leute in dieser Welt, die es darauf absehen, die menschliche Natur zu vernichten, um nachher eine gute Welt zu haben. Es gibt wieder andere, die sie sich selbst überlassen wollen. Wir aber brauchen die menschliche Natur, so wie England Rauch braucht, und wir müssen gleichfalls hier und dort einen Teil von ihr unterdrücken, sie regulieren, sie fühlen lassen, daß ein Gesetz und ein Wille existieren, die höher stehen als sie.

Für ein solches Gesetz kann es keinen Ersatz geben durch das „Erweichungspflaster“ irgendeines Erlösungssystems — um das Wort zu gebrauchen, das Ruskin anwendet, wo er „Gerechtigkeit“ einem „Glauben“ gegenüberstellt, der als Ersatz für sie dienen soll. Der geistige Gott spricht zu uns durch



das Gesetz. Die Naturwissenschaft hat es gelernt, bei der Erforschung der Natur ihren Willen in Demut vollständig unterzuordnen; sie kennt weder Launen noch Vorurteile oder feste Begriffe, sie will einfach die Gesetze der Natur ergründen. Der Mensch unserer Zeit muß Achtung vor dem Gesetz in der Sittlichkeit, in der Wirtschaft und in der Politik lernen. Das Leben ist der große Weg zur Entdeckung des Gottesdienstes vermittels des Lichts der Offenbarung, die er uns für diesen Zweck durch seine Boten, die jüdischen Propheten, gegeben hat.

Wenn der moderne Mensch das erfassen soll, dann muß er eine völlig andere Auffassung von seiner Religion gewinnen. Denn im Judentum ist Religion eine Thora, eine Erziehung, eine allmähliche Erziehung, nicht eine zeitweilige freudige Botschaft von einer übernatürlichen Erlösung.

Das Judentum hat es nicht mit einer Ergebenheit gegenüber Menschen zu tun, es kennt nur Ergebenheit an die Grundsätze von Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit. Die Demokratie hat mit jenem System des persönlichen Feudalismus gebrochen, das sehr wohl vereinbar war mit der gesamten Denkweise der Ergebenheit an Menschen. Will sie nicht um ihrer eigenen Sünden willen durch einen neuen Persönlichkeitskultus gestürzt werden, so muß sie begreifen, daß sie in ihrer Staatsform lediglich der Ausdruck des Vertrauens in die Natur des Menschen ist, das, wie wir hoffen, nicht übel angebracht ist, daß sie aber in ihrem Wesen wieder lernen muß, ihren Willen etwas Höherem unterzuordnen, nämlich dem rechten Begriff von Recht und Gerechtigkeit. Sie muß soziale Gerechtigkeit in der Welt aufbauen und darum sich den göttlichen Gesetzen unterwerfen, die höher stehen als menschliches Begehren oder gar Abstimmungsmehrheiten.

Das Judentum bietet den Menschen unserer Zeit endlich den Gedanken eines unbegrenzten Fortschritts. Das Beste ist noch nicht gewesen, sondern soll erst kommen. Im Judentum gibt es nur Hoffnungen, keine Erfüllung. Jede Erfüllung vernichtet das Ideal, als ob Söhne ihre Väter fräßen. Das Ideal der Synagoge jedoch war so hoch, daß niemals zugegeben werden konnte, daß ihre Hoffnungen in irgendeinem Ereignis oder in irgendeiner Persönlichkeit vollständig erfüllt worden wären. Der Messianismus des Judentums ist rasch im Hoffen, aber schwer zu befriedigen. Infolgedessen hat das Judentum jeden erschienenen Messias abgelehnt und darum hat das liberale Judentum, indem es mit aufbauendem Verständnis sich in die messianische Hoffnung vertiefte, den Begriff des Gottesreichs wieder entdeckt, der weit umfassender ist als der des Messias, und es hat darum den Glauben an einen persönlichen Messias verworfen. Es lehrt mit den Klassikern des Judentums aller Zeiten, daß in Zukunft Gott in Vollkommenheit seine Herrschaft ausüben wird vermittels einer Menschheit, die geeint ist, um seinen Willen auszuführen. Und nach 200 000 Jahren werden die Juden immer noch mit unsern

Propheten von der „Zukunft“ sprechen. Die vollkommene Herrlichkeit wird auch dann noch nicht gekommen sein — becharith hajamim.

Die Synagoge, die Knesseth Jisroel, ist einem ewig dauernden Gatten vermählt, nämlich Gott. Sie ist treu und sie ist glücklich, daß ihr auf dieser Erde eine ewig dauernde Sendung übertragen ist. Die Synagoge kann nicht sterben. Sie muß leben und besonders in der Welt unserer Tage die Menschen lehren „Jah zu preisen“. Sie zieht ihre Begeisterung aus der Tatsache, daß sie an eine bessere Zukunft glaubt. Sie spielt frei mit den Glaubensartikeln der Vergangenheit, die fest verankert sind in ihrem unzerstörbaren Glauben an einen ewigen Gott.

Wenn der moderne Mensch an irgend etwas glaubt, so ist es Fortschritt. Er setzt sich über die Vergangenheit leicht hinweg, er glaubt nicht nur an die Entwicklung in der Natur, sondern auch an Entwicklungen und Vervollkommnungen der menschlichen Gesellschaft. Er steht ebenfalls auf dem Standpunkt, daß der Messias erst noch kommen muß, da die Welt nicht so gut ist, wie sie sein sollte. Er mag es nicht wissen, aber ein solcher Glaube an Fortschritt hat seine religiöse Begründung durch Israel gewonnen, das niemals irgendeinen messianischen Anspruch bejahte, sondern stets sagte „das Gottesreich soll noch kommen, es ist noch nicht vollständig verwirklicht“.

Ich betrachte den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele als einen untergeordneten Lehrsatz der Synagoge, der in dem Glauben an die Zukunft des Gottesreiches ruht. Ich meine, daß der moderne Mensch sich unnötig damit abquält, daß er von diesem Glauben geradezu besessen ist und dadurch zu den eigenartigsten Rückschlägen verleitet wird. Ich persönlich liebe den Glauben an die Unzerstörbarkeit der menschlichen Seele. Nichtsdestoweniger muß ich sagen, es liegt etwas von erhabener Kühnheit in dem Glauben des alten Israel, der auch von den mutigen Männern und Frauen unserer Zeit geteilt zu werden verdient, daß sie nämlich mit dem wiedergenesenen König Hiskiah zu sprechen vermögen: „Der Lebende, ja, der Lebende, er will Dir danken — so wie ich heute — Väter werden ihren Söhnen Deine Wahrheit künden“ (Jesaia 38, 19).

Es ist genug, mit Gott im Leben hinieden zu wandeln, man mag ihm alle Geheimnisse überlassen. Wir werden uns meist nicht darüber klar, wie stark wir Gottes Geduld auf die Probe stellen, wenn wir beanspruchen, ewig zu sein wie er. Mitunter ertappe ich mich dabei, daß ich denke und fühle wie folgt: „Nun wohl, ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele. Es ist aber gut, zu wissen, daß ein Jude seine Treue gegen Gott bewahren könnte, auch wenn Gott seinem Dasein ein Ende machte. Warum sollten wir Gott nicht dafür danken, daß wir überhaupt gelebt haben? Es war schön zu leben, die Wärme der Sonne gefühlt, die süße Anmut der Blumen

genossen, eine Frau geliebt, Unschuld und Reinheit im Antlitz eines Kindes geschaut, gedacht, gekämpft, gearbeitet zu haben. Eine kurze Zeit Gottes Genosse und Helfer am Aufbau seines Reiches gewesen zu sein.“ Sollte es nun nicht genügen, auch ein bescheidenes Instrument gewesen zu sein, durch welches der Ewige gestattet hat, einen bestimmten persönlichen Ton anzugeben? Wäre das nicht Vorzug genug, auch wenn es Gottes Wille sein sollte, das wir beiseite geworfen, zerschmettert und abgetan würden? Der größte Vorzug ist der, so zu leben, daß wir empfinden, was wir Gott zu danken haben, nicht, was er uns schuldet.

Diese drei Gedanken: ein Gott, ein Gesetz des Lebens und eine Hoffnung für die Zukunft sind der Beitrag der Synagoge an das Leben unserer Zeit als besonderer Glaube. Für sie müßten wir leben, für sie der Welt als Juden und Jüdinnen das Beispiel eines Glaubens an Gott geben, der vernunftgemäß, kulturbejahend, klar und warmherzig zugleich ist, das Beispiel einer Lebensführung, die kein Mittel der Selbsterziehung verwirft und leidenschaftlich danach strebt, die Beziehungen der Menschen auf Gerechtigkeit aufzubauen, die sich der Liebe als Mittel bedient, das zu erreichen, was am allerschwersten zu erzielen ist; ein Glaube endlich, der der ganzen Welt beweist, daß wir, wie einige judenfeindliche Denker richtig gesehen haben, mit ihrem Pessimismus nichts zu tun haben wollen. Wir bejahen das Leben. Wir wissen, daß unser Erlöser lebt, wir haben eine optimistische Hoffnung für die Zukunft.

Das Judentum, sagte ich, ist eine vielseitige Lehre. Es ist eine ganze Thora im Sinne der klassischen traditionellen umfassenden Auffassung einer geistigen Kultur, die sich auf der Schrift aufbaut. Das Judentum behauptet, daß in dem sogenannten Alten Testament eine vollkommene Offenbarung vorliegt. Das Wort „fortschreitende Offenbarung“, das heute so sehr beliebt ist, scheint mir ein Widerspruch in sich selbst zu sein. Denn Fortschritt ist in der menschlichen Erfahrung begründet und Offenbarung hat es mit einer übernatürlichen Erscheinung der Gottheit zu tun. Es mag eine fortschreitende Entwicklung des reichen vielseitigen Lebens geben von dem einfachen Samenkorn, das die ganze künftige Entwicklung in sich trägt, wenn auch mitunter Verfall und Zerstörung dazwischentritt. Zeit ist kein Gradmesser für Werte, sonst würde der letzte immer der beste sein, einfach weil er der letzte ist. So darf nach meiner Auffassung Fortschritt nicht verstanden werden. Fortschritt in der Religion bedeutet nur Entfaltung aus der ursprünglichen Offenbarung des schöpferischen Propheten.

Ich bin der Meinung, daß das Alte Testament ausreicht und keiner Ergänzung bedarf. Es ist eine vollkommene Thora. Es schafft die vier Elemente der religiösen Erziehung. Es gewährt das Gesetz als Erziehungsmittel, und wir Liberalen müssen daran festhalten, daß, während die einzelnen Gesetze

nach Umständen und Bedingungen wechseln mögen, das Gesetz als solches ein Begriff von unveränderlichem Werte ist. Es schafft die Prophetie, den Ausblick in die Zukunft, in die Zukunft als Symbol für den dauernden sittlichen Fortschritt, für die Rechte des lebendigen Gewissens jedes Zeitalters. Das Alte Testament bietet uns außerdem eine Weisheit, das geistige Element des Lebens. In den Sprüchen bietet es uns einen Pragmatismus, der lehrt, daß schließlich und endlich Tugend ihren Lohn findet und dazu mithilft, die menschliche Gesellschaft und Zivilisation aufzubauen, daß sie für den Menschen Gesundheit, Wohlstand und Glück erarbeitet. Es bietet uns im Buche Hiob einen erhabenen Idealismus, lehrt den Menschen, Gott zu dienen, auch ohne daß er Lohn findet. Diese Weisheit mußte Israel in der Welt lernen, wann es seiner Aufgabe treu bleiben wollte. Die Bibel bietet uns endlich in Kohelet einen Intellektualismus, der den menschlichen Geist ermutigt, in der Natur und dem Leben frei zu forschen und schließlich zu sagen: „Das Ende der Sache ist, nachdem alles gehört worden ist: Verehere Gott und beobachte seine Gebote; denn das ist der ganze Mensch“ (Kohelet 12, 13).

Wenn der Mensch unserer Zeit eine verstandesmäßige Methode sucht, wird er sie im Alten Testament finden. Dort sollte er alle seine Bedürfnisse befriedigt finden mit Pragmatismus, mit Idealismus und mit dem Recht, frei zu denken und mitzureden. Und zu allerletzt ist zu sagen, daß die Schrift uns nicht nur mit Gesetz, mit Zukunftshoffnung und Weisheit ausstattet, sondern daß sie uns in den Psalmen die mystische Vereinigung der menschlichen Seele mit dem Gott im Gebet bietet, dessen Nähe stets das Gute ist.

Das gesamte Judentum in seiner ganzen langen Geschichte ist eine Entfaltung dieser Bestrebungen. Halacha und Haggada, unsere gesamte Ueberlieferung befaßt sich mit den Gesetzen des Pentateuchs, mit dem Ausblick der Propheten, mit der Weisheit der Weisen und mit der Extase der Mystiker.

In unserer Literatur besitzen wir den Prüfstein für unsere Sendung. Diese Literatur ist eine Offenbarung Gottes durch ein Volk. Unsere jüdisch-religiösen Ideen sind das natürliche Ergebnis dieser besonderen Schrift. Wir vermögen alle anderen Heiligen Schriften und was in anderen Religionen gut ist, zu verehere. Es ist in der Welt Platz genug für viele Religionen. Das Judentum lehrt nicht die Erlösung durch den Glauben oder durch die Anerkennung unseres besonderen Glaubens, sondern nur die durch das Recht tun, das jedem Mann und jeder Frau erreichbar ist. Daher ist das Judentum gastfrei, aber nicht aggressiv. Es zwingt andere nicht und drängt sie nicht in ungebührlicher Weise, sich mit uns zu vereinigen. Es erkennt an, daß es mit dem Guten in anderen Religionen genug gemeinsam hat, um mit ihren besten Vertretern an der großen Aufgabe des modernen sozialen Fortschritts und der Humanität zusammen zu arbeiten. Aber so weit es sich um unsere eigne Religion handelt und die Unversehrtheit

ihrer Gedanken geschützt werden muß, vertrete ich die Meinung, daß unsere Religion nur verlieren kann, wenn man sie mit anderen Heiligen Schriften vermischt. Das Judentum kann sich jedes Lichtes bedienen, woher es auch immer kommen mag, aber es läßt es erst durch das Medium des jüdischen Schrifttums hindurchgehen, welches jenen ewigen Gott offenbart hat, der von sich aus sprach: „Ich bin der Ewige, dies ist mein Name und meine Herrlichkeit will ich einem anderen nicht überlassen“ (Jesaia 42, 8).

Der Mittelpunkt unserer Heiligen Schriften ist Gott. Das gibt ihnen ihr Besonderes und ihr Persönliches.

Ich bin der Meinung, daß am Ende des babylonischen Exils die Synagoge bereits vollständig ausgebildet war, der Begriff K'nesseth Jisroel hatte schon Wurzel geschlagen, auch wenn der Ausdruck noch nicht geprägt war. Wir finden das neue Zeitwort „k'nos: versammeln“ in einem der jüngsten Bücher der Bibel — und das ist ganz bezeichnend. Wir wollen uns versammeln, uns zusammenfinden als die Vertreter der Synagoge. Lassen Sie uns die Thora wieder entdecken als ein vollkommenes Erziehungsmittel für uns, als den Ausdruck einer vielseitigen Religion, die der Erziehung des Menschengeschlechts dienen soll! Der Gott, dem die Synagoge dient, enthüllt sich zunächst in der Herrlichkeit des Weltalls; denn Gott ist überall oder nirgends. Aber ich halte es mit Rabbi Simlais Wort: „Das Weltall strahlte in hohem Glanze, bevor die Thora gegeben war; nachdem aber die Thora gegeben war, trat das Weltall zurück.“ Gott ist am klarsten enthüllt in unserer Thora, d. h. in dem gesamten jüdischen Schrifttum und der Literatur, die auf ihm gegründet ist. Vermittels dieser Thora lernen wir ewige Wahrheiten über ihn und unser eignes Leben, die fortauern bei allem Wechsel der Zeiten und der Bestrebungen der Menschen.

### **Der Offenbarungsglaube im Lichte der Bibelkritik**

Rabbiner Dr. Max Wiener, Berlin

Für das volkstümliche Gefühl hängt die Autorität der religiösen Gedanken und Lehren, die Glaubwürdigkeit der erzählten Geschichten und Ueberlieferungen von der Offenbarung ab, als deren Frucht die jene Satzungen und Berichte enthaltenden religiösen Urkunden aufgefaßt werden. Offenbarung, Inspiration im massiven, handfesten Sinne bedeutet eine Erkenntnisquelle, die — mag sie psychologisch vermittelt sein, wie sie wolle — immer auf einen transcendenten, einen jenseitigen Ursprung zurückweist, den Einbruch übernatürlicher, von dem naturhaften Sein der Welt sich unterscheidender Kräfte voraussetzt und das Wunder schlechthin bejaht. Wie sich das Wunder der Offenbarung metaphysisch und religionsphilosophisch legitimieren mag, ob nicht sein bloßer Begriff das Ganze der Weltordnung in heillose Verwirrung bringt, das interessiert uns nicht. Wir wollen nur feststellen, was

der religiöse Geist damit meint, was die Offenbarung dem Gemüte desjenigen zu sagen hat, der ihr hingegeben ist. Sie ist die Erleuchtung schlechthin, das unmittelbare Ergriffensein vom Göttlichen, die Gewißheit der Erkenntnis, wie sie Gott in absoluter Wahrheit allein besitzt und allein zu schenken vermag. Sie kennzeichnet den Propheten, den Mann, den Gott für seinen Dienst weiht.

Hier birgt sich die letzte und höchste Autorität, die Wahrheit selber, wie sie der göttlichen Quelle entströmt. Und zwar ist es, wenn man genau zusieht, nicht die Erhabenheit des Inhalts der prophetischen Worte, nicht die Größe der Lehre, nicht die Weihe und Heiligkeit, die dem Sinn der Offenbarung entstammen; sondern umgekehrt ist es: Die Gewißheit, daß hier Offenbarung vorliegt, Erleuchtung, von Gott eingegossene Inspiration, die wie immer gewirkte Ueberzeugung, daß Gott selber durch den Mund des Gottesmannes redet, diese Momente sind der Kern, und von hier aus geht erst Sinn und Bedeutung, die Anerkennung des Wortes als heiliger und hehrer Lehre. Man muß sich nur in möglichster Schroffheit und Unmittelbarkeit den Sinn des Glaubens an ein offenbartes Wort vor Augen halten und nicht von vornherein in die frei umdeutende und so eine ganz neue Situation schaffende Stellungnahme des religiösen Liberalismus verfallen. Würde jemals die Thora in allen ihren Stücken, in ihren Gesetzen über die Nächstenliebe wie in ihren Bestimmungen über die Behandlung des Aussätzigen, im Dekalog wie in den Quisquilien der Opfer- und Reinigungsvorschriften auf Grund lediglich ihres Inhalts zu einem Gottesbuch geworden sein, das noch heute in den meisten jüdischen Gotteshäusern der Welt vorgelesen wird, wenn nicht der Glaube an die Offenbarung den Wert des Gesamtinhalts im Grunde nivellierte? Man kann die Stellung des Liberalismus innerhalb der Buchreligionen geradezu so bestimmen, daß er in autonomer Erfassung desjenigen, was ihm am Hergebrachten bedeutungsvoll und heilig, gotteswürdig erscheint, den Schwerpunkt von der Offenbarung des Wortes in die Offenbarung des eigenen Geistes verlegt, in der subjektiven Beurteilung den Inhalt einer wirklichen oder angeblichen Inspiration als die Grundlage jeder Diskussion betrachtet.

Bildet Offenbarung in dem vorhin beschriebenen Sinne den Ausgang, dann ist es klar, daß Religion im eigentlichen und ursprünglichen Sinn nur der Offenbarungsträger selber haben kann, der Prophet, der Erleuchtete. Und tatsächlich wird eine erste und tiefe Religionsauffassung auch daran festhalten, daß es keinen grundsätzlichen, unüberbrückbaren Gegensatz zwischen jener und den gewöhnlichen Sterblichen geben kann, daß wir die Erleuchtung des Propheten nur anerkennen, seinen Enthusiasmus in seiner auch uns erleuchtenden Kraft begreifen können, weil in uns selber Keime der gleichen Kräfte liegen, weil auch wir der Gottesoffenbarung fähig und gewiß sind.

Das ist die Kraft und die Wirkungsart unmittelbarer und lebendiger Religiosität. Aber ihr steht ein anderer Typus gegenüber, der Traditionalismus. Und sein Wesen müssen wir beschreiben, um der uns gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Wir gehen noch einmal von der Offenbarung aus. Wo sie in der absoluten Einzigartigkeit ihres Wesens verstanden wird, die Erkenntnis des Propheten also über alles Wissen und Ahnen gewöhnlicher Sterblicher erhebt, da muß zwischen dem Erleuchteten und den anderen, die an seiner übernatürlichen Erfahrung sich aufbauen, nach ihr sich richten wollen, eine Vermittlung hergestellt werden. Diese Vermittlung ist das Buch, welches die prophetische Offenbarung enthält. Und da nur auf dem Wege der Einsicht in das Buch der Einblick in Gottes Wesen und Wollen dem Menschen zugänglich wird, erscheint bald die Form der Fixierung, die Art der literarischen Festlegung des geoffenbarten Wortes wie die Offenbarung selber. Die Inspiration des Erleuchteten ist höchste Lebendigkeit, die Wirkung des schöpferischen Prinzips in der Seele, die zuckende Glut des als Licht sich wagenden Gedankens; die Kristallisierung dieser Lebendigkeit in der Ueberlieferung, die Eingießung des prophetischen Geistes in die Buchstaben einer Schrift, in die Laute einer mündlichen Ueberlieferung, die Kanonisierung, die Heiligsprechung sprachlicher Formen und grammatischer Wendungen samt Schreibfehlern und auf der Hand liegenden Irrtümern ist das gewaltigste und erschütterndste Beispiel für Erstarrung und für Vereisung.

Fangen wir beim unteren Ende, bei der Ueberlieferung, wie sie uns in einer heiligen Schrift vorliegt, an. Der Typus des Jüdischen Traditionalismus, wie er vom Talmud ab durch den Rabbinismus hindurch bis zur heutigen Gläubigkeit der Gesetzestreuen sich immer stärker ausgebildet hat, besagt folgendes: Wir sind im Besitz der richtigen Offenbarung und zugleich der richtigen Auslegung dieser Offenbarung. Gott hat nicht nur sein Wort gespendet, sondern er hat auch unzweifelhafte Kriterien angezeigt, absolute Deutungsregeln, wie dieses Wort zu interpretieren, wie die Halacha, die religionsgesetzliche Entscheidung herbeizuführen sei. Der Gedanke, daß das Weiterströmen der Prophetie, daß eine neue Offenbarung die alte modifizieren oder gar abschaffen könnte, wird schon im Prophetengesetz des Deuteronomismus abgelehnt. Die Tore der Prophetie gelten praktisch als geschlossen, die Thora — mündliche und schriftliche zusammen — enthält alles. Einzige Freiheit, die übrig bleibt, besteht darin, gemäß den festliegenden hermeneutischen, d. h. Interpretationsregeln, den eigenen Scharfsinn in der Ausspinnung, Verästelung, konsequenten Weiterführung und Anwendung der gegebenen Gesetze auf etwa neu auftauchende Lebensverhältnisse zu üben. Aber auch diese Freiheit ist tatsächlich durch den längst festgefügtten Rahmen des jüdischen Lebenssystems beschränkt. Neues kann prinzipiell nicht auftauchen,

weil ja eben die Thora alles enthält, und die Totalität des religiösen Lebens — und was ist für den traditionellen Juden nicht religiöses Leben? — durch die absolute Autorität der Thora und, was immer die Hauptsache bleibt, ihrer traditionalistisch gebundenen Auslegung bestimmt ist.

Man muß sich nur dieses klar machen: Für das praktische religiöse Leben ist wichtiger noch als die vorausgesetzte Offenbarung der Glaube daran, daß die Auffassung vom Sinn und der Bedeutung dieser Offenbarung, das Verständnis des göttlichen Wortes, wie es die Ueberlieferungskette herausgearbeitet hat, daß dieses als unzerstörbar, als unwandelbar gilt, daß dieses selbst Offenbarung ist. Das traditionelle Judentum steht in dieser Hinsicht noch wesentlich anders da als diejenigen Religionen, die, wie der Katholizismus, eine oberste lebende Autorität im Papsttum besitzen. Gerade dessen Unfehlbarkeit in seinen autoritativen Lehraussprüchen bringt ein Korrektiv mit, das dem Judentum fehlt.

Nun die Nutzenanwendung auf unser Thema: Der Offenbarungsglaube als solcher ist durch keine Kritik zu berühren. Religion in ihrem Kern und Offenbarung fallen zusammen; denn Religion ist nichts anderes als das unmittelbare Ergriffenwerden der menschlichen Seele durch das Göttliche, und die Propheten und Gottesmänner sind nur die Gipfelpunkte, die Klassiker des religiösen Erlebens, nicht Ausnahmen in dem Sinne, daß nur ihnen das Göttliche überhaupt sich eröffnet, während es uns gewöhnlichen Sterblichen fremd und fern bleibt. Unsere Vorstellung von der Religion geht dahin, daß die prophetischen Höhen, die Genialität ihrer Gotteserfahrung uns wohl versagt bleibt, daß wir aber, sofern Religion für uns überhaupt einen Sinn hat, nicht grundsätzlich von ihrer Sphäre ausgeschlossen sind. Das alles geht aber bloß die Offenbarung selber an, nicht ihre Fixierung in der mündlichen oder schriftlichen Rede, nicht ihre Ueberlieferung, nicht ihr historisch-philologisches Schicksal in der Form des Buches. Alle Kritik, die in dem Wissenschaftszweig (Bibelkritik) gemeint ist, trifft aber nur die Ueberlieferung, nur die literarische Form, nur Wort und Buchstabe im eigentlichsten Sinne, nur das Gewand. Wird uns klar, daß Offenbarung überhaupt nichts in eigentlicher Bedeutung Mitteilbares, Uebertragbares ist, daß wir wohl in ihrem mehr oder weniger genauen Niederschlag uns selber aufbauen, die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse des Göttlichen deuten können, daß uns aber die religiöse Erleuchtung des Propheten nimmermehr die eigene, uns fehlende ersetzen kann, dann stehen wir in völliger Freiheit jedem Buche gegenüber. Dann ist uns das Buch bei aller Ehrfurcht und allem Respekt, die wir ihm schulden, ein durchaus menschliches Produkt. Ihm stehen wir mit allen denjenigen Mitteln und Methoden gegenüber wie jeder anderen Schrift, die, aus alten Zeiten überliefert, gewisse logische, kritische Probleme in sich birgt. Ob Moses



1.  
31  
9

die ganze Thora geschrieben hat, ob es vier Hauptquellen sind, und ob jede von diesen womöglich noch in einige parallele Rezensionen zerfällt, ist uns eine ganz gleichgültige Sache. Wir können im literarischen Konservatismus, der die biblischen Schriften in möglicher Einheitlichkeit in möglich hohes Alter heraufverlegt, keinen Beweis von Frömmigkeit sehen, und im kritischen Radikalismus, der alles zersetzt und zerfetzt, an sich noch nicht den Ausdruck eines religiösen Libertinismus. Vielmehr gibt es für uns nur zwei Wege: 1. Der Traditionalismus, der mit der ursprünglich von den Propheten erfahrenen Offenbarung zugleich auch die Niederschrift derselben für heilig und unverletzlich erachtet und so tatsächlich eine eigentliche Verbalinspiration besagt, 2. die Konsequenz einer persönlichen Religiosität, welche die Erfahrung des Göttlichen von der Gestaltung und dem schriftstellerischen Ausdruck dieser Erlebnisse wohl zu scheiden weiß.

Wir stehen hier an dem Punkte, an dem man deutlich erkennt, wie das religiöse Prinzip des Liberalismus allein eine Wissenschaft von der Religion oder vielmehr ihrer äußeren Gestaltung ermöglicht. Religiöse Offenbarung, Erleuchtung, Erlebnis des Geheimnisvollen, des Göttlichen bleibt seiner eigentlichen Qualität nach ewig im Gemüte verschlossen. Es ist nur innerlich erfahrbar, innerlich im Selbstgefühl für den es Erlebenden aufweisbar und wirklich. Was beschrieben, mitgeteilt, für einen andern dargestellt, auf einen andern seinem Inhalte nach übertragen werden kann, die Tradition, die in dem Moment beginnt, da der Erleuchtete in Wort oder Schrift sich an die andern wendet, das alles unterliegt den Bedingungen aller menschlichen Produktion. Und haben wir es aus alten Zeiten überliefert, so muß es sich gefallen lassen, daß es mit allen Mitteln menschlichen Intellekts und menschlicher Empirie geprüft wird. Hier gibt es überhaupt keine andere Aneignung als die auf dem Wege der Kritik. Diese Kritik ist souverän über alles, nur über eines nicht, das Erleben des Göttlichen selber. Hier aber geben wir uns in Freiheit dem religiösen Geiste hin.

Daß die praktische Auswirkung dieses Prinzips zu höchster Subjektivität führt und damit auch alle Gefahr der Subjektivität hinsichtlich des Bestandes einer religiösen Gemeinde in sich birgt, liegt auf der Hand. Keine geistige Freiheit ohne Subjektivität. Wir haben darum als liberale Juden die doppelte Verpflichtung, diejenigen Bindungsmittel, die uns das Faktum der natürlichen Lebensgemeinschaft des jüdischen Stammes darbietet, mit besonderer Aufmerksamkeit zu beobachten und mit besonderer Liebe zu pflegen. Wir glauben, daß die Vielfältigkeit und Mannigfaltigkeit der religiösen Auffassungen zwar eine gewisse Einheit in der Gesamtbetrachtung der jüdischen Religion nicht hindern, da alle Nüancierungen unserer Religion nur Nüancen in der Religion des jüdischen Menschen sein werden, aber dieser jüdische Mensch bietet allein durch die konkrete Artung seines Menschseins die Gewähr dafür, daß

über alle Subjektivität religiösen Empfindens und Denkens hinaus eine objektivierende, zusammenhaltende, einigende Kraft in uns lebt. Wie diese in allen Ausstrahlungen des Seelischen, in unserm Denken und Wollen und Fühlen schlechthin und in den nach Gestaltung drängenden Offenbarungen dieser Kräfte die Abstammung von einer eigenen, besonderen, fest-umrissenen Wesenheit nie verleugnet haben, so und nicht anders kann allein unserer Religiosität Einheit gegeben sein. Bedeutet darum für uns die Tradition nicht jene unbedingte Bindung, die sie für den Konservatismus ist, so muß uns alle das starke bewußte Zusammenleben mit der jüdischen Weltgemeinde und ihrem Schicksal, die Arbeit an den großen Aufgaben der Erhaltung und Sammlung unseres Stammes und gewiß nicht zuletzt die Sorge für die neue Heimat im alten Lande der Väter leiten.

### **Die Verwertung der Bibel in Erziehung und Gottesdienst**

Rabbi Israel I. Mattuck, London

Obwohl wir der Meinung der Begründer des liberalen oder Reform-Judentums nicht Folge leisten, die die Bibel als einzigen Niederschlag göttlicher Offenbarung an die Juden betrachtete, haben wir doch von ihnen neu gelernt, die Stellung der Bibel im jüdischen Lehren und Leben zu betonen. Das, meine ich, ist das bleibende Ergebnis dieser Auffassung, die den Ausspruch einer verbindlichen Offenbarung auf die Bibel beschränkte und sie dem Talmud absprach. Sie gab der Bibel ihre autoritative Stellung wieder, die ihr durch die rabbinischen Lehren genommen war; deren Hauptinteresse galt der Thora und ihrer Erläuterung. Die Bedeutung, die der Thora beigemessen wurde, machte sie z. B. beinahe zum einzigen Gegenstand der Belehrung, die den Knaben noch vor wenigen Generationen zuteil wurde. Dem Studium des Pentateuch folgte das Suchen nach Gesetzeskunde im Labyrinth des Talmud. Die Kenntnis der anderen biblischen Bücher ergab sich nur zufällig aus Zitaten im Talmud und durch die ausgewählten Stücke, die im synagogalen Gottesdienst verwendet wurden. Mit der erneuten Aufmerksamkeit für die Bibel wurde der Hauptnachdruck von den gesetzlichen auf die prophetischen Stellen darin verlegt.

Obwohl wir die enge Auffassung der Offenbarung, die diesem Wechsel zu Grunde liegt, nicht annehmen können, hat doch der Wechsel selbst bleibende Bedeutung. Welchen Wert wir auch immer der nachbiblischen jüdischen Literatur beimessen mögen, die Tatsache bleibt bestehen, daß die Bibel die erhabensten Erzeugnisse des jüdischen Genius enthält. Sie ist darum das beste literarische Mittel, jenen Genius zu offenbaren und seine belebende Kraft zu übermitteln. Ueberdies ist sie, abgesehen von einigen Gebeten, der einzige Teil der jüdischen Literatur, der allen Juden zugänglich ist; sie ist in alle Sprachen übersetzt. Sie ist darum das einzige

s  
t  
l  
r  
-  
t  
.  
e  
s  
1  
1  
l  
1

universelle, literarische Mittel, jüdisches Bewußtsein und den Geist jüdischer Treue zu verbreiten. Die Bibel ist für uns das Hauptwerkzeug jüdischer Erziehung.

Allein zu der Zeit, da die Entwicklung jüdischen Lebens und Denkens der Bibel diese neue oder erneute Bedeutung für die Juden brachte, wurde ihre Stellung von anderer Seite bedroht. Naturwissenschaftliches Denken und historische Kritik erhoben ernste Bedenken gegen ihre Wahrheit. Wenn die Bibel für uns nur den Wert eines großen literarischen Werkes hätte, würde das nichts bedeuten. Der literarische Wert hängt nicht von jener Wahrheit ab, die wissenschaftliche und historische Forschung offenbaren. Aber die Bibel hatte in der jüdischen Erziehung eine bedeutendere Stellung als die eines literarischen Werkes. Das Ziel jüdischer Erziehung ist, ein Gefühl für Gott hervorzubringen und Seine Gegenwart in der jüdischen Geschichte nachzuweisen. Wir erwarten, daß das Studium der Bibel dem Juden ein Wissen von Gott gibt und die Erkenntnis, daß das Volk Israel ein Werkzeug Seiner Offenbarung an die Welt ist; wir erwarten, daß die Bibel den Glauben an Gott und Israel einflößt. Ihre Stellung im jüdischen Gottesdienst hängt ebenfalls von ihrer Kraft, dies zu erwirken, ab. In Verbindung mit diesem Zweck hat Wahrheit im wissenschaftlichen oder gewöhnlichen Sinne, Uebereinstimmung der Berichte mit den Tatsachen nicht nur einen Wert, sondern ihr Fehlen wäre in einigen Teilen der Bibel eine Gefahr.

Dies ist demnach das Problem, dem das liberale Judentum gegenübersteht. Auf der einen Seite ist die Bibel ihm von äußerster Bedeutung; andererseits erkennt es die gesicherten Ergebnisse der Naturwissenschaft und der literarisch-historischer Kritik an, die den Glauben an die „Wahrheit“ vieler Teile der Bibel zerstören. Das erste Kapitel der Genesis und die Wundererzählungen bereiten der Anwendung der Bibel in Erziehung und Gottesdienst große Schwierigkeiten. Wenn unsere Väter an die Bibel herantraten, taten sie es mit dem Glauben an ihre göttliche Vollkommenheit; wir treten an sie heran mit dem Glauben an Entwicklung, an das Walten eines Naturgesetzes und das Recht des menschlichen Verstandes, alle Dinge zu ergründen. Alles was sie in der Bibel fanden war offenbart, aber wir finden vieles, das störend wirkt. Durch ihren Glauben an die göttliche Vollkommenheit der Bibel bewirkte oder stärkte sie ihren Glauben an Gott und Israel. Wir suchen dasselbe Ergebnis, aber die Grundlage ist dahin.

Ueberdies ist uns der Glaube an die Vollkommenheit der Bibel nicht nur deshalb möglich, weil der Verstand die Möglichkeit einiger ihrer Erzählungen ablehnt, sondern sogar mehr noch, weil Gewissen und Glaube die Eigenschaften, die Gott manchmal ausdrücklich oder stillschweigend zugeschrieben werden, abweist. Der alte Glaube an die Bibel ist für uns unmöglich, nicht nur, weil es da eine Erzählung über den

wunderbaren Durchzug durch das Rote Meer gibt, sondern mehr noch weil es da heißt, daß Gott Pharaos Herz verhärtete und den Befehl erteilte, die ägyptische Erstgeburt zu töten. Diese Berichte, daß wissen wir, mögen Darstellungen von Ereignissen sein, wie sie dem gottgläubigen Israeliten erschienen. „Gott verhärtete das Herz Pharaos“ ist die unkritische Ausdrucksweise eines Gläubigen für „Pharaos Herz war hart“. Aber es trägt nicht dazu bei, uns Gott näher zu bringen. Rationalistische Auslegung unglaubwürdiger Erzählungen können uns nicht helfen. Sie tragen nicht den Stempel der Wahrheit. Wir müssen das Problem vom Gesichtspunkt des „gemeinen Mannes“ betrachten, oder noch besser von dem des „Durchschnittskindes“. Man zerstört ihnen den Reiz der Erzählungen, man bringt sie ihrer Phantasie nicht näher und macht sie als historische Berichte nicht überzeugender. Die Anwendung solcher Methoden zerstört das Vertrauen zu dem Lehrer, statt die Bibel zu retten. Die Bibel kann an vielen Stellen nicht ohne Auslegung verstanden werden, aber die Auslegung muß so sein, daß sie die Bedeutung enthüllt und nicht verbirgt.

Nun können wir wohl beim Gottesdienst, nicht aber im Unterricht diejenigen Teile der Bibel ausschließen, die ihren geistigen und moralischen Einfluß nicht fördern. Wenn wir sie im Unterricht benutzen, können wir die Geschichte nicht gerade so erzählen, wie sie in der Bibel steht, und es dem Kind überlassen zu behalten, was wertvoll, und zu verwerfen, was wertlos ist. So, allerdings, gehen die Dinge nicht; wegen eines Mangels mag bisweilen das Ganze verworfen werden. Die Kraft der Bibel beruht auf ihren schwächsten Teilen. Das erste Kapitel der Genesis hat viele zu Ketzern gemacht. Es gibt eine einleuchtende Lösung, wenn man die Bibel in Niederes und Höheres teilt. Solche Lösung ist gerechtfertigt durch die Geschichte der Bibel, die eine innere Entwicklung aufweist und Ideen aus verschiedenen Etappen im Wachstum des israelitischen Denkens enthält. Obgleich ich selbst diese Lösung unseres Problems angewendet habe, fühle ich, daß sie nicht ganz befriedigend ist. In erster Reihe können wir nicht die psychologische Wirkung der Tatsache aufheben, daß die Bibel als Einheit erscheint; sie ist ein Buch. In zweiter Reihe, und das ist weit wichtiger, können wir die Bibel nicht teilen, ohne sie ihrer Macht zu berauben. Ihre Begeisterungskraft im religiösen Leben kann durch Auswahl aus ihr erreicht werden. Das können wir für den Gottesdienst, für den häuslichen wie den öffentlichen, tun. Aber ihr Wert als Beweis für die Forderungen der Religion oder als Antrieb zum Aufbau des religiösen Lebens oder als Unterweisung über Stellung und Wert des Volkes Israel kann sich nur aus dem Ganzen ergeben. Ich meine, daß wir in unserer Erziehung die Bibel irgendwie als Einheit erfassen und einen Weg finden müssen, die Gefahr des Einflusses ihrer schwächeren Partien zu beseitigen. Hierin liegt der positive

Wert der höheren Bibelkritik. Sie bewirkt dies beides: sie erhält die Einheit der Bibel aufrecht, indem sie an den geistigen Gehalt verschiedenen Maßstab anlegt. Unsere Auffassung von der Bibel ist nicht die alte in veränderter oder verwässerter Gestalt, sie ist vielmehr völlig anders. Nach beiden Auffassungen ist die Bibel ein geoffenbartes Buch, aber „Offenbarung“ bedeutet ihnen nicht dasselbe. Der Unterschied liegt im Menschlichen. Dieser Unterschied rettet die Bibel für uns. Das ist die wesentliche Bedeutung der kritischen Wertung der Bibel. Offenbarung ist auf jeder Stufe eine Verbindung von Göttlichem und Menschlichem; oder wenn Sie wollen — des Menschen Streben, in Berührung mit dem Göttlichen zu kommen, — daß der Mensch mit Gott wirkt, nicht nur daß Gott durch den Menschen wirkt. Diejenigen Teile der Bibel, die es erschweren, den Weg zu ihrem Verständnis zu weisen, finden ihre Erklärung durch Erfassen einer Darstellung oder des Vorgangs oder Zusammenhangs, ohne die sie nicht zu begreifen sind. Eine Entwicklung rechtfertigt das Unreife am Anfang durch die erhabenen Er rungenschaften am Schluß, wie das vollkommene Gemälde die ersten unvollkommenen Skizzen erläutert. Die Blüte des Judentums in den Propheten und Psalmisten verdankt gar manches dem demütigen Ringen mit dem Leben, das in der Geschichte von der Gesetzgebung am Sinai oder von dem Experiment auf dem Berge Karmel seinen Ausdruck findet. Die Bibel zeugt von göttlicher Offenbarung; das ist ihre erhabene Bedeutung. Die Juden waren Werkzeug dieser Offenbarung; das ist ihr Ruhm und ihre Verantwortung.

Die Feststellung dieses Gesichtspunktes ist für uns eine Notwendigkeit. Die Bibel, die ganze Bibel, ist der Anfang der Unterweisung im Liberalen Judentum. Sie zeigt Israel als Instrument der Offenbarung, nicht als den Zeugen und Nutznießer eines einmaligen Offenbarungsvorgangs. Sie zeigt, wie das Wissen von Gott unter Gottes Anleitung wuchs. Wenn dieser Gesichtspunkt einmal aufgestellt ist, brauchen wir nicht zu fürchten, daß das Grobe in ihr das Edle beeinträchtigen wird. Ueberdies ist, glaube ich, für die Entwicklung des geistigen Lebens weit wichtiger, die Offenbarung in der Entwicklung der jüdischen Religion, als in irgend einem besonderen Gebot wiederzufinden; gerade wie es, so glaube ich, wichtiger ist, wichtiger ist, das Wirken der Vorsehung im Verlauf der jüdischen Geschichte zu erkennen als an ihr wunderbares Eingreifen in einem besonderen Falle zu glauben.

In der Praxis erfordert diese Auffassung der Bibel nicht nur eine veränderte Stellungnahme des Lehrers, sondern auch einen anderen Lehrplan. Der Lehrer muß seine Haltung so wählen, daß er die verschiedenen Stufen der historischen, moralischen und geistigen Wahrheit der biblischen Lehren unterscheidet und direkte Inspiration nur dann betont, wo die erhebende Kraft der Wahrheit oder Gerechtigkeit in schönem Gewande entgegentritt. Das bedeutet die Weglassung vieler

biblischer Geschichten aus dem Religionsunterricht für die Unterstufe. Einige davon haben ihren Platz in dem märchengeeigneten Alter, andere werden in den höheren Klassen vorkommen. Die Aenderung im Lehrplan würde eine andere Anordnung des Stoffes ergeben; sie soll soweit wie möglich die Entfaltung der Ideen zeigen und die Entwicklung des Höheren aus dem Niederen enthüllen. Sie würde auch auf einzelne Gebiete besonderen Nachdruck legen, wie z. B. auf die Entstehung der Gesetze und die Entwicklung der Feiertage. Das alles besagt die Forderung, Bibel und Judentum historisch zu lehren.

Bei der Verwendung der Bibel im Gottesdienst treffen wir auf ein einfacheres Problem, das ich nicht für unwichtig halte. Was sollen wir mit jenen Stellen anfangen, die durch ihre Schönheit und Kraft eine mächtige Wirkung haben, deren Inhalt aber nicht ganz annehmbar ist? Einige der schönsten Stellen im prophetischen Schrifttum kreisen um die Hoffnung auf eine Rückkehr nach Palästina. Für die Propheten bedeutete nationale Wiederherstellung geistige Wiederherstellung; aber sie glaubten auch, daß die geistige Wiederherstellung die nationale bedingte. Was sie gedacht haben würden, wenn sie unsere moderne Welt gekannt hätten — wer kann es wissen? Was soll ein Mann wie ich, der eine jüdischnationale Wiederherstellung weder glaubt noch wünscht, mit solchen Stellen anfangen? Sie in einem höheren Sinne wiederzugeben und die Wiederherstellung als geistige Erlösung zu deuten, ist nicht ganz befriedigend, obgleich diese weitere Auffassung der ursprünglichen Bedeutung verwandt ist. Es ist unbefriedigend, weil es so leicht mißverstanden werden kann. „Neuer Wein in alten Schläuchen“ erweckt Mißtrauen. Verwendet man sie als biblische Abschnitte, so kann eine Erklärung die Schwierigkeit beseitigen; aber wenn solche Aeüßerungen der Propheten in den Gebeten Verwendung finden, kann die Schwierigkeit nicht so leicht behoben werden. Und doch gehören sie zu den herrlichsten Aeüßerungen des unvergänglichen Glaubens der Juden an Gott und Israel. Wir müssen ihnen einen Platz in unserm Gottesdienst geben.

Dies Problem tritt am schärfsten hervor in der Frage des Gebrauchs der Thorarolle. Die Thora ist für uns keine vollständige oder vollkommene Offenbarung; sondern nur das Symbol der Offenbarung. Ihre Aufbewahrung in der Lade und ihr Gebrauch in der Synagoge bedeutete in der Vergangenheit etwas, das für uns nicht mehr annehmbar ist. Und doch setzen wir die Ueberlieferung fort, wenn wir ihr auch anderen Inhalt geben. Ich fürchte, ich finde keinen Ausweg aus diesem Widerspruch. Es ist das Opfer, das die Tradition auferlegt. Aber nur für die größten und wertvollsten Teile der Tradition ist dieser Preis gerechtfertigt. Weil wir an die erhabene Bedeutung der jüdischen Lehre von Gott als der Quelle der Wahrheit und Wahrhaftigkeit glauben, bewahren wir das als Symbol, worin diese An-

schauung Ausdruck gefunden hat. Diese Behandlung unserer Literatur — neue Gedanken in alte Worte hineinzulesen — sollte, meine ich, sehr sparsam und behutsam angewandt werden. Vor allem, denke ich, muß das liberale Judentum den Verdacht der Unwahrhaftigkeit vermeiden.

Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß die Stellung der Bibel in unserm modernen Leben von denen abhängt, die sie lehren. Sie hat ihre Autorität verloren, aber nicht ihre Kraft und ihren Einfluß; der Lehrer ist das Werkzeug für die Uebertragung dieses Einflusses. Er ist nicht nur der Ausleger der Bibel, sondern — darf ich sagen ihr Prophet? Ihre literarische Schönheit und Größe indessen erleichtert die Aufgabe des Lehrers beträchtlich. In jeder Literatur zeigt das Beste göttliche Inspiration. Aber in der Bibel ist das Beste überragend gut — es ist voll des göttlichen Lichts, und es berührt das menschliche Herz mit dem Feuer Gottes. In der Bibel begegnen sich wie in keiner anderen Literatur Göttliches und Menschliches. Diese Tatsache gibt ihr ihren großen Wert für religiöse Erziehung und Gottesdienst; bei ihrer Verwendung muß das Ziel, ihre göttlich-menschliche Größe zu enthüllen und ihren Einfluß festzustellen, Führer sein.

### **Sonntag Nachmittag:**

Tagessordnung: Bericht über den Stand der liberalen Bewegung in den verschiedenen Ländern.

Zunächst berichtet über die

### **Entwicklung des deutschen liberalen Judentums**

Rechtsanwalt Heinrich Stern, Berlin

Die Geschichte des liberalen Judentums in Deutschland ist bedingt durch die Entwicklung der Gemeindeverfassung der deutschen Juden. Bis auf wenige Ausnahmen ist das Judentum in gesetzliche Zwangsgemeinden geeint, in die jeder Jude hinein geboren ist, sodaß in der gleichen Gemeinde Gesetzestreue, Liberale und Zionisten zusammen arbeiten und — wie dies nicht anders möglich ist — auch gegeneinander kämpfen. Es gibt einige wenige ausgesprochen orthodoxe Separat-Gemeinden und eine einzige liberale Sonder-Gemeinde, die jüdische Reform-Gemeinde Berlin, die übrigens im Gegensatz zu den orthodoxen Trennungsgemeinden nicht aus der Gemeinde ausgeschieden ist, sondern nur eine Sondergruppe in ihr darstellt. Wenn wir demnach die Entwicklung des liberalen Judentums in Deutschland beurteilen, so müssen wir die religiös-politische (äußere) von der religiösgeistigen (innere) trennen.

## I.

Die außenpolitische Entwicklung des Liberalismus in den Gemeinden hat ihre Front im Laufe der Jahre völlig verändert. Solange der Zionismus nicht aktiv in die Erscheinung trat, hatte der Liberalismus nur eine Gegenfront, die Orthodoxie. Die religiösen Gegensätze traten namentlich in Kultus- und Schul-Angelegenheiten hervor, da man selbst in den Gemeinden mit liberaler Mehrheit alle gemeinsamen Einrichtungen (Altersheime, Krankenhäuser usw.) auf dem Boden des gesetzestreuen Judentums führte, also Speisegesetze einhielt, strenge Sabbatheiligung durchführte usw. Heute haben sich in den Groß-Gemeinden die Gegensätzlichkeiten noch mehr beschränkt; denn im allgemeinen ist für das religiöse Bedürfnis jeder Richtung genügend gesorgt; nur hier und da entzündeten sich in gewissen praktischen Fragen die Gegensätze, namentlich wenn die gesetzestreue Richtung, wie in letzter Zeit, auch bei den gemeinsamen Einrichtungen die schärfste Auslegung des Konservatismus zur Geltung bringt. Der schärfste praktische Gegensatz besteht heute in der Frage der jüdischen Konfessionsschule. Freilich ist auch dies ein Gegensatz, der nur in einzelnen Teilen des Reiches brennend wird, da namentlich in den katholischen Gegenden Deutschlands seit längerer Zeit jüdische Volksschulen auch von Liberalen gehalten und unterhalten und durch Schulbesuch der Kinder unterstützt werden. Zu erheblichen Verschärfungen in den Gemeinden haben die Gegensätze erst geführt, als der Zionismus, der sich gemeindepolitisch meist als jüdische Volkspartei bezeichnet, auf den Plan trat. Zunächst hat sich der Gegensatz äußerlich dadurch auch geltend gemacht, daß die Zionisten meistens konservativ eingestellte Vertreter in die Gemeindebehörde geschickt haben, während die zweifellos vorhandenen Zionisten nur in höchst seltenen Fällen in die Erscheinung treten. Die Zionisten stimmen grundsätzlich mit den Konservativen stets für deren religiöse Forderungen und haben z. B. immer eine sehr scharfe Stellung gegen die Berliner Reformgemeinde eingenommen, obwohl die zionistische Bewegung an sich in religiöser Beziehung neutral sein will. Der eigentliche Gegensatz zwischen Liberalismus und Zionismus ist in Deutschland nicht nur der geistige Gegensatz zwischen religiösem Universalismus und National-Judentum. Dieser ließe sich mit geistigen Waffen ausfechten, wie denn auch die Frage nach der Notwendigkeit eines geistig-religiösen Zentrums in Palästina durch innerjüdische Auseinandersetzung geklärt werden könnte und nicht zu erheblichen außenpolitischen Kämpfen zu führen brauchte. Für die meisten deutschen Nichtzionisten — und hier handelt es sich keineswegs nur um Liberale, sondern auch um Konservative — ist eine objektive und innerjüdische Wertung des National-Judentums stark erschwert durch die Haltung der Zionisten in dem Kampf der deutschen Juden gegen den Antisemitismus.



Die große Mehrheit der deutschen Juden steht auf dem Boden des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens E. V., wie sie insbesondere von dem großen Führer, Eugen Fuchs, in seinem Lebenswerk niedergelegt wurde, d. h. sie erstrebt im deutschen Juden eine Synthese von Deutschtum und Judentum. Sie steht auf dem Standpunkte, daß der deutsche Jude nicht nur staatsbürgerlich nach dem Rechtsstandpunkt ein Glied seines Heimatstaates ist, sondern daß die deutschen Juden volklich mit dem deutschen Volke verbunden ein deutscher Stamm wie andere deutsche Stämme sei und daß die jüdische Gemeinschaft sich lediglich in Abstammung, Geschichte und Religion auswirkt. Demgegenüber haben die Zionisten in verschiedenen Abstufungen den Standpunkt vertreten, daß sie alle Rechte und Pflichten der Staatsbürger voll übernehmen, daß sie sogar auch an der deutschen Kultur hängen, daß sie aber als eignes Volk dem deutschen Volk gegenüber stehen, daß sie nur eine Landsmannschaft des jüdischen Gesamt-Volks seien; es ist sogar die Theorie aufgetaucht, daß der deutsche Jude zwei Vaterländer, eines in Deutschland und eines in Palästina habe, daß er volklich im Judentum, staatlich im Deutschtum gebunden sei; radikale Zionisten haben sogar der Oeffentlichkeit erklärt, daß sie in Deutschland Gäste im Wirtsvolk und den Aufenthalt in Deutschland nur als Zwischenstadium, als das eigentliche Ziel jüdischen Lebens aber Palästina betrachten. Es soll hier gar nicht näher geprüft werden, ob der Standpunkt des Central-Vereins oder der zionistische Standpunkt der richtige ist, wenn ich auch persönlich nicht anstehe, zu erklären, daß ich aus voller Seele dem ersteren anhänge. Selbst aber, wenn man die Frage offen läßt, soll hier nur dargestellt werden, daß die Mehrzahl der deutschen Juden in diesem schweren Kampfe gegen den Judenhaß, der ja immer wieder auf die Fremdheit der Juden hinweist, es als ein in den Rücken-Fallen empfindet, wenn jüdische Brüder in der Oeffentlichkeit — wenn auch aus ganz anderen Beweggründen — sich zu Anschauungen bekennen, die dem Judenhaß willkommene Nahrung bieten. Man verargt es den Zionisten, daß sie in der Zeit äußerer Gefahr nicht geschwiegen und diese Gegensätze haben ruhen lassen, sondern vielmehr, um ihre Weltanschauung durchzusetzen, es auch in den Kauf genommen haben, daß aus innerjüdischen Auseinandersetzungen der Feind für seinen Kampf gegen das Judentum Waffen hat schmieden können. Das ist aber der Grund, warum der Kampf gegen die Zionisten in Deutschland so scharfe Formen angenommen hat, viel schärfere, als der Gegensatz innerjüdischer Weltanschauung es an sich bedingen würde. Da heute der Gedanke der jüdischen Gemeinschaft, der Gedanke des „K'lal Jisroel“ im Judentum Gemeingut ist, — hier auf religiöser, dort auf nationaler Grundlage — so könnte die theoretische Begründung dieser jüdischen Gemeinschaft in friedlichen Auseinandersetzungen geführt werden. Die Schärfe wird hinein-

getragen dadurch, daß die Front gegen den gemeinsamen Gegner nicht einheitlich und der Mehrheit gegenüber von einer Minderheit durchbrochen ist.

Trotzdem haben in letzter Zeit sowohl liberale wie zionistische Führer dem Bedürfnis nach einer grundsätzlichen Aussprache Ausdruck gegeben, das darauf beruht, daß auch der große Teil liberaler Zionisten in religiösen Dingen seine Weltanschauung im religiösen Judentum zur Geltung bringen will und daß andererseits die Liberalen die lebendigen Kräfte, die im Zionismus schlummern, zur Ausbreitung ihrer religiösen Richtung nicht nutzlos beiseite liegen lassen wollen. Es ist zu hoffen, daß aus derartigen Aussprachen zwar keine Vertuschung der Gegensätze, aber ein Verständnis für die beiderseitigen Richtungen sich ergeben wird.

## II.

Die vorgenannten scharfen gemeindepolitischen Gegensätze haben lange Zeit dazu geführt, daß sich der Liberalismus vieler Liberaler ausschließlich in der Bekämpfung des Zionismus erschöpfte; das um so mehr, als in den letzten Jahren, wie oben erwähnt, schärfere Uebergänge der Orthodoxie die Liberalen nur selten auf den Plan gerufen haben. Erst seitdem die Tätigkeit der Vereinigung für das liberale Judentum intensiv geworden ist, beginnt man sich auch außerhalb der Kreise der Rabbiner und Lehrer viel inniger mit den geistigen Grundlagen unserer Bewegung zu beschäftigen. So sind eine Reihe liberaler Jugendvereine entstanden, die abseits von religiös-politischen Kämpfen sich damit beschäftigen, ihre Jugend zur Erkenntnis des Judentums und zur religiösen Betätigung auf liberaler Grundlage zu erziehen. Auch in den Ortsgruppen der liberalen Vereinigung und in der von ihr herausgegebenen „Jüdisch-liberalen Zeitung“ werden neben den jüdisch-politischen Fragen gerade diese geistig-wissenschaftlichen und religiösen Probleme stärker erörtert. Es besteht großes Interesse für die Fragen der Ausgestaltung des Gottesdienstes. Der liberale Gottesdienst ist in Deutschland stark zersplittert. Grundlage ist zwar im allgemeinen das Gebetbuch von Abraham Geiger, daneben das von Joel, jedoch sowohl im hebräischen Text als auch in der deutschen Uebersetzung mit zahlreichen Aenderungen. Allein in der Hauptgemeinde Berlin bestehen in 5 liberalen Synagogen drei verschiedene Gebetbücher, die sich durch mehr oder minder starke Einführung des Deutschen in den Gottesdienst unterscheiden. Es wird daher jetzt nicht nur für die Großgemeinden, sondern auch tunlichst für ganz Deutschland ein liberales Einheitsgebetbuch erstrebt. Hierbei werden stärkere Kürzungen und größere Verdeutschungen notwendig sein, andererseits aber wird vielfach im hebräischen Text die Wiederherstellung der Zionsgebete gefordert, die man aus einem gewissen Rationalismus heraus beseitigt hat. Ein Sonntagsgottesdienst hat sich in Deutschland nur ganz vereinzelt, hauptsächlich in der Berliner

Reformgemeinde, gebildet. Die große Mehrheit auch der liberalen Juden wünscht keinen Sonntags-Gottesdienst mit Sabbat-Ritual. Allerdings fordert insbesondere die Jugend die Möglichkeit, auch am Sonntag den Rabbiner im Gottesdienst zu hören. Es wird daher in einzelnen Gemeinden erwogen, Predigt-Gottesdienste an Sonntag im Morgen- oder Mincha-gebet einzuführen. Die Aussichten derselben sind jedoch gering.

In der äußeren Ausgestaltung des Gottesdienstes (Chor, Orgel usw.) werden in allen größeren Gemeinden die ästhetischen Ansprüche berücksichtigt. Es sind sogar viele der Ansicht, daß der Gottesdienst einen zu konzertmäßigen Charakter erhalten hat, indem das Gemeindegebet und der Gemeindegesang zu stark zurücktreten. Der Besuch der Synagoge an Sabbaten ist naturgemäß kein sehr starker. Dagegen wird der Freitag-Abendgottesdienst heute wieder gut besucht, insbesondere in den Gemeinden, in denen man auch im Winter einen Gottesdienst nach Geschäftsschluß eingeführt hat. Die Teilnahme an solchen Gottesdiensten, insbesondere gerade der jüngeren Leute, ist ein außerordentlich zufriedensstellender. An den hohen Feiertagen ist der Andrang zu den liberalen Gotteshäusern sehr groß und alle Großgemeinden müssen eine Anzahl Nebengottesdienste einrichten, da die Gemeinde-Synagogen nicht annähernd imstande sind, die Zahl der Besucher zu fassen. Hauptstück des Gottesdienstes sind für die meisten die Predigt und die großen gesanglichen Teile des Mussaf-Gebetes. In diesen Hauptteilen des Gottesdienstes ist auch die Teilnahme eine gute, während bei den eigentlichen Morgengebete und bei der Thora-Vorlesung viele dem Gottesdienst nicht mit genügender Aufmerksamkeit zu folgen pflegen.

Leider ist insbesondere die Thora-Vorlesung, die das Hauptstück des Gottesdienstes sein soll, stark in den Hintergrund getreten. Die Wünsche der Liberalen, die ja mit der Geschichte des Judentums durchaus übereinstimmen, es möge die Vorlesung in deutscher Sprache oder wenigstens in der hebräischen und deutschen Sprache gehalten werden, haben Erfüllung bisher nicht erfahren. Es macht einen niederschmetternden Eindruck, wenn man nach dem zeremoniellen Ausheben der Thora, nach den Segenssprüchen über die Thora einer Vorlesung beiwohnt, die ein Teil überhaupt nicht versteht und die in großen Teilen (Opfergesetze, Speisegesetze usw.) auch denjenigen nur noch Erinnerung ist, die dem hebräischen Text folgen können.

### III.

Die Organisation der deutschen Juden, die Vereinigung für das liberale Judentum, ist in Bezirks- und Ortsgruppen ausgebaut. Sie umfaßt jetzt ungefähr 7000 Mitglieder. Die Organisation kämpft infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten mit schweren finanziellen Nöten, doch hoffen wir, daß die

Besserung der Zeitverhältnisse auch unsere Freunde wieder opferwilliger und opferfähiger machen wird.

Wir hoffen Großes von der Erstarkung des liberalen Gedankens, wie sie der geplante Weltzusammenschluß erzeugen wird und werden an unserem Teil an der Aufgabe mitarbeiten, das liberale Judentum auszubreiten, zu stärken und zu vertiefen.

Es folgt ein Bericht über

### **Das amerikanische Reformjudentum**

von Rabbi Dr. Julian Morgenstern, Cincinnati

Er unterscheidet in der geschichtlichen Entwicklung des amerikanischen Reformjudentums drei Generationen. Die erste kam aus Deutschland und war erfüllt von den Gedanken der deutschen Reformbewegung. Sie richtete Reform-Gottesdienste ein, meist noch mit deutschen Gebetbüchern. Die zweite Generation schuf unter Führung von Isaac M. Wise 1873 den Gemeindeverband (Union of American Hebrew Congregations) und baute 1875 das Hebrew Union College darauf auf, brachte damit Organisation und Amerikanisierung. Bald darauf setzte die große Einwanderung aus Osteuropa ein, die eine zahlenmäßig starke, orthodox eingestellte jüdische Bevölkerung nach Amerika brachte. Die Einwanderung stellte zunächst außerordentliche Forderungen an die Wohltätigkeit und den sozialen Sinn der Judenheit, sodaß der Gedanke eines weiteren Ausbaus der Reform zurücktreten mußte. Inzwischen aber hat sich die Zusammensetzung der amerikanischen Judenheit von Grund auf geändert, heute besteht bereits eine starke Annäherung zwischen den neuen und den Nachkommen der älteren Einwanderer. Ganz deutlich ist auch die Annäherung der ostjüdischen Kreise an das Reformjudentum wahrnehmbar, selbstredend bringen diese ihre Einstellung zur jüdischen Tradition und zum jüdischen Leben, sowie ihre Kenntnis des jüdischen Schrifttums mit. All das hat eine Gärung hervorgerufen, ein neues Judentum ist in der Ausbildung, das wahrscheinlich von der gegenwärtigen Reform ebenso weit entfernt sein wird wie von der Orthodoxie, das zeitgemäß, positiv, aufbauend, durch und durch jüdisch und somit durch und durch religiös sein wird. Im amerikanisch-jüdischen Leben hört man viel Kritik des Reformjudentums, und zwar aus solchen Kreisen, die durchaus fortschrittlich gesinnt sind und ganz und gar jüdisch zu sein wünschen. Unseren Intellektuellen genügt die Stellung des religiösen Elements in unserer Reform nicht. Die Reform war ferner ausschließlich auf der Synagoge aufgebaut, und die Synagoge behauptet nicht mehr denselben Platz im Leben wie früher. Der Besuch des Gottesdienstes am Sabbat hat nachgelassen, die Beobachtung gewisser Bräuche, die früher allgemein waren, sind im Rückgang. Auch das Gebetbuch befriedigt nicht

mehr und wird, trotz einer erst vor einigen Jahren vorgenommenen Verbesserung, scharf kritisiert.

All diesen negativen Seiten des jüdischen Lebens stehen auch starke positive Erscheinungen gegenüber. Zunächst einmal ist auf die neue Führergeneration hinzuweisen, die in der Vollkraft der Jugend sich an die Spitze stellt und energisch auf eine Erneuerung des jüdischen Lebens hinweist. Ein weiteres starkes Aktivum ist die zunehmende Einigkeit innerhalb des amerikanischen Judentums; während die ältere Reformbewegung, wenn auch unbewußt, auf eine Absonderung von der Gesamtheit hinarbeitete, ist jetzt der Geist der Gemeinschaft sehr stark, und wenn auch damit zu rechnen ist, daß dieser Geist eine starke Aenderung innerhalb des Reformjudentums hervorrufen wird, so bietet er doch die beste Gewähr für den Bestand und die Zukunft des fortschrittlichen Judentums in den Vereinigten Staaten. Dazu kommen dann die Elemente des Aufbaus, die zahlreichen Organisationen, welche der amerikanische Gemeindeverband geschaffen hat, die fest verankert sind und starke Wurzeln der Kraft des jüdischen Lebens bilden.

Als wichtigstes und bedeutsamstes Element für die Zukunft aber wirkt der Eifer für Unterricht und Erziehung der Jugend. Man hat die Mängel in der religiösen Unterweisung der Jugend voll erkannt und ist heute bemüht, diese durch alle Stufen der unteren und mittleren Schulen mit Religionsunterricht zu begleiten. Selbstredend hat das bei dem amerikanischen Schul-System, das keinerlei Verbindung mit Religionsunterricht kennt, seine Schwierigkeiten, wird aber doch mit Eifer verfolgt. Die Methoden des Unterrichtes, die Lehrbücher werden nach dem neuesten Stand der Wissenschaft verbessert und diese ganze Tätigkeit mit großer Energie durchgeführt. Seine Krönung findet der Religionsunterricht in der neuesten Schöpfung, den „Hillel-Stiftungen“, die an mehreren Universitäten eingerichtet sind und die akademische jüdische Jugend stets in Verbindung mit der jüdischen Religion sowie den geistigen Werten des Judentums halten. Den Rückhalt für all diese Tätigkeiten bilden die voll ausgebauten Rabbinerlehranstalten, die mit aller Kraft sich auf die Erfüllung gerade der Aufgaben gegenüber der Jugend gewidmet haben.

Im Namen der nichterschiedenen französischen Delegierten wird ein Bericht verlesen, den Professor Dr. Théodore Reinach-Paris vor 10 Jahren über die

**Entwicklung der liberalen Bewegung in Frankreich**  
erstattet hat.

**Ueber die liberale Bewegung in England**  
berichtet Mr. C. G. Montefiore, London.

Er erzählt, wie vor 25 Jahren die ersten liberalen Gottesdienste gehalten wurden, die zunächst einen mehr privaten Charakter hatten, allmählich aber innerhalb der jüdischen Be-

völkerung Londons solchen Widerhall fanden, daß die Liberal Jewish Synagogue begründet wurde und sich so entwickelte, daß sie für ihre stattliche Gemeinde das große Gotteshaus errichten konnte, in welchem die Konferenz tagt. Aus dieser Gemeinde im Westen sind in anderen Bezirken Londons kleinere Gruppen zu ähnlichen Gottesdiensten in anderen Stadtteilen Londons zusammengetreten. Vor allem hat Mr. Basil Henriques in dem von ihm geleiteten Jewish Settlement einen fortschrittlichen Gottesdienst eingerichtet, der sich unter der arbeitenden jüdischen Jugend des Londoner East-End großer Beliebtheit erfreut und diese dem ihr sonst ganz fremden jüdischen Leben gewinnt. All die Erfolge bieten die Gewähr, daß die liberale Bewegung auch weiterhin Fortschritte macht und diejenigen Kreise gewinnen wird, die zwar dem überlieferten Judentum sich längst entfremdet, aber nicht den Anschluß an eine positive Bewegung gefunden haben.

Die jüdisch-liberale Synagoge hat gerade ihr Gebetbuch fertiggestellt, das in 3 Bänden erscheint; während dieses vorzugsweise in englischer Sprache gehalten ist, werde in den Gottesdiensten des East-End die hebräische Sprache bevorzugt. Die Gottesdienste in der Synagoge fanden zunächst nur am Sonnabend statt und erfreuten sich eines guten Besuches. Neuerdings werden in den Monaten November bis Mai einige Sonntags-Gottesdienste gehalten, die von etwa 200—300 Personen, mehr Männern als Frauen, besucht werden — nach der Meinung guter Kenner der Londoner Judenschaft von solchen Leuten, die sonst nie bei einem Gottesdienst zu sehen waren.

Außer den Gottesdiensten sucht die Gemeinde durch Religionsunterricht und durch Aussprachen mit den erwachsenen Mitgliedern über religiöse Fragen zu wirken. Darüber hinaus sind Aussprachen mit Christen veranstaltet worden, um eine bessere Verständigung über religiöse Fragen herbeizuführen.

### **Das liberale Judentum in anderen Ländern.**

Miß Leah Jhirad berichtet über die noch ganz junge Bewegung in Indien, die zunächst einen fortschrittlichen Gottesdienst eingerichtet hat, in dem Hebräisch mit Englisch oder der Landessprache Maratti abwechselt, ferner Religionsunterricht für Kinder und Fortbildungszirkel für Erwachsene geschaffen hat. Die Bewegung ist auf Bombay beschränkt und hat vorläufig keine Propaganda entfaltet; sie stößt auf Widerstand bei den Orthodoxen und muß daher sehr vorsichtig vorgehen, ist aber nach den ersten Erfolgen voller Zuversicht.

Admiralitätsrat Heinrich Wolff berichtet über das jüdische Leben in Schweden. Nach einem geschichtlichen Rückblick weist er darauf hin, daß in den größeren Gemeinden Schwedens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts

Gottesdienste mit Chorgesang und Reformgebetbuch eingeführt waren, daß um die Wende des Jahrhunderts in Stockholm sogar Sonntag-Gottesdienste und eine vorzugsweise schwedische Liturgie eingerichtet wurde, daß diese aber in den letzten Jahren weniger Anklang gefunden habe. Das Gebetbuch ist neuerdings wieder revidiert worden und berücksichtigt neben den liberalen auch wieder mehr traditionelle Einflüsse. Durch neue Einwanderer ist freilich die Orthodoxie verstärkt worden; ob sie weiter an Kraft gewinnt und die gewohnten Einrichtungen der Gemeinde bekämpfen kann, muß die Zukunft lehren.

### **Sonntag Abend:**

**Tagesordnung:** Die Bewertung der Tat im Judentum unserer Tage.

Zunächst referiert über

### **Die Botschaft des Judentums an das Individuum**

Rabbiner Dr. Leo Baeck,

Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums  
(Berlin)

(Infolge Verhinderung von Dr. Baeck durch R. A. Stern  
verlesen)

Die große Leistung des Liberalismus auf politischem wie auf ethischem und religiösem Gebiete ist, daß er dem Individuum zu seinem Rechte verholfen, daß er seine Botschaft an das Individuum gerichtet hat. Die Geschichte des Liberalismus ist zu einem großen Teile die Geschichte der Befreiung des Individuums.

Der Gang der Geschichte der Kultur wird dadurch gekennzeichnet. Auf den Anfangsstufen der Entwicklung umschließt die Gruppe den Einzelnen vollständig: der Einzelne gehört ganz der Familie, der Sippe, dem Stamme, dem Volke an. Nicht das Individuum als solches empfindet, denkt und handelt, sondern es steht in dem Empfinden, Denken und Handeln des sozialen Verbandes, in den es gefaßt ist. Darum ist ja alle alte Kunst Volkskunst, alle alte Literatur Volksliteratur, alle alte Sittlichkeit Volkssitte, alle ursprüngliche Religion Volksreligion. Erst allmählich treten die Persönlichkeiten aus der Gesamtheit heraus; die Individualitäten der Künstler, der Dichter, der Denker, der Propheten gewinnen ihren eigenen Platz, von dem aus sie auf die Gesamtheiten wirken, die Gesamtheiten umgestalten.

Bei allen Völkern können wir es so beobachten, in der alten Zeit, die ja ihr Altertum, ihr Mittelalter und ihre Neuzeit gehabt, und ebenso in der folgenden Epoche, die ja wieder mit einem Altertum begonnen hat. Aller Aufschwung,

den ein Kulturvolk erlebte, hat dadurch angehoben, daß das Individuum von den allgemeinen Gedanken, den allgemeinen Gewohnheiten und Anschauungen, den allgemeinen Idealen sich loslöste, daß es seiner selbst bewußt wurde, daß es selbständig sein wollte. So war es im Volke Israel gewesen in der Zeit, in der seine großen Persönlichkeiten erstanden, so in Griechenland in der Zeit seiner Denker, Dichter und Künstler. So ist es im Jahrhundert der Renaissance und dann später in dem Jahrhundert der sogenannten Aufklärung gewesen. Immer war dies die Zeit, in der das Recht des Individuums lebendig wurde, und gegen alle bloße Konvention und alle bloße Tradition das Individuum sich durchzusetzen suchte, der Einzelne gegenüber der Gesamtheit und oft im Kampfe gegen sie seinen besonderen Weg suchen und sein persönliches Ideal gestalten wollte.

Wenn so aber auch der Individualismus und der Liberalismus, in dem er sich ausprägte, mehr oder weniger in allen Kulturgebieten seinen Platz gewonnen hat, so behielten doch immer die alten Gemeinschaftsgedanken und Gemeinschaftsempfindungen ihren breiten Raum. Alle konservativen Kräfte sind darin begründet, ganz wie die liberalen von der Kraft des Individuums herkommen. Der Konservatismus geht von der Gesamtheit aus. Er stellt sie vor den Anspruch des Individuums. Er betont darum vor allem die überlieferte Sitte und den alten Brauch — denn Sitte und Brauch sind ja Ausdruck der Gesamtheit; er betont im Glauben, das *quod ubique, quod ab omnibus*, er hat den Zug zu dem Stabilisierten, Katholischen, Gleichmäßigen, zu dem Glauben, in dem die Gesamtheit ihren für alle gleichen Glaubensausdruck hat. Darum betont er auch vor allem die Tradition. Das einheitliche Denken und Glauben soll nicht nur die Gesamtheit von Menschen einer Zeit umfassen, sondern seine stärkste Kraft darin haben, daß es auch die Gesamtheit der Zeiten in sich schließt, daß alle ihre Generationen das Gleiche sprechen.

Demgegenüber geht der Liberalismus, wie gesagt, vom Individuum aus. Er erblickt in der Gesamtheit die Zusammenfassung von Individualitäten, von selbständigen Persönlichkeiten, und umso stärker und reicher ist für ihn die Gesamtheit, je mehr sie an ausgeprägten, besonderen Menschen umschließt. Im Politischen will er darum ja die Einflußsphäre des Einzelnen einschränken, und auf dem Gebiete der Kunst das Gemeinsame, und Ueberlieferbare hinter den Ausdruck des Individuellen zurücktreten lassen. Auch auf religiösem Gebiete ist für ihn darum nicht die Gleichmäßigkeit, sondern das Persönliche, auch mit all seiner Mannigfaltigkeit, das Wertvolle und Erstrebenswerte. Und da mit jeder Individualität ein Neues beginnt, so stellt er vor die Tradition den Gedanken der Weiterentwicklung, des Fortschrittes. Wie er die Mannigfaltigkeit der Individuen zu ihrem Rechte zu führen sucht, so auch die der Zeit.



Die Perioden der Geschichte erhalten, seit der Liberalismus mit seinem Individualismus sich durchgesetzt hat, ihr Gepräge durch seine Auseinandersetzung mit den konservativen Kräften. Je nachdem die einen oder die anderen stärker sind, gewinnt eine Zeit ihren liberalen oder konservativen Charakter. Und dieses Wechselspiel ist umso vielgestaltiger, da der Mensch „kein glatt geschriebenes Buch, sondern ein Mensch mit seinem Widerspruch“ ist. Er kann mit einem Teile seiner seelischen Tendenzen und seines Lebensideals konservativ und mit einem Teil liberal sein. Er kann in seinem politischen Denken und Streben konservativ und in seiner künstlerischen und literarischen Richtung oder in seiner religiösen liberal sein und umgekehrt: er kann in seiner ganzen kulturellen Richtung liberal und in seiner religiösen konservativ sein. Aber je stärker das Religiöse in ihm ist, desto mehr wird es doch zumeist sein ganzes Denken und Streben beeinflussen, obwohl es auch hier Ausnahmen gibt, in denen ein starker Konservatismus auf dem einen Gebiete sich mit einem ebenso starken Liberalismus auf dem anderen in demselben Menschen vereint. Wir haben auch in der Geschichte des Judentums in alter und neuer Zeit Beispiele dafür. Und wie in dem Individuum kann es in Völkern, die doch auch in der Gesamtheit der Völker Individualitäten darstellen, so sein.

Für das Judentum hat dieser Gegensatz von Konservatismus und Liberalismus noch seine besondere Wichtigkeit. Je stärker durch die Größe der geschichtlichen Vergangenheiten, durch die Wirksamkeit der Jahrtausende und ihrer Tradition die konservativen Kräfte sind, eine desto größere Bedeutung gewinnen dann die liberalen Kräfte. Eine junge Gemeinschaft kann eher die liberalen Gedanken und Forderungen entbehren, als eine, die auf ihre lange, inhaltvolle Geschichte zurückblickt. Für das Judentum ist daher, wenn es nicht in seiner Vergangenheit und seiner Tradition unbeweglich werden soll, die liberale Idee ein Unentbehrliches; sie ist für unser Judentum, zumal heute, ein Lebenselement.

Es kommt noch ein Anderes hinzu. Wenn eine religiöse Gesamtheit die extensive Ausdehnung gewonnen hat, wenn eine weithin erstreckte Fülle der Menschen zu ihr gehört, dann bedarf sie starker konservativer, die Gesamtheit zusammenfügender Tendenzen, dann kann sie der liberalen eher entraten, da die Größe der Ausdehnung mit alledem, was sie in sich schließt, schon eine Beweglichkeit bringt. Dagegen darf dort, wo diese zahlenmäßige Erstreckung eine geringe ist, wie im Judentum, und so die Gefahr der geistigen Inzucht drohen kann, die liberale Idee nicht fehlen. Sie bringt die Bewegung und damit gleichsam die neue, frische Luft.

Noch ein Letztes tritt hinzu, und das ist das Aktuellste: ein Erziehungsproblem, die Frage der Erziehung zur Religion und damit die Frage ihrer Fortpflanzung und Weitervererbung.

Auch hier sind zwei Richtungen. Die eine will die Religion nahe bringen durch Umgehung, Sitte und Brauch, sie will für jeden Tag einen religiösen Umkreis herstellen, sie will ein religiöses Milieu vor allem schaffen. Die andere will weniger diesen Umkreis als vielmehr einen seelischen Inhalt schaffen, sie will das individuelle Verständnis und die individuelle Sehnsucht wecken, die Religion zur Persönlichkeitsreligion machen. Es sind zwei pädagogische Prinzipien, die darin sich aussprechen, und in ihnen stehen wiederum Liberalismus und Konservatismus einander gegenüber.

Die Bildung eines Milieus, in welchem die Generation der Eltern und die der Kinder ihr Gemeinsames haben, hat ihren großen Wert. Es wird dadurch ein entsprechender Umkreis geschaffen, in welchem Alter und Jugend einander finden und beieinander sind, in welchem der Mensch heranwächst und Eindrücke der Kindheit und Jugend gewinnt. Da „das Kind der Vater des Mannes ist“, so werden diese Bilder, die den Menschen in den Jahren seiner ersten Entwicklung als Bilder für ihn wie für seine Eltern umgeben, für ihn entscheidend werden können. Es ist die Bedeutung aller Sitte und Tradition in der Religion, aller der religiösen Formen, welche Haus und Gemeinde erfüllten, daß in ihnen dieses Milieu, dieser Umkreis des Tages für den Menschen geschaffen werden kann. Die stärkste Beweiskraft des Konservatismus wohnt ja auch darin, daß durch ihn diese Umgebung, welche Geschlecht um Geschlecht in sich aufnimmt, erhalten und weitergegeben wird.

Aber es ist eine große Gefahr, wenn die Religion sich hierauf beschränken wollte, oder auch nur darin ihr Wesentliches zu haben wünschte. Es geschieht oft, daß, wenn der Mensch, der diese religiöse Erziehung durch das Milieu erfahren hat, aus seinem Milieu austritt, er damit auch aus seiner Frömmigkeit, aus seiner Religion völlig austritt. Mit dem Milieu, mit dem Umkreis verliert er auch die Religion. Im Judentum ist es nicht selten so gewesen; zumal die Gegenwart weiß davon viel zu erzählen.

Deshalb ist es ein so Notwendiges, daß die Religion sich bestimmt und entschieden an das Individuum wende, ihm sein Recht gebe, um dann auch seine ganze Pflicht von ihm zu fordern, das Individuum in seinem Eigenen und Neuen begreife, um dadurch von ihm ganz verstanden und ganz ergriffen zu werden. In dem Menschen mit all seiner Individualität soll die Religion lebendig werden, damit sie ihn nicht nur umgebe, sondern in seinem Ich lebe, und sein Ich in ihr sich entfalte und gestalte. Wenn so die Religion das Individuum zu erfassen vermag, dann bleibt und wächst sie im Menschen, auch wenn das Milieu schwindet oder wenn er das Milieu verläßt. Er bleibt auch dann ein Mensch der Religion.

Es ist die große Bedeutung des Liberalismus und seine große Leistung, daß er diese Notwendigkeit deutlich ins Auge

gefaßt hat und ihr Gebot zu erfüllen bemüht ist. Dadurch ist er das verlebendigende und weiterführende Element im Judentum geworden. Seine Schwäche ist, daß er bisweilen die Wichtigkeit des Milieus, die große Bedeutung der Formen, den großen Wert des Umgebenden vergessen hat, daß er dadurch besonders der Kindheit und der beginnenden Jugend nicht genug gegeben hat. Das Kind besitzt noch nicht die ausgeprägte Individualität, es bedarf darum dessen, was anschaulich und bildhaft zu ihm spricht, es bedarf der religiösen Formen im Hause und auch in der Gemeinde. Wenn der Kindheit das gegeben worden ist, dann wird die Religion zum Individuum auch sprechen können mit alledem, worin das Individuum seinen Ausdruck finden kann. Wenn der Liberalismus das begreift und damit seine eigenste Sendung verbindet, dann wird er die stärkste Kraft im Judentum.

Liberalismus ist kein Ausschließen des Konservativen, des Gedankens der Gesamtheit und der Tradition. Er wäre sonst nicht liberal, sondern radikal. Er stellt das Individuum in die Gesamtheit. So wird er zur Durchdringung des Gedankens der Gesamtheit und der Tradition mit den Kräften der Individualität und des Fortschritts. Dieser Liberalismus ist der Bürge der Zukunft.

### **Das Judentum im Hause und im Privatleben**

Maurice H. Harris, M. A. Ph. D.,  
(Rabbi am Temple Israel in New York)

#### 1.

Dem Judentum im Hause steht das Judentum in der Synagoge gegenüber. Wir stellen von vornherein fest, daß in der Observanz der jüdischen Religion zwischen Haus und Tempel ein geringerer Unterschied besteht, als zwischen Kirche und Haus in der christlichen Religion. Man erinnert sich an den Satz im Talmud Kidduschin „Gottes Gegenwart weilt im Hause der Reinheit und der Liebe“. Das jüdische Haus wird in einem Augenblick zur Synagoge, mit dem erforderlichen Minjan kann ein Gottesdienst im Hause abgehalten werden mit gleicher Geltung und Feierlichkeit, wie an heiliger Stätte, und wir können mit den Worten Jaakobs sagen: „Dies ist nichts anderes als das Haus Gottes.“

Der Tisch wurde Gottes Altar genannt.

Die meisten Riten der jüdischen Religion sind im Hause zu erfüllen. Wer ein Haus erwirbt, soll es einweihen (Chinnuch). In biblischen Zeiten war einer, der ein neues Haus gebaut und es noch nicht geweiht hatte, sogar vom Kriegsdienst befreit. Etwas Weihevolleres verband man mit dem väterlichen Hause, wie sich auch in dem Protest des Nabet zeigte, „Gott behüte, daß ich das Erbe meiner Väter dir gebe“.

Der Sabbat vor allem charakterisierte das jüdische Haus in besonders schöner Weise. Äußerlich war es umgewandelt

durch ein Mehr an Licht, das weiße Tischzeug und die festliche Kleidung. Im Hause wurde der Sabbat vielleicht mit noch größerer Feierlichkeit als in der Synagoge eingeleitet, wenn die Mutter die beiden Lichter entzündete, ihre Hände davor ausbreitete und sprach: „Mögen meine Kinder im Lichte der Gotteslehre wandeln!“ Die Bescheidenen versagten sich vieles während der Woche, damit sie den Sabbattisch bereichern könnten. Der Arme, der kein besonderes Feiertagsgewand hatte, nahm seine Schürze ab und wandte seine Aermel, so empfiehlt der Midrasch, und nahm eine Sabbatmiene an. Der Vater war wirklich Priester, wenn er den Segen über Wein und Brot sprach. War nicht das der Pharisäer Protest gegen die alles für sich beanspruchenden priesterlichen Sadduzäer? Die zwei Brote erinnerten an die doppelte Ration des Manna. Der Sabbatabschied, die Habdala, mit Licht und Gewürzen war gleichfalls einzigartig. Heinrich Heine nennt den gehetzten Juden des Mittelalters während der Woche einen Hund, am Sabbat aber einen Fürsten.

Der Seder am Pessach war nach der Ueberlieferung von Anfang an seit Egyptens Tagen ein häuslicher Gottesdienst und die Teilnahme des Kindes ist unauflöslich damit verbunden.

Das Hüttenfest ist ebenfalls ein Fest des Privathauses. In der Trauerzeit wird das Heim für eine Woche zum Gotteshause und Freunde kommen nicht nur, um Trost zuzusprechen, sondern auch, um einen rechten Gottesdienst zu ermöglichen. Wenn auch der Reformjude von heute sich nicht gerade verpflichtet fühlt, während der Trauerwoche unbedingt im Hause zu bleiben, auf einen niedrigen Schemel zu sitzen, das Gewand nach dem Ritus zerrissen, so beobachtet er doch die alt ehrwürdige Sitte in dem Familientrauerhause, wenn nicht sieben, so doch wenigstens drei Tage lang einen Gottesdienst abzuhalten. In beiden Lagern des Judentums kennzeichnet das Jahrzeitlicht die alljährliche Wiederkehr des Todestages.

## 2.

Aber das jüdische Haus ist in tieferem ethischen Sinne mit dem religiösen Leben verknüpft. Selbst das Zelt, ein Heim einfachster Art, wurde reich durch religiöse Gefühle. Die Zelte Jaakobs waren schön, weil sie die Liebe der Familienmitglieder zu einander in sich schlossen. Sagt doch Jeremias: „Ich gedenke dir der Zuneigung deiner Jugend, der Liebe deiner Brautzeit, als du mir nachfolgtest in der Wüste.“

Des Juden größter Beitrag zur Zivilisation ist sein Vorbild in den Tugenden des Hauses. Der Ton erhöhter Züchtigkeit klingt überall durch die Bibel und die spätere rabbinische Literatur. „Sei heilig, denn Gott ist heilig!“ Selbst in jener alten Zeit, wo der Begriff eines einzigen Weltgottes noch nicht entwickelt war, unterschied sich der Glaube der Hebräer von den Kulturen ihrer Umgebung hauptsächlich darin, daß die

Gottheit niemals als Mann und Frau dargestellt wurde, was sonst eine Verehrung der Zeugungsorgane in sich schloß und bei alten Völkern viel Unzucht mit sich brachte.

Gastlichkeit war ein charakteristisches Merkmal jüdischer Ethik im Hause. Abrahams Zelt war nach allen Seiten offen, um den vorüberziehenden Fremden willkommen zu heißen. Lot folgte dem Beispiel seines Onkels und schützte, die da „gekommen waren unter den Schatten seines Daches“. Josua scheute sich, die anzugreifen, mit denen er das „Brot gebrochen“ hatte, obwohl sie ihn betrogen hatten. Diese Gedanken sind in die Literatur eingedrungen. Der einleitende Satz im Sedergottesdienst heißt: „Jeder, der hungrig ist, komme und esse mit.“ Die offene Tür war das Kennzeichen des jüdischen Hauses am Freitag Abend. Der Vater brachte aus der Synagoge arme Durchwanderer mit, die er dort getroffen hatte. An vielen Orten hielt es jeder fromme Hausvater für seine Pflicht, einen armen Studenten an seinem Tisch zu haben.

Ein weiteres Kennzeichen des jüdischen Hauses war Reinlichkeit an Person und Sachen. Wenn die Ritualgesetze der Reinlichkeit allzu umfangreich waren, so war das ein Fehler im Vorzuge. Die mosaisch und rabbinisch gebotenen Waschungen und Absonderungsvorschriften, sie alle gestalteten in einem noch unwissenschaftlichen Zeitalter das jüdische Haus zu einem gesunden. Dies sowohl, wie ein tieferes Gefühl für Familienverantwortlichkeit erklärt, warum die jüdischen Häuser in weitem Maße gegen Epidemien immun waren und noch sind. Die Erfüllung der elterlichen Pflichten gegenüber den Kindern und des Kindes ehrfurchtvoller Gehorsam gegen die Eltern gehören zu den Selbstverständlichkeiten des jüdischen Lebens.

Das jüdische Gesetz verlangte auch Achtung für die Dienstboten des Hauses. Man warnte die Kinder davor, ihre Gefühle zu verletzen oder ungerechte Anforderungen an sie zu stellen. Eine gleiche Beachtung erzeugte man den Haustieren. Dem Ochsen durfte man beim Dreschen das Maul nicht verschließen. Auch mußte man Ochs und Esel die Sabbatruhe gewähren. Es war rabbinische Vorschrift, daß die Haustiere gefüttert werden mußten, ehe der Eigentümer seine eigene Mahlzeit einnahm.

Ein weiteres Merkmal des jüdischen Hauses war die Nüchternheit. Ohne sich gänzliche Enthaltensamkeit aufzuerlegen, ergab sich der Jude niemals dem Laster der Trunkenheit. Man hat oft auf den an seinen Festtagen nüchternen Juden hingewiesen im Gegensatz zu seinen Nachbarn, die bei solchen Gelegenheiten eine besondere Freude am Trunke bekundeten.

Schließlich war das jüdische Haus eine Stätte des Lernens. Es galt geradezu als religiöses Gesetz, eine bestimmte Zeit dem Studium, besonders der heiligen Schrift und ihrer Kommentare, zu widmen. Bei Tisch sollte man von der Lehre sprechen: „Wer ißt, ohne zu lernen, ist ein Götzen-diener“, sagt der Talmud.

Zweifellos hat dies viel dazu beigetragen, die Juden zu einem intellektuellen Volke zu machen, dem Volke des Buches. Der Dichter Robert Burns sagt von den Häusern seiner Landsleute, „von Häusern, wie diesen, wuchs Schottlands Größe empor“. Könnten wir nicht ähnlich sagen, aus Häusern, wie diesen, wuchs Israels Größe empor! Das Leben und das Ueben dieser häuslichen Tugenden, Sittlichkeit, Liebe, Eltern- und Kindespflicht, Gastfreundschaft, Nüchternheit und Kultur haben stark dazu beigetragen, den Juden zu dem zu machen, was er heute ist.

### 3.

Wir können das jüdische Haus nicht ohne das jüdische Kind betrachten. Jedes Kind mehr brachte mehr Segen. „Glücklich, wer seinen Köcher voll von ihnen hat.“ Abraham klagt; „was kannst Du mir geben, ich bin doch kinderlos?“ Der Pflege des Geistes wurde mehr Beachtung geschenkt als der des Körpers. Die Erziehung des Kindes begann im zarten Alter von vier Jahren, die Einführung in die Schule war an sich eine heilige Handlung. Mit 5 Jahren begann das Studium der Bibel. Man beachte den berühmten Satz: „Auf dem Hauche der Kinder in der Schule ruht die Welt.“ Dies charakteristische Merkmal ist noch heute vorhanden trotz aller Umwälzungen in der Welt. Arme Eltern versagen sich viel, damit sie ihre Knaben und Mädchen auf die höhere Schule schicken können.

Nur ein Wort über die jüdische Frau mit Bezug auf das Haus. Wir sehen wohl, daß sie unter manchen gesetzlichen Hemmungen stand. Ihr Schicksal lag in den Händen anderer. Bisweilen wurde sie arg zurückgesetzt in Sachen der Erbschaft und Scheidungsangelegenheiten. Dieser Zustand indessen ist nur eine Widerspiegelung der subjektiven Lage der Frau bei allen Völkern von der Antike fast bis auf den heutigen Tag. Hingegen ist zu beachten, daß ihr zwar im jüdischen Gesetz eine untergeordnete Stellung gegeben war, daß ihr aber in der Achtung der Juden ein hoher Platz eingeräumt wurde. Das zeigt sich im 31. Kapitel der Sprüche und außerdem in vielen talmudischen Sätzen, von denen hier einige Beispiele folgen mögen: „Befrage Dein Weib, behandle sie als Deine Gefährtin, nicht wie ein Spielzeug.“ „Des Mannes Glück wird vom Weibe geschaffen.“ Ein Weiser nannte sein Weib „sein Haus“. Wir denken auch an die Ueberlieferung, daß das Licht, das ausging, als Sara starb, mit dem Einzuge Rebekkas wieder aufleuchtete. Im Gegensatz zu dem Zölibat der katholischen Geistlichkeit muß der Rabbiner verheiratet sein und im Gegensatz zur Lehre des Paulus, daß die Ehe nur ein Zugeständnis an das Fleisch sei, hören wir die rabbinische Lehre, „daß die Ehen im Himmel geschlossen werden“, und daß der hebräische Ausdruck dafür „Kiduschin“ Heiligung bedeutet. Man beachte andere Huldigungen für die Frau: „Der Segen im Hause kommt vom Weibe, deshalb sollte ihr

Gatte sie ehren.“ „Der Mann soll seine Frau nicht zum Weinen bringen, denn Gott zählt ihre Tränen.“ Das moderne Judentum hat sich diese Achtung der Frau erhalten, es hat viele Zurücksetzungen, unter denen sie litt, entfernt, und ihr reichlicher Gelegenheit gegeben, sich aktiv am religiösen Leben zu beteiligen. In der Synagoge wird sie nicht mehr auf eine Galerie verwiesen, von wo sie auf den Gang des Gottesdienstes herunterschaut, ohne an ihm aktiv teilzunehmen. Sie wird in der Reform-Synagoge als gleichberechtigt zugelassen. Man rechnet sie zum Minjan, zu der für den Gottesdienst erforderlichen Zahl. Man gibt ihr das Recht, das Kaddisch für ihre Verstorbenen zu rezitieren. Man läßt sie in gleicher Weise wie die Knaben konfirmieren (eine Erweiterung der Bar-mizwoh). Weil dort ferner die biblischen und rabbinischen Speisegesetze nicht mehr als religiös bindend angesehen werden, welches auch immer ihr hygienischer Wert sein mag, so ist die jüdische Frau in einem modernen Hause der komplizierten Pflichten in der Küche entbunden und hat größere Freiheit in der Erfüllung höherer Pflichten, wie z. B. die Erziehung ihrer Kinder, und diese Aufgabe vereint sich besser mit der besseren Bildung, die sie heute genießt. Die jüdische Frau beginnt heute auch außerhalb des Hauses einen wohltuenden Einfluß auszuüben. Sie kann das Amt eines Vorstehers oder Verwalters der Synagoge übernehmen und in den verschiedenen Kommissionen der Gemeinde tätig sein. Wir sehen sie in der Leitung religiöser, philanthropischer und kultureller Bestrebungen, wie z. B. im Bunde jüdischer Frauen, in den Schwesternschaften und in den Hilfsvereinen jüdischer Frauen. Diese aktivere Beteiligung an jüdischen Angelegenheiten ist nicht so sehr Reform wie sie modern ist. Sie ist der Reflex der Frauenemanzipation in der großen Welt.

Unser Thema bezieht sich aber nicht lediglich auf die Familie, sondern überhaupt auf das Judentum im Privatleben. Man erinnert sich hier, daß die Juden nicht nur eine religiöse Gemeinschaft sind, sie sind das zunächst und noch etwas mehr — und das hat seinen historischen Grund. Sie haben ein Gefühl für gegenseitige Verantwortlichkeit als Volk. Es gilt als ungeschriebenes Gesetz der Synagoge, daß „alle Israeliten füreinander verantwortlich sind“. Man hat das vielfach die Solidarität der Juden genannt. Nicht in dem Sinne, in dem es bisweilen von den Antisemiten gebraucht wird, als eine Verschwörung gegen das Wohlergehen der Welt, sondern als eine enge Vereinigung der zerstreuten Juden zum gegenseitigen Schutz, der seit 1500 Jahren durch andauernde grausame Behandlung zu einer traurigen Notwendigkeit geworden ist.

Dies zeigt sich am schönsten in der jüdischen Wohltätigkeit. Schon im hohen Altertum kennt Israel die Pflichten gegen die Armen, da die Ecken des Feldes und die Erzeugnisse des siebenten Jahres zu den Rechten der Witwen und Waisen gehörten. Der Jude ist stolz darauf, daß er kein hebräisches Wort für Mildtätigkeit hält; das Wort „Zedaka“.

das diesem Begriff am nächsten kommt, bedeutet Gerechtigkeit und deutet an, daß die Hilfe, die den Armen geleistet wird, mehr eine Pflicht ist als eine Gefälligkeit. Im Mittelalter galt es als eine heilige Pflicht, jüdische Sklaven auszulösen. Die Hilfe für die Armen war damals gründlich organisiert, durch die Einrichtung der Kuppa, der Armenbüchse, und des Tamchuj, der Armenschüssel. Bei der Verteilung von Almosen achtete man sorgfältig darauf, den Empfänger nicht zu beschämen. So wichtig war diese Verteilung, daß der, der sie zu besorgen hatte, der Parnaß, oft der Vorsteher der Gemeinde war. Der Name ist noch heute geblieben.

Den Armen am Freitag zu helfen, gehörte fast mit zum Ritus. Die Juden, die zuerst im 17. Jahrhundert nach Nordamerika zugelassen wurden, bedurften nicht der Auflage, daß ihre Armen niemals dem Staate zur Last fallen dürften. Die Hauptpflicht, der Armut entgegenzutreten, wird bis auf den heutigen Tag beachtet. Sie wird heute in gewaltigem Umfange wie nie zuvor erfüllt. Die Philanthropie ist eine Wissenschaft geworden, man hat sogar Schulen dafür eingerichtet.

Es gibt Pflichten, die so sehr geschätzt werden, daß, wie die alten Lehrer sagen, wenn wir sie erfüllen, „wir in dieser belohnt werden, den Hauptentgelt aber in jener Welt empfangen“. Dazu gehört das Ehren der Eltern, der Besuch der Kranken, die Gastfreundschaft und die Sorge für die Armen.

Um die Schilderung der Juden im Privatleben abzuschließen, möchte ich noch diese rein menschliche Note hinzufügen. Bevor der Jude um Vergebung seiner Sünden am Jaum Kippur betet, bittet er zunächst seinen Mitmenschen, dem er Unrecht getan hat, um Verzeihung und sucht sich mit denen zu versöhnen, denen er sich entfremdet hat.

#### 4.

Das moderne Judentum, das wir Reformjudentum oder liberales Judentum nennen, unterscheidet sich vom konservativen Judentum, das bisweilen Orthodoxie genannt wird, durch gewisse Unterschiede in der Lehre. Das liberale Judentum kennt keine natürliche, sondern nur eine vernunftgemäße Erklärung des Wunderbaren. Es behandelt die Ereignisse der Bibel als einen allmählichen Fortschritt vom bloß Traditionellen zum Echten und Wahren. Es erwartet nicht mehr das Kommen eines persönlichen Messias, sondern nur das Herannahen eines messianischen Zeitalters. Auch betet es nicht mehr für einen nationalen Wiederaufbau. Betreffs der Gesetze der Bibel und der rabbinischen Kodices nimmt es für sich das Recht der Unterscheidung in Anspruch.

Das hat zu gewissen Veränderungen in dem Aufbau des Gottesdienstes in der liberalen Synagoge geführt — ein Thema, das zu berühren ich gleichfalls gebeten worden bin. Alle Gebete um Israels Rückkehr ins Heilige Land und um die Wiederherstellung der Opfer sind eliminiert worden. Einige hebräische Stellen werden aus Gefühlsgründen beibehalten.



Man macht ferner einen Unterschied zwischen Riten, die nur für eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort gelten und andern, die für die Dauer und allgemein sind. Der Gottesdienst mit Kopfbedeckung und die Trennung der Geschlechter werden als rein orientalische Sitten in der reformierten Synagoge nicht beibehalten. Der Verlauf des Gottesdienstes ist im Ganzen einfacher, klarer, das Gebet kürzer. Das hat weiter dazu geführt, daß das Zeremonielle als solches im religiösen Leben eine untergeordnete Rolle spielt. Man betrachtet es als eine Stütze des Glaubens und der Pflicht, aber die Uebung selbst gilt nicht als eine Grundpflicht: Eine Zeremonie ist ein Symbol, eine Illustration, eine Gedächtnishilfe, eine Anschauungsstunde mit einem gelegentlichen Appell an den poetischen Sinn und an das Gefühl.

## 5.

Die Emanzipation der Juden, die sein Leben in der Neuzeit seit den Tagen der französischen Revolution kennzeichnet, hat in der Synagoge und im Hause starke Wandlungen hervorgerufen. Die Synagoge ist nicht mehr ein Zufluchtsort vor den Angriffen des verfolgenden Pöbels. Da man nicht länger auf ein eng begrenztes Gebiet, das Ghetto, beschränkt ist, ist die Synagoge nicht mehr so ganz der Mittelpunkt des sozialen Lebens wie in alter Zeit, wo sie geradezu des Juden Rathaus war, der Platz, wo weltliche und heilige Dinge gleichermaßen diskutiert wurden. Aber das Gemeinschaftshaus, das heutzutage jede amerikanische Synagoge hat, führt uns in gewissem Sinne in jene Zeit zurück.

Der neue Zustand hat in das Leben des Juden manche Veränderung gebracht. Das bedeutet zunächst einen Gewinn. Sein Leben ist gesicherter. Die Zahl seiner Ehen wird durch kein „Familiengesetz“ begrenzt. Er hat mehr Bewegungsfreiheit in bezug auf seinen Aufenthalt, in bezug auf seine Beschäftigung; er lebt nicht mehr abseits von der Welt. Er nimmt in der mannigfaltigsten Weise teil an allen Problemen, die die Welt im Großen angehen, und steht in enger und intimer Beziehung zu dieser Welt. Mit der Aufhebung der alten Zurücksetzungen kann er auch Ehrenstellen und verantwortliche Aemter aller Art bekleiden. Sein Leben ist reicher, weiter und besser ausgefüllt als in den Tagen vor Moses Mendelssohn.

Aber es sind auch Verluste zu beklagen. Die Synagoge beherrscht das Leben des Juden nicht mehr so ausschließlich. Der Besuch des Gottesdienstes gilt nicht als obligatorisch, und von Zeit zu Zeit, nicht täglich, fühlt man sich dazu berufen. Manche Gefühle, die an dem jüdischen Heim hafteten, spüren die Nachteile der günstigeren gegenwärtigen Lage. Der kleine Raum, den im Durchschnitt der Einzelne bei den herrschenden hohen Mieten sich als Heim gestatten kann, vermindert die Gelegenheit, Gastfreundschaft am eigenen Tische zu pflegen. Das moderne Kind kommt im Hospital

zur Welt; das ist biologisch ein Gewinn, da es so im besten Sinne „wohlgeboren“ ist, aber das Bewußtsein, im eigenen Heim geboren zu sein, geht unter. Die Hochzeiten werden öfter in Hotels gefeiert als in der Synagoge. Manche der häuslichen Tugenden, die dem alten Leben angehörten, beginnen zu schwinden. Das gilt nicht von einer einzelnen Gruppe, sie sei konservativ oder radikal, das liegt in der Natur der Dinge und berührt uns alle. Mit dem Verschwinden eines jüdischen Quartiers, mit dem Wachsen des Wohlstandes beginnen die Leute, wie man in New York sagt, von der First Avenue nach der Fifth Avenue zu ziehen, wofür man in London sagen würde, daß sie vom Petticoat Lane nach Park Lane ziehen. Aber ich freue mich, sagen zu können, daß selbst bei den größten sozialen Veränderungen der Freitagabend der Heimabend der Familie geblieben ist, auch bei denen von weniger strenger Observanz.

Betrachtet man den Juden im Privatleben, so darf man die Schattenseiten nicht außer Acht lassen. Viele Anklagen sind gegen den Juden vorgebracht worden, die Verleumdungen waren. Wir dürfen nichts tun, das auch nur eine Spur von Rechtfertigung für diese Verleumdungen abgeben kann. Es ist völlig unwahr, daß der Jude im Geschäftsleben einen Unterschied macht zwischen Juden und Christen. Viele Zitate aus maßgebenden Schriften können das Gegenteil beweisen, z. B.: „Wenn Du siehst, wie ein Andersgläubiger im Begriff ist, eine Sünde zu begehen, hindere ihn daran, soweit es in Deiner Macht steht“, ferner: „Streite Dich nicht mit den Menschen, welches auch immer ihre Religion sei“, „Sei ehrlich in Deinem Geschäftsgebahren“.

Sicherlich ist die Behauptung, daß wir das Geld mehr lieben als höherstehende Dinge im Leben, unwahr. Wir müssen dafür sorgen, daß sie unwahr bleibt. Wir dürfen uns freuen, daß die zunehmende Neigung moderner Juden, den Ackerbau als Lebensbeschäftigung aufzunehmen, die Behauptung allmählich widerlegt, daß die Juden nur Verbraucher und nicht Produzenten sind. Die Vereinigten Staaten zählen 7500 eingeschriebene Bauern, es gibt Ackerbaukolonien in Argentinien, Rußland, Palästina. Es gibt jüdische Ackerbauschulen. Daß die Juden wuchern, war sicherlich eine übertriebene Beschuldigung. Es ist heute noch weniger richtig, als es vor einer Generation war. Aber es sollte im Hause Israel keine Geldverleiher geben, die anrühige Geschäfte machen. Ich höre gern, daß die liberale Synagoge hier in London Leuten mit zweideutiger Beschäftigung die Mitgliedschaft versagt.

Wir haben unsere Klasse von Verbrechern, deren Zahl ausreichend ist, um Organisationen für ihre Regeneration zu schaffen. Ein Volk von mehr als 16 Millionen Seelen kann unmöglich frei von Degenerierten sein, aber, um das Uebel zu beseitigen, um unser ethisches Niveau zu heben, müssen Orthodoxe und Liberale zusammenarbeiten.

Ich habe angedeutet, daß der moderne Jude manche Eigenschaften, die ihn wertvoll kennzeichnen, aufgeben kann, wie manche ihre besonderen jüdischen Namen aufgeben, aber es gilt gewisse bedeutsame Prinzipien, für die der Jude einzustehen hat, gewisse charakteristische Züge, die alle Veränderungen überdauert haben, und die wir mit der äußersten Anstrengung erhalten und fertigen müssen.

So glaube ich, sagen zu müssen, daß wir nicht um der bloßen Unterscheidung willen die Verschiedenheit zwischen uns und unseren Nachbarn pflegen dürfen, d. h. ich billige nicht das, was man als „Chukat Hagojim“ verpönt, „wir dürfen dies oder das nicht tun, weil die Nichtjuden es tun“; einen Unterschied nur deshalb aufrecht zu erhalten, wo kein Prinzip vorliegt, halte ich nicht für ethisch. Der Geist der Religion sollte uns anfeuern, mehr die Uebereinstimmung als die Verschiedenheit zu betonen.

Aber es gibt gewisse Fähigkeiten, die in dem Juden weiter entwickelt und gefestigt werden sollten, denn durch sie können wir der Welt am besten dienen. Die zivilisierte Welt hat bereits den Begriff eines rein geistigen Gottes der Gerechtigkeit von dem Juden angenommen. Sowohl die Kirche wie die Moschee wenden sich an die hebräische Heilige Schrift als an das Buch, das für jene große Lehre maßgebend ist. Aber uns genügt es nicht, auf den Lorbeeren unserer Vorfahren auszuruhen, unsere Auserwähltheit zu rechtfertigen. Es muß etwas geben, was das moderne Israel der Welt schenken kann. Und das gibt es. Die heutigen Juden besitzen gewisse Begabungen, die zwar nicht im technischen Sinne religiös, aber doch mit einem religiösen Hintergrunde ausgestattet sind. Welche?

Erstens: die Liebe zum Lernen, die in der altehrwürdigen Forderung wurzelt „über die Lehre nachzudenken Tag und Nacht“. Dies hat Israel zu einem Volk des Intellekts gemacht. Wir sind die Rationalisten der Geschichte, die mehr das Vernunftgemäße als das Mystische pflegen. Wir nehmen die wissenschaftliche Erklärung der Welt an, wie sie sich in der Entwicklungslehre darstellt, und glauben, daß die religiösen Wahrheiten nicht ein für alle Mal offenbart und ewig, sondern einem nie endenden Prozeß des Reifens unterworfen sind, der mit dem Zunehmen der menschlichen Intelligenz fortschreitet.

Zweitens: der Jude auf Seiten des Liberalismus gegenüber der Reaktion. Jenes alte Wort der rabbinischen Lehre, „die Frommen aller Religionen haben Anteil an der zukünftigen Welt“, drückt unsere tolerante Haltung gegenüber anderen Kulturen aus.

Drittens: die modernen Juden sind die Kämpfer der sozialen Reform, eine Lehre, die sie als das geistige Erbgut der hebräischen Propheten betrachten, die die Vorkämpfer waren für die Niedergedrückten und Beladenen. Sie protestieren gegen nutzlose und grausame Ungleichheit im Leben.

Viertens: der moderne Jude ist Pazifist gegenüber den Militaristen. In dieser Beziehung gilt das Wort des Jesaja und Micha, „daß ein Volk gegen das andere nicht mehr das Schwert ziehen und nicht mehr den Krieg lernen sollte“. Vielleicht ist dies augenblicklich der Welt bedeutsamste Forderung.

Das sind Unterschiede, nicht konventionelle und künstliche, sondern natürliche, in der Geistesanlage des Juden begründete und für das Wohl der Menschheit lebenswichtige. Diese durch sein Leben zu lehren, ist die Aufgabe des heutigen Juden!

### Der Wert der Zeremonien

Rabbi Prof. Dr. William Rosenau, Baltimore Md.

Während unter unseren christlichen Nachbarn der Kampf zwischen Fundamentalisten und Modernisten weiter tobt, stehen bei den Juden Zeremonialisten und Non-Konformisten gegeneinander. Die Zeremonialisten — fast immer als Orthodoxe bezeichnet — wollen die religiösen Vorschriften der Vergangenheit gewissenhaft beobachtet sehen, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit den höheren geistigen Werten in Widerspruch stehen, und was noch wichtiger ist, wirklichen jüdischen Gegenwartswert besitzen. Die Nonkonformisten — die sich selbst Liberale und in manchen Gegenden Reformer nennen — auf der andern Seite wollen mit den ererbten jüdischen Bräuchen nur dann rechnen, wenn sie zwingende Kraft besitzen, den Einzelnen oder die Gemeinschaft zu veredeln.

So sicher wie diese Feststellung der Verschiedenheit in den Gesichtspunkten, die beide Parteien vertreten, sollte bedacht werden, daß diese Verschiedenheit nicht immer und überall dieselbe gewesen ist. Es gibt da eine Menge Reihen von Uebergangsstufen.

Ob einer Zeremonialist oder Nonkonformist ist, so muß er zugeben, daß im Reiche der Religion eine Zeremonie nicht notwendigerweise eine Einrichtung ist, die, einmal angeordnet, nie verschwinden darf. Die Zeremonie darf nicht mit dem zugrundeliegenden Prinzip verquickt werden. Das zugrundeliegende Prinzip ist die Erklärung der Wahrheit, wie ein gewisser Kreis sie sehen mag. Die Zeremonie wiederum ist ihre greifbare Darstellung im Einklang mit den Hilfsmitteln jenes Kreises.

Wenn auch der Nonkonformist in unserer Mitte danach strebt, der Zeremonie keinen unberechtigten Platz einzuräumen, so würde er doch nicht so ungerecht sein, ihre Macht zu leugnen. Würde er dies tun, so würde er seine vollständige Verständnislosigkeit dem menschlichen natürlichen Verlangen und Sehnen gegenüber beweisen. Er weiß sehr wohl, daß der Mensch durch physisches Sehen und Hören zu geistiger Wertschätzung und Anerkennung und Meisterschaft gelangt.

Um im Menschen solche Bezugnahme zu ermöglichen, ist eine poetische oder künstlerische Fähigkeit unerlässlich. Die zereemoniellen Einrichtungen müssen feierlich ausgestaltet sein, sie sind das wesentliche dekorative Element der Religion. In der Tat, was der Körper für die Seele, ist die Zeremonie für die Wahrheit. Abstrakte Wahrheit bedeutet für das Verständnis des Durchschnittsmenschen nicht mehr als eine körperlose Seele. Das Motiv in Hintergrund der Schöpfung und Aufrechterhaltung religiöser Zeremonien ist in Wahrheit nicht anders als dasjenige, das gesellschaftliche Höflichkeiten als ein Zeichen der Achtung, Hochschul-Zeremonien als Zeichen des Wertes akademischer Bildung und einen Landesfeiertag als ein Mittel für Pflege des nationalen Bewußtseins entstehen ließ.

Da die Juden einen gesunden pädagogischen Instinkt haben, gaben sie immer und geben noch der Zeremonie ihren berechtigten Platz in ihrer religiösen Verfassung. Vor allem erkennen sie ihre erhaltende vorbeugende Macht an. Oft freilich ist beobachtet worden, und mit fragloser Berechtigung, daß das Ueberleben des Judentums und des jüdischen Volkes in großem, wenn nicht in größtem Maße zurückzuführen ist auf jenen Teil jüdischer Zeremonien, die eine lebendige und erhebende Botschaft enthalten.

Die Juden stehen nicht allein mit ihrer Betonung der Zeremonie. Die Gläubigen anderer Religionen haben das Verständnis der Juden für menschliche Psychologie anerkannt. Um ein Moment innerhalb der Erfahrung eines jeden von uns zu wählen, wollen wir die Haltung des Christentums zum Zeremoniell feststellen, wie sie im Katholizismus ihre stärkste Entwicklung findet. Die Tochter-Religion bemüht sich wie der Mutter-Glaube in verschiedenem Maßstab um die Herzen und den Sinn ihrer Gläubigen mittels sichtbarer Zeichen, Symbole, Bräuche, Feiertage, Zusammenkünfte, die man alle zusammenfaßt unter der Bezeichnung „Zeremonie“.

Sehr beachtenswert ist die Feststellung, die in der letzten Monatsausgabe von „The World's Work“ von Rev. Harry Emerson Fosdick gemacht ist, der bekanntlich zu den liberalsten und kritischsten christlichen Geistlichen Amerikas gehört. Mr. Fosdick sagt:

„Der Protestantismus ist zu sehr aller Symbole bar, fürchtet zu sehr Wärme und Farbe, widerstrebt zu sehr, durch schöne Anwendung der Einbildungskraft dem geistigen Leben zu dienen. Die heiligen Schreine und Bilder, die Kreuze und Gemälde, vor denen andere Christen ihren Gottesdienst halten, erschienen den Protestanten götzendienerisch. Allein gar manchem, der so für einen Götzendiener gehalten wird, bedeuten sie etwas ganz anderes, helfen sie der Einbildungskraft; wie ein Schmuckstück oder eine Photographie, vielleicht sogar eine ganz schlechte, dazu helfen mag, das Bild eines Freundes wachzurufen

und das Bewußtsein seiner Gegenwart lebendig zu machen. Nach Ueberlieferung und Temperament bin ich ein unterschiedener Protestant, allein ich wünschte, daß wir es in unseren Gottesdiensten besser verstünden, die Phantasie unseres Volkes mehr anzuregen und die Gegenwart Gottes mystisch wirklich zu machen. Eines Tages werden wir vielleicht dazu übergehen, die Hilfe des Symbolismus reicher in Anwendung zu bringen — indem wir uns dabei klar machen, wie wahr das alles ist, und dennoch, wie weit entfernt von der Wahrheit dessen, dessen Urteil unerforschlich und dessen Wege unergründlich sind.“ (July 1926, S. 233.)

Selbst junge religiöse Neuschöpfungen, die ursprünglich jede Zeremonie von ihrem Programm gestrichen hatten, kehren mit der Zeit zu der und jener Zeremonie zurück, um bestimmte Ziele zu erreichen. Die „Ethische Kultur“ ist ein Beispiel hierfür. Der Plan eines regelmäßigen wöchentlichen Gottesdienstes, — garnicht zu reden von dem stark ins Einzelne gehenden Festprogramm bei bestimmten Gelegenheiten und dem Schaugepränge bei der Feier des 50 jährigen Jubiläums, legt in einleuchtender Weise Zeugnis ab von der allgemeinen, wenn auch oft uneingestandenem Anerkennung der Wichtigkeit des Zeremonials. Abgesehen von der psychologischen Rechtfertigung der Zeremonien würde niemand wagen, die weitere Behauptung zu bestreiten, daß Zeremonien dazu beitragen, religiösen Gruppen und Splintern religiöser Gruppen einen bestimmten Charakter, wie historischer Zusammengehörigkeit, aufzuprägen und innerhalb dieser Gruppen oder ihren Abteilungen eine Verständigung über die Aufgaben und gemeinsamen Handlungen zu fördern. Und doch! Gerade weil die Zeremonien dies und vielleicht noch mehr bewirken, muß und wird der liberale Jude sich bemühen, zwischen den Zeremonien zu unterscheiden. Er wird die freudig pflegen, die das jüdische Leben im weitesten Sinne anregen und die erstarrten Formen nach vorsichtiger Abwägung fallen lassen. Das biblische Gebot „Du sollst nicht hinzufügen noch vermindern“ (Deut. 12:32) mag zu seiner Zeit Sinn gehabt haben, kann aber nicht so aufgefaßt werden, als habe es ewige feststehende Bedeutung für die jüdischen Institutionen. In Anbetracht der stets sich wandelnden menschlichen Seele und weil „das Denken der Menschen sich weit mit der Gestirne Lauf“, müssen die Zeremonien kommen und gehen, und das Judentum kann dabei bestehen. In dem Augenblick, da man merkt, daß eine Zeremonie eine tote oder unverständliche Sprache redet, findet sie keinen Anklang mehr und bricht in sich zusammen. Ohne hier auf Einzelheiten über Ursprung und Geschichte unserer Zeremonien einzugehen — ein Thema, das verdiente in einer wissenschaftlichen Arbeit behandelt zu werden, — wollen wir doch einige unbestreitbare Tatsachen hier ernst besprechen. Die erste dieser Tatsachen ist die, daß einige Zeremonien den bestimmten Geist einer gegebenen Zeit aus-

drücken. Ich zitiere verschiedene vertraute Beispiele, die noch weithin beobachtet werden. Denken Sie, daß manch einer noch heute es vermeidet, obgleich keinerlei Arbeit mehr damit verknüpft ist, in irgend einer Form am Sabbat Licht oder Feuer anzuzünden auf der Grundlage der wörtlichen Auslegung des heutzutage bedeutungslosen biblischen Gebots, „Ihr sollt nicht Feuer anzünden in allen euren Wohnsitzen am Sabbat-Tage“; in früheren Tagen bedeutete eben die Erzeugung des Feuers wirkliche Arbeit. Ueberlegen Sie weiter die Anerkennung des Verbots „Schaatnes“ zu tragen, ein Gewand aus Wolle und Leinen, weil die Zusammenstellung dieser Stoffe ursprünglich als ebenso große Sünde galt wie die Kreuzung der verschiedenen Tierarten. Bedenken Sie die Weigerung gewisser Juden, einen Friedhof oder einen Ort zu besuchen, an dem sich eine Leiche befindet, weil sie vom Stamme Aron abstammen und glauben, daß die Berührung mit einem Toten sie persönlich verunreinigte, wie einst ihre Ahnen, die Priester, die in dem längst dahingeschwundenen Innern des Tempelhofes ihr Amt versahen.

Einige Zeremonien tragen Lokalkolorit und können daher auch nur lokale Bedeutung haben. In diese Rubrik gehören: Fasttage, die für ein bestimmtes Land festgesetzt sind, so z. B. der Fasttag der Juden Polens am 20. Siwan wegen Niedermetzlung der Juden durch rohe Kosaken an diesem Tage im Jahre 1648. Festtage wie die der alexandrinischen Juden, die nach dem 3. Buch der Makkabäer festgesetzt wurden zur Erinnerung an ihre Flucht vor den Elefanten des Ptolomäus VII. oder ein Feiertag zum Andenken an die Fertigstellung der griechischen Uebersetzung der Heiligen Schrift. Bestimmte Purimfeiern zahlreicher Gemeinden zum Dank für Befreiung vom Untergang, und Piutim in unseren Gebetbüchern, die infolge widriger Erfahrungen unserer Väter in dem oder jenem Lande entstanden sind. In diesem Zusammenhange lassen Sie mich von einem Brauch erzählen, der sich in Amerika eingebürgert hat und der, obwohl profan dem Ursprunge nach, religiöse Bedeutung gewonnen hat. Das Gesetz erreichte es in einer Stadt, daß ein Ort, an dem wenigstens einmal jährlich öffentlicher Gottesdienst stattfindet, niemals mit Beschlag belegt werden kann. Um in Zukunft zu verhindern, daß Bestattungen auf einem Friedhof verboten würden, eine Gefahr, die bei der Ausdehnung des Weichbilds der Städte ständig drohte, schuf die Gemeinde, der dieser Friedhof gehörte, einen jüdischen Gedenkgottesdienst auf dem Gottesacker an dem Sonntag zwischen Neujahr und Versöhnungstag. So hatte man nicht nur dem Gesetz Genüge getan, sondern eine ehrwürdige Institution zur Erinnerung an die Verstorbenen geschaffen. Sehr bald folgten andere Gemeinden derselben Stadt, aber auch Gemeinden anderer Orte diesem Beispiel, und jetzt betrachten sie den jährlichen Gedenkgottesdienst auf dem Friedhof zwischen Neujahr und Versöhnungstag als ständige unverletzliche Vorschrift.

Einige Zeremonien wiederum sind nicht eigentlich jüdisch, sondern wurden zu einer bestimmten Zeit von den Juden angenommen. Die öffentliche Neumondsweihe ist zweifellos ein solcher Brauch, denn er stammt von den Babyloniern, trotz der Ansprüche, die die rabbinischen Schriften darauf erheben.

Die sehr ins einzelne gehende Lehre von Engeln und Dämonen, die mit ihrer Mystik unser Volk beherrschte, ist ein Beweis für den ausgesprochen persischen Einfluß, der einst auf uns wirkte. Die Barmizwah, bei welcher der Knabe vor versammelter Gemeinde seiner Treue zum Judentum Ausdruck verleiht, schmeckt sehr nach der christlichen Konfirmation. Die moderne Chanukka-Feier erinnert in vielen Zügen an die Weihnachtsfeier unserer Umgebung. Die Gewänder der jüdischen Geistlichen beim Gottesdienst weisen auf die Kleidung hin, die der katholische und evangelische Klerus bei der Ausübung der geistlichen Funktionen trägt.

Sogar die Architektur unserer Synagogen ist nicht einheitlich jüdisch, sondern je nachdem entweder gothisch, maurisch, byzantinisch oder griechisch.

Trotzdem viele unserer Zeremonien aus einer anderen Zeit stammen, oft durch die persönliche Erfahrung eines Einzelnen oder einer Gemeinde verursacht und in Anlehnung an die Kultur gewisser Länder, durch Berührung mit anderen Glaubensformen entstanden sind, sollte man doch solche Zeremonien nicht achtlos beiseite werfen. Umso größere Vorsicht muß bei der Beurteilung ihres Wertes walten. Wie lebende Wesen sich entfalten, so wachsen auch die Religionen an Bedeutung und im Kultus. Die verschiedenen Religionen befruchten einander auch gegenseitig.

Das liberale Judentum steht auf festem jüdischen Boden in seiner Stellungnahme zu den Zeremonien, wenn es sie auf ihren historischen, jüdischen und geistigen Wert prüft und wenn es sie nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel zum Zweck betrachtet. Diese Stellungnahme wird durch zahlreiche Präzedenzfälle bekräftigt. Wurde nicht der Opferkult, der vom Gesetzgeber bis ins kleinste beschrieben war, bekämpft, sobald er eine seelenlose Angelegenheit geworden war. Sagte Samuel nicht: „Gehorsam ist besser als Opfer, sich unterordnen wertvoller als das Fett der Widder?“ Rief nicht Jesaja aus: „Ist das ein Fasten, das ich verlange? Ein Tag, wo sich der Mensch kasteiet, zu krümmen dem Schilf gleich sein Haupt, und daß er auf Sack und Asche sich lagere, — das magst du ein Fasten nennen und einen Tag des Wohlgefallens für den Ewigen?“

Ist nicht das ein Fasten, das ich verlange? Oeffnen die Schlingen des Frevels, lösen die Bande des Joches und frei entlassen Unterdrückte, und daß ihr jegliches Joch abreißt; nicht (das): dem Hungrigen dein Brot brechen, daß du umherirrende Armee in das Haus bringest; so du siehest einen



Nackten, daß du ihn bedecktest und deinem Fleische dich nicht entziehst.“ (Jesaia Kap. 58 V. 5—7.)

Sprach nicht Micha: „Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert der Ewige von dir, als: auf Recht halten, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.“ (Micha Kap. 6 V. 8.)

Setzte nicht Rabbi Jochanan ben Saccai das Gebet anstelle des Opfers? Wurde nicht manche Zeremonie der Bibel — der schriftlichen Lehre — aufgehoben durch eine Verordnung von Michna und Talmud, der mündlichen Lehre? Wieviel rabbinische Gesetze wurden eines nach dem andern im Laufe der Jahrhunderte in den verschiedenen Bildungsstufen abgeschafft? Ist es nötig, praktische Beispiele anzuführen? Früher bildete die Verlobung von Braut und Bräutigam und ihre Hochzeit zwei ganz getrennte religiöse Zeremonien. Heute finden selbst bei den Orthodoxen beide Zeremonien zu gleicher Zeit statt. Maimonides erkannte den Sinn des Zeremonien-Gesetzes; er sagte, die Gebote seien da zur Reinigung, Hebung und Veredlung des Menschen. Daß das liberale Judentum mit Hilfe der Zeremonien das jüdische Gefühlsleben lebendig erhalten will und soll, hat es verschiedentlich gezeigt.

So wie es an dem, was lebenskräftig in unserem Zeremonial-Gesetz ist, festhält, sucht es andererseits eine Zeremonie zu mildern, die die uralte Anziehungskraft verloren hat und Ersatz für erstarrte Formen zu schaffen. Aber welcher Art der Ersatz und die Modifikation auch sein mögen, das liberale Judentum wird durch seine Wortführer immer darauf bestehen, daß Ersatz und Abänderung nicht gegen die jüdische Tradition verstoßen, — oder die Form ein wenig zu ändern, so daß sie die jüdische Tendenz nicht verletzen. Der späte Freitagabend-Gottesdienst ist als Ersatz für den frühen auf Grund der Tradition berechtigt. Aber die Vorlesung aus der Thora am Freitag Abend statt oder außer dem Sonnabendmorgen — wie es kürzlich von jemandem in Amerika vorgeschlagen wurde — das spricht gegen die Tradition.

Wenn man am Laubhüttenfest während der öffentlichen Andacht in der Synagoge ein besonderes Kindererntefest veranstaltet, wenn man das Wohnzimmer des Hauses in eine Hütte verwandelt, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse es nicht jeder Familie gestatten, sich eine besondere Hütte zu bauen — so ist diese Abänderung dem jüdischen Leben förderlich. Aber das Hüttenfest als reines Kalenderdatum kommen und gehen lassen, ohne daran zu denken, wie man es für die Menschen unserer Zeit religiös wirksam gestalten könnte, das ist dem jüdischen Leben schädlich. Und worin bestehen nun die lebensvollen Institutionen, die das liberale Judentum anerkennen sollte und anerkennt? Es sind jene Zeremonien der Synagoge, des Hauses und der Gemeinschaft, die jene Wahrheiten betonen, für welche der Jude immer eingetreten ist und weiter eintreten muß. In der Synagoge will der liberale Jude die Abhängigkeit des Menschen von

Gott durch Gebet und Lobgesang verkünden, den Menschen Würde und ideales Streben durch Innehaltung des Sabbat und der Feiertage, die Verpflichtung gegenüber der jüdischen Vergangenheit mittels der Verherrlichung und Auslegung der „Thora“, der „Propheten“, der „Schriften“ der nachbiblischen Literatur. Im Hause hofft das liberale Judentum durch religiöse Bräuche an jedem Tage und nicht nur an Feiertagen, die Einigkeit in der Familie, die Achtung vor den Eltern, die gegenseitige Liebe und Opferbereitschaft zu fördern. Durch die so geschaffene Weihe soll das jüdische Heim in jeden Menschen, der in seinen Mauern geboren und erzogen ist, den Grund zu einem ehrenhaften, ja frommen Lebenswandel legen.

In der Gemeinschaft predigt das liberale Judentum den Weltfrieden, durch seine Befürwortung internationaler Vereinbarungen strebt es uneingeschränkte Vaterlandsliebe an, indem es Achtung vor den heimischen Gesetzen lehrt, will es durch das Studium des jüdischen Erbes, durch die Anbetung des jüdischen Gottes, sowie durch gute Taten, seien es persönliche Wohltaten oder solche, die der Gemeinde zugute kommen, die Wertschätzung des Judentums fördern, will es endlich seine eigene Auslegung des Glaubens unserer Väter, indem es die Bräuche unserer Zeit anpaßt, zur Beachtung bringen.

Wenn es noch eines Beweises für diesen Anspruch bedarf, lassen Sie uns eines der allgemein gebräuchlichen Gebetbücher der liberalen Synagoge prüfen. Obgleich nicht für alle Ereignisse Vorsorge getroffen ist, deren im jüdischen Kalender Erwähnung geschieht und die von der Orthodoxie gehalten werden, werden Sabbat und Feiertage, die bestimmte jüdische Lehren enthalten, anerkannt. Obgleich die verschiedenen Gottesdienste erheblich gekürzt sein mögen, sind die Grundwahrheiten des Judentums in den beibehaltenen Abschnitten des Gottesdienstes und den hinzugetretenen Betrachtungen deutlich ausgesprochen. Obgleich der einjährige Zyklus der Thora-Vorlesung nicht innegehalten wird, so gibt doch der vorgetragene Teil des Wochenabschnitts dem Hörer den Eindruck, daß „die Thora, welche Gott durch Moses gegeben hat, das Erbteil der Gemeinde Jakobs ist.“ Angesichts der kurzen Zeit, die für dieses Referat zu Gebote steht, müssen diese Hinweise genügen. Weitere Beweise werden Sie finden, wenn Sie persönlich mehr den Einzelheiten nachgehen und die Dinge vergleichend betrachten. Daß hier und da jemand nicht auf die angeführte Wirkung derjenigen Formen reagiert, die auch das liberale Judentum anzuerkennen bereit ist, beweist nichts gegen ihren religiösen und ethischen Wert. Alle Menschen haben offenbar auch nicht den gleichen Geschmack inbezug auf gesellschaftliche Annehmlichkeiten und Formen, die Kultur und Verfeinerung verraten, obgleich die Welt im ganzen diese Annehmlichkeiten und Formen für angemessen und richtig hält. Der wahre Grund für die geringe Aufnahmefähigkeit dieser Leute wird klar, wenn man einen Augen-

blick nachdenkt. Die Zeremonien üben nur da einen dauernden Einfluß aus, wo sie ständig gelehrt und geübt werden und hören auf zu wirken, wenn man sie vernachlässigt oder übersieht. Die Wertschätzung unserer Zeremonien läßt nach, wenn sie nicht mehr bedacht und geübt werden, wie die künstlerische Empfänglichkeit leidet, wenn der Maler seinen Pinsel nicht mehr anrührt, wie das musikalische Empfinden sich abstumpft, wenn der Virtuose sein Instrument für immer beiseite legt.

Und andererseits wieder verlieren die Zeremonien ihren Zauber, wenn sie mechanisch ausgeübt werden. Ihr Sinn und Verstand muß immer wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Die Tatsache, daß dies nicht geschieht, trägt in Wirklichkeit die Schuld an der allmählichen Verwerfung und schließlichen Beseitigung mancher Zeremonie, die mit Leichtigkeit zur Entfaltung eines frommeren jüdischen Lebenswandels beitragen könnte. Die sogenannten Reformer im Anfang des 19. Jahrhunderts waren sich dieser Tatsache bewußt, als sie in der Neuzeit ein Programm für das liberale Judentum schufen, das man für ebenso alt erklären könnte wie das Judentum selbst, da das Judentum stets Anpassung an die Kultur der Umwelt suchte. So bemerkt Abraham Geiger in seinem Aufsatz „Der Formglaube in seinem Unwerte und in seinen Folgen: „Die Mittel zur Belebung unseres religiös-sittlichen Gefühles kennt das Judentum unter dem Namen der religiösen Zeremonien, die bald zur Erinnerung an Ereignisse der Vergangenheit, und hierdurch entweder an Gottes väterlich und weise waltende Vorsehung oder zur Demütigung, bald zur Stärkung unseres Wohlwollens, bald zur Bewahrung oder Wiedergewinnung unserer geistigen Reinheit dienen sollen. Ihre Geltung kann demnach nur darin bestehen, daß sie in der Tat belebenden Gehalt in sich tragen, was wiederum nicht anders möglich ist, als wenn sie den lokalen Verhältnissen entsprechen und der Bildungsstufe angemessen sind. Sobald dieselben jedoch die Kraft, ihre Bestimmung zu erfüllen, nicht mehr besitzen und dennoch erhalten werden sollen und nun noch sogar in höherem Maße Anspruch auf Beachtung machen, indem sie jetzt nicht mehr Mittel, was sie in der Tat nicht mehr sind, sondern Selbstzweck zu sein vorgeben, so ist ihr Wert gänzlich dahin, und an die Stelle des freien sittlichen Handelns ist die nackte Formenübung eingetreten, und mit ihr gründet sich der Aberglaube seinen Thron.“

Als das liberale Judentum in Deutschland von neuem zum Leben erwachte, sagte Caesar Seligmann in seiner Zeitschrift „Liberales Judentum“ (Bd. 1 Nr. 1, 1908):

„Eins aber steht uns fest als Doppelfels, auf dem wir bauen: wir wollen liberales Judentum:

Wir wollen Judentum: kein selbstgeschaffenes subjektives Gebilde, keine Phantasiereligion, keine nachgeäfften, auf den

Geschmack der wechselnden Zeit zugeschnittenen Formen und Institutionen.

Wehe der Religion, die aus ihrer Muttererde Geschichte sich losreißt und an Stelle des positiven Glaubens eine Fülle subjektiver Meinungen setzt:

Wehe der Religion, die das geschichtlich Gewordene und sich Bewährende mutwillig zerstört:

Nichts Lebendiges wollen wir zerstören. Nur an die Stelle des Toten neues Leben pflanzen.

Lebendiges Judentum, nicht totes, ein Judentum, das in den Herzen und Geistern des gegenwärtigen Geschlechtes lebt — das ist liberales Judentum.“

Mr. Claude G. Montefiore drückt seine Meinung über den Zweck aller Zeremonien wie folgt aus: „Die erste Aufgabe ist meines Erachtens, den religiösen Glauben, das innerliche religiöse Leben zu erhalten und zu stärken. Die zweite ist dann das Mittel für den Ausdruck des religiösen Denkens und Fühlens, mit einem Wort, für das religiöse Erleben zu finden.

Als Geschöpfe mit Körper und Seele können wir ohne Formen nichts erreichen. Ob Engel Formen brauchen, weiß ich nicht; daß menschliche Wesen sie benötigen, davon bin ich überzeugt. Und nicht nur Formen brauchen sie, sondern feste Formen, nicht nur die Form für den Augenblick, sondern bleibende Formen, historische Institutionen. Die Befolgung solcher Formen und Gesetze hat noch andere Ziele neben den zwei bereits erwähnten. In einer geschichtlichen Religion wie der unsrigen würden weitere Zwecke sein: 1. „Die Aufrechterhaltung eines Bandes mit der Vergangenheit. 2. Schaffung eines sichtbaren Zusammenhanges aller Juden auf dem Erdenrund.“ (Outlines of Liberal Judaism, p. 235.) Nie hat jemand prägnanter über den Gegenstand unserer Zeremonien gesprochen, als Mr. Montefiore, der als Vertreter des liberalen Judentums in Großbritannien sprach. Er ist auf den Kern der Sache eingegangen. Gestatten Sie mir auch, aus einem Artikel, der vor einigen Wochen aus meiner Feder erschien, folgendes zu zitieren: Das liberale Judentum ist nichts anderes als die philosophische Betrachtungsweise, die eine Generation auf alle Lehren, Verordnungen und Bräuche anwendet, die sie von ihren Vorgängern überkommen hat. Das liberale Judentum sondert scharf. Es unterscheidet in Lehren und Bräuchen zwischen Grundlehren und Nebensächlichem, zwischen Ewigem und Zeitlichem. Das liberale Judentum erhält das Lebensvolle und entfernt das Bedeutungslose. Und wenn vielleicht noch eine Spur von Brauchbarkeit in einer Vorschrift ist, so erfüllt das liberale Judentum sie mit neuem Leben. Das liberale Judentum stimmt mit der Kultur jeder Zeit, mit dem Geiste jedes Landes überein. In der Renaissance war das liberale Judentum rationalistisch, wie es heutzutage naturwissenschaftlich ist. Im Osten hat das liberale Judentum orientalisch, im

Westen westlich orientiert... In Europa ist es europäisch, in Amerika amerikanisch. So hofft das liberale Judentum mit dem Fortschritt des menschlichen Denkens Schritt zu halten und niemals in irgendeinem Jahrhundert ein Anachronismus, noch in irgend einem Lande ein Mißklang zu werden. Für den heute Lebenden wird das liberale Judentum das lebendige Wort, und das Verhüten des Abfalls der Söhne von dem Bunde der Väter setzt sich das liberale Judentum als heiligste Aufgabe. (Reform Advocate, Chicago, May 8, 1926.) Nach dieser Philosophie, die das liberale Judentum lehrt, ergibt sich seine Stellung zu den Zeremonien auf natürliche Weise. Es erhält oder verwirft sie nur im Interesse des geistigen Fortschritts der Juden und der sicheren Erhaltung ihres Glaubens. Dies ist eines der Ziele, zu dessen Erreichung die Anhänger des liberalen Judentums sich zusammenschließen und dem sie ihre Kraft widmen sollten.

### **Montag Morgen:**

#### **Diskussion.**

#### **Rabbi Mattuck, London**

Die Autorität, die ich heute vormittag in meiner Eigenschaft als Präsident habe, entnehme ich völlig der Zustimmung der Führer der verschiedenen Gruppen. Es sind dies die Führer der zwei amerikanischen Gruppen, welche vertreten sind: Die Vereinigung der Jüdischen Gemeinden Amerikas, welche auch die Vereinigung der Schwesternschaften einschließt, und die Hauptkonferenz amerikanischer Rabbiner; und die beiden deutschen Gruppen, welche vertreten sind: Die Vereinigung der liberalen Rabbiner und die Vereinigung für das liberale Judentum. Außer diesen ist noch unsere eigene Organisation vertreten: Die Jüdisch-Religiöse Vereinigung. Alle Vorschriften, die ich also machen werde, werden, soweit möglich im Namen der diese Organisationen vertretenden Führer erlassen werden. In ihrem Namen habe ich zweierlei zu sagen: Das erste ist, daß man heute keine Resolutionen fassen wird. Diese Versammlung dient der Diskussion über die Vorträge, die gestern während der Sitzungen der Konferenz gehalten wurden. Zweitens, wenn die Eröffner der Debatte gesprochen haben, deren Namen auf dem Programm stehen, und deren Reden auf 10 Minuten beschränkt sind (Rabbiner Dr. Felix Levy überschritt diese Grenze mit Einwilligung der Versammlung), werden die Reden aus dem Publikum auf 5 Minuten für den einzelnen Redner beschränkt werden, damit wir möglichst vielen erlauben können, ihrer Meinung Ausdruck zu geben, und ich werde als Vorstand mein Bestes tun, Sie höflich, wie ich hoffe, aber bestimmt in diesen Grenzen zu halten. Wenn Sie sehen, daß ich aufstehe, während Sie noch sprechen, so verzeihen Sie bitte, es bedeutet, daß Ihre

Zeit um ist. Diejenigen, welche Vorträge halten, werden 10 Minuten für ihre Antwort haben.

Bei Eröffnung der Diskussion führte

**Professor Dr. Elbogen, Berlin**

aus: Ich hoffe, meine deutschen Freunde werden mich entschuldigen, wenn ich englisch spreche. Ich glaube, sie werden mich verstehen, weil mein Englisch ausreichend verdeutsch sein wird.

Ich möchte dem Herrn Ehrenvorsitzenden meinen Dank dafür aussprechen, daß er mir den Vorzug gewährt hat, die Diskussion zu eröffnen. Es ist natürlich nicht nur ein Vorzug, sondern es ist auch eine Bürde, innerhalb einer kurzen Zeit alles zusammenzufassen und zu beurteilen, was den ganzen gestrigen Tag hindurch von hervorragenden Gelehrten gesagt worden ist, welche ihre Themata ernstlich durchdacht und ihr Bestes gegeben haben.

Wenn ich meinen Eindruck in einem Satz zusammenfassen darf, möchte ich sagen, es war eine bemerkenswerte Kundgebung dessen, wofür das liberale Judentum eintritt. Da war keine Bindung an bestimmte Dogmen und Zeremonien, und dennoch war sie voller Leben und Lebenskraft, erfüllt von dem Wunsch, sich den Mitjuden und der ganzen Welt verständlich zu machen.

In den ausgezeichneten Vorträgen, welche wir hörten, finden wir den Geist der Selbstbeherrschung und Selbstkritik, der heute in den Kreisen der liberalen oder Reform-Juden vorherrscht; und das bedeutet Fortschritt. Vor zwanzig Jahren war es nicht so. Damals war das liberale Judentum ein wenig starr, dogmatisch oder unfruchtbar, während es heute wieder lebendig und empfänglich ist. In der Zwischenzeit ist das liberale Judentum in Deutschland oder das Reformjudentum in den Vereinigten Staaten an die Wand gedrückt worden. Wir haben die Einwände derjenigen Leute zu bekämpfen gehabt, welche aus dem Osten kamen und ihre Traditionen und ihre Anschauung vom Judentum mitbrachten und um unsere Jugend warben. So hatte das liberale Judentum seine Position zu verteidigen, und ich betrachte diesen Prozeß als sehr heilsam, weil wir teilweise ihm jenen Geist der Selbstbeherrschung verdanken, den wir augenblicklich in unserer Bewegung feststellen und von welchem wir gestern in allen Vorträgen hörten.

Wir gelangten endlich zu dem, was ich die positive Auslegung von liberalem Judentum nennen könnte. Es ist nicht mehr jener Geist der Negation, welcher vor zwei oder drei Generationen herrschte und vielleicht notwendig war, um aus der alten traditionellen Haltung herauszukommen. Heute treten wir nicht für Zerstörung ein, sondern nur für Aufbau; wenn wir heute Dogmen oder Zeremonien kritisieren, so ist es nicht, um zu zerstören, sondern um aufzubauen. Was mich betrifft,

so würde ich den Ausdruck „Religiöses Judentum“ anstelle von „Liberalem“ oder „Reform“-Judentum vorziehen. Natürlich hat Liberales Judentum seine Bedeutung. Liberalismus bedeutet Großzügigkeit, einen freien und toleranten Geist in religiösen Dingen; jenen Geist, der zuerst in diesem Lande anerkannt wurde, und für den wir alle diesem Lande Dank schulden; jene hohe Auffassung von religiöser Freiheit, die auch dem Nicht-Conformisten gerecht zu werden sucht und keine wirklich religiöse Bewegung in den Bann tut. Wir hatten gestern dieses hohe Niveau. Kein bitteres Wort gegen Orthodoxie oder irgendeine religiöse Partei; kein bitteres Wort gegen die nationalistische Auslegung des Judentums, sondern eine taire Haltung allen jüdischen Parteien gegenüber.

Wenn diese liberale und tolerante Gesinnung die Grundlage unserer Bewegung bildet, sollte ihr besonderer Charakter darin bestehen, den religiösen Gehalt des Judentums zu betonen, jenes tiefe Gefühl für Glauben, das dem Judentum innewohnt und von unseren Vätern und Müttern durch alle Jahrhunderte hindurch geteilt worden ist. Wir müssen den Geist der Pietät im wahren Sinne des Wortes betonen, und besonders das Gebot der Demut — „in Demut vor Gott zu wandeln“ —, das ist unsere Pflicht. Nach meiner Meinung ist dies die vornehmste Aufgabe des Liberalen oder Fortschrittlichen Judentums in der nächsten Zukunft — diesen religiösen Geist zu fördern und zu vertiefen.

Alle Redner gaben gestern einstimmig ihrer Ueberzeugung Ausdruck, das Liberale Judentum habe einen Fehler begangen, indem es zuviel Rationalismus aufgenommen habe. (Tatsächlich ist dies einer unserer Irrtümer.) Wir haben zu viel Philosophie und zu wenig wahre Religion. Dr. Schulman sagte, wir müßten nicht nur auf die geistigen Führer achten, sondern auch auf den Mann auf der Straße, und das, glaube ich, ist sehr wahr. Das Liberale Judentum der vergangenen Generationen kümmerte sich nur um die kultivierten Leute, die geistigen und sozialen Führer, und vernachlässigte die Massen. Heute würde das unerträglich sein. Wir sind der Ansicht, daß Religion mehr ist als ein intellektuelles Problem, eine Angelegenheit des Gefühls, eine Angelegenheit der Empfindung, oder, in dem Satz, den Montefiore so treffend in einer seiner letzten Schriften prägt: „Religion ist mehr als Verstand“. Liberales Judentum muß in einer Art gelehrt werden, die auch einfachen Menschen zugänglich ist, und vor allem unseren Kindern.

Weiterhin ist von großer Bedeutung die Betonung der sozialen Pflichten des Judentums. Wir rühmen uns unserer prophetischen Mission. Wir sprechen oft von den religiösen Lehren der Propheten, aber ich muß leider sagen, die meisten von uns denken dabei an die negative Seite der Sache, die Kritik der Propheten an Kulte und Ritual, und erinnern sich zu wenig an die andere Seite ihrer Lehre, die sozialen Gebote der Propheten. Wir vergessen die religiöse Beziehung der

sozialen Probleme unserer Zeit; der Probleme des Kapitalismus und Grundbesitzes; des Problems der Arbeit, der Mäßigkeit, und vieler ähnlicher Nöte unserer Zeit. Laßt uns nicht jenes andere Gebot der Propheten vergessen, unser Leben zu heiligen; und lassen Sie mich in dieser Verbindung die ernstesten Gefahren berühren, die das heutige Familien- und Geschlechtsleben bedrohen.

Dr. Schulman sagte mit Recht, daß bis zu der „Zeit, die einst kommen soll“, noch ungefähr 200 000 Jahre und vielleicht sogar mehr vergehen können. Und auch dann wird es die Zukunft sein, nach welcher wir ausschauen. Das Problem besteht darin, das religiöse Leben diese 200 000 Jahre hindurch aufrechtzuerhalten; unser Volk als Juden zu erhalten; jenes religiöse Gefühl in sie einzupflanzen; sie die Pflichten der sozialen Gerechtigkeit, der Demut, der Lebensheiligung empfinden zu lassen. Hier liegt das Problem, und hier beginnt unsere erzieherische Aufgabe.

Mein Freund Dr. Wiener erläuterte all die Probleme, welche mit der heutigen Zivilisation und Bibelkritik zusammenhängen, aber ich muß leider sagen, obgleich seine Argumente sehr scharf und sehr fein waren, hörte ich nicht, daß die allerwichtigste, grundlegende Angelegenheit behandelt wurde, nämlich die Frage, wie wir unsere Kinder erziehen sollten. Er hat einen Knaben, und ich habe einen Knaben. Sie sind Freunde. Wie können wir mit seiner Interpretation der religiösen Inspiration unsere Kinder erziehen? Ich weiß nicht, wie ich seine Gedanken unseren Söhnen erklären soll; wie ich sie ihnen verständlich machen soll.

Ich stimme auch nicht mit unserem Vorsitzenden darin überein, die schwachen Teile der Bibel zu betonen. Seine Schlußfolgerung erinnerte mich an den berühmten Ausspruch von Renan: „Wir können den Juden vergeben, daß sie den Talmud gemacht haben, weil sie uns die Bibel gegeben haben.“ Ich glaube, daß er zu viel Gewicht auf die schwachen Stellen der Bibel legte, und besonders waren nach meiner Meinung die Beispiele, die er brachte, nicht schlagend, obgleich es viele Dinge in der Bibel gibt, welche tatsächlich schwere Probleme sind. Meine Methode besteht darin, daß ich nicht versuche, wie unsere Väter es taten — eine Methode, die sich noch bei den Orthodoxen behauptet, — Dinge miteinander in Einklang zu bringen, welche sich widersprechen. Aber ich vertraue auf denselben Geist, den echten religiösen Instinkt für das historische Judentum, der in unserem jüdischen Volke besteht. Unsere Väter und unsere Vorväter verstanden es, den wahren und echten Geist der Bibel herauszufinden. Sie alle lasen diese schwachen Stellen der Bibel, und sie hatten auch ihre Schwierigkeiten. Sie waren nicht immer begeistert von einigen Teilen der Bibel, aber sie wußten dennoch, das Beste daraus zu ziehen, die Wahrheit zu finden und jenen Geist zu übermitteln. So finden wir z. B. im Talmud die Vorschrift, es sei die Pflicht Israels, Gott zu folgen



und Ihm in allem nachzustreben, aber der Talmud besteht ausschließlich auf den guten Attributen, auf Gnade und Gerechtigkeit, und lehrt uns nicht, die strenge und rächende Haltung nachzuahmen, welche Gott bisweilen in der Bibel zugeschrieben wird.

Um auf Dr. Schulman zurückzukommen, glaube ich, daß es eins der großen Verdienste der Keneseth Isroel ist, die Bibel, die hebräische Bibel, in ihrem wahren Gehalt und wahren Geist erhalten und bewahrt zu haben. Nach meiner Ansicht liegt hierin der größte Dienst, den wir der menschlichen Kultur und der Menschheit erwiesen haben. Wenn wir die hebräische Bibel bewahren, werden wir, glaube ich, weiter der Welt etwas Gutes tun. Wir brauchen natürlich eine Uebersetzung, aber wir müssen immer auf den wahren und echten Geist zurückgehen, der im Originaltext enthalten ist, weil wir nur so den wahren Geist der Bibel finden können, und wir werden imstande sein, unseren Kindern und dem Mann auf der Straße zu erklären, was die Bibel wirklich lehrt. Wenn wir dieses Erbe bewahren, fürchte ich die Zukunft nicht. Mit der Bibel in der Hand können wir immer für das eintreten, wofür wir bisher eingetreten sind.

### **Rabbi Felix Levy, Chicago**

Die gehörten Vorträge und Ansprachen zeigten sämtlich viele recht deutliche Berührungspunkte und nur einige gelegentliche Abweichungen. Wenn man die ihnen zu Grunde liegenden Prinzipien des liberalen Judentums, wie sie in dieser Konferenz dargelegt worden sind, zusammenfaßt, wären sie folgendermaßen zu formulieren:

1. Wir sind ein historisches Volk.
2. Wir sind eine rein religiöse Gruppe ohne nationale Zwecke und Bestimmung. Wir sind Bürger des Landes unserer Geburt oder Wahl, unsere Verschiedenheit von unseren Mitbürgern findet ihren Ausdruck in unserer religiösen Anschauung.
3. Das Judentum ist eine fortschrittliche Religion. Die dem menschlichen Geiste gegebene göttliche Offenbarung ist nicht ein einmaliges geschichtliches Ereignis, sondern eine fortdauernde, nie endende Erscheinung.
4. Wir haben eine rationale, vielleicht sogar eine rationalistische Auffassung. Unter diesem Titel kann der im Liberalismus liegende Hang zu zeitgemäßem Denken werden.
5. Der Jude hat die Mission, die Welt höchstes Leben zu lehren.

Beim Durchlesen dieses Programms fällt einem zweierlei sofort auf:

1. Daß seit der Zeit Geigers zu grundlegenden Begriffen der Reform, die er und seine Schule geschaffen, nicht ein einziger neuer hinzugefügt worden ist. Wir haben nur auf

dem Wege der Entwicklung die Voraussetzungen der deutschen Reformer in ihren logischen Folgerungen ein wenig weiter gedacht.

2. Man stellt die ständige Verwendung abgenutzter Phrasen fest. Wie von einem der hervorragenden Redner bemerkt wurde, sollten wir uns nicht durch Schlagworte irreführen lassen. Viele von den uns geläufigen Bezeichnungen bedürfen einer Revision oder einer neuen Erklärung, wenn wir überhaupt verstehen sollen, was wir selbst meinen oder beabsichtigen.

Ich wage nicht, dieser ansehnlichen Versammlung eine Philosophie des Judentums darzulegen, doch glaube ich, daß solch eine Darstellung in unser Programm hätte aufgenommen werden müssen. Vielleicht bedürfen unsere Bezeichnungen einer Revision, nachdem sie ein Jahrhundert lang benutzt worden sind. Sie bedeuten am Ende nicht mehr dasselbe, was sie einst bedeuteten. Dauernde Abnutzung hat diese geistige Münze dünn und durchscheinend werden lassen, und es mag notwendig erscheinen, eine neue Terminologie zu finden, oder unsere alte neu zu deuten. Selbst unser Wort „Liberalismus“ hat zwei Nebenbedeutungen, die ich persönlich nicht schätze. Jüdischer Liberalismus ist so etwas wie ein Widerspruch in sich selbst. Das Judentum als solches war immer in Grenzen, die wir selbst vielleicht nicht überschreiten wollen, liberal. Bibel, Talmud, Philosophie und Responen bezeugen diese Tatsache; Liberalismus ist kein gewöhnlicher ismus; er verlangt von uns keine Formulierung eines spezifischen Dogmas. Konnte doch selbst die Orthodoxie in der Geschichte ihrer Dogmatik niemals genau festlegen, welches die Grundlehren des Judentums sind.

Der Liberalismus, das dürfen wir nicht vergessen, ist nur eine Stellungnahme zum religiösen Leben und kann selbst nicht genau formuliert werden. Es gibt wohl nicht einen einzigen Lehrsatz, den wir als Gemeinschaft liberaler Juden vorbehaltlos und unbedingt unterschreiben können — als Kongreß können wir kaum einen Grundsatz formulieren, außer daß wir als liberale Juden gegenseitig unseren verschiedenen Ansichten gegenüber tolerant sind, und daß wir äußerste Freiheit in unserem Denken und Reden haben. Wir haben uns zu dieser Konferenz vereinigt, nicht weil wir uns von den Orthodoxen unterscheiden, sondern weil wir unter uns verschieden sind, nicht um Uebereinstimmung herzustellen, sondern um uns zusammenzuschließen; weil illiberal, lieblos und — ich möchte sagen — anmaßend wäre, wer uns *ex cathedra* sagen wollte, was liberales Judentum ist oder nicht. Wir Liberalen müssen lernen, großzügig und offenherzig zu sein.

Um auf die Frage der Auslegung zurückzukommen: was meinen wir mit der Erklärung, daß wir ein historisches Volk seien? Welches der beiden Wörter ist wichtig, Volk oder

historisch? Wenn Volk, was meinen wir mit dem Begriff? Sind Ideale, theologische und philosophische Ideale, die Juden gewöhnlich mehr oder weniger verbinden, und die sie hervor- gebracht haben, ein genügendes Band, um die Bezeichnung „Volk“ zu rechtfertigen? Oder werden wir dadurch zu einem Volk zusammengeschlossen, daß uns gewisse einzigartige geistige Erlebnisse zuteil geworden sind?

Wenn wir zugeben, daß ein Jude ein Jude von Geburt ist, ob Volljude oder nicht, so macht das wenig Unterschied für die Beweisführung; denn Blut ist das Band oder ein Band, das uns Juden zu einem Ganzen verbindet, und nichts anderes würde uns als Volk trennen können. Wir müssen eine weitgehende Ausdeutung des Wortes „Volk“ zugestehen. Wir können uns dann nicht nach Ländern in verschiedene Judenschaften oder Judentümer teilen oder wenigstens müssen wir die Zersplitterung begründen. Wenn die zerstreuten Juden eine Gemeinschaft bilden, muß das irgendwie eine körperliche wie auch seelische Gemeinschaft sein. Die gleiche Einheit der Körper oder Seelen müßte sich auch in unserem persönlichen Leben kundtun. Wie können wir in einem Lebensbezirk Juden und in einem anderen Nicht-Juden sein — oder scharf ausgedrückt — Juden nach Religion und etwas anderes nach der Rasse? Für manche ist das etwas ganz Einfaches. Aber wir wollen weiter sehen.

Was verstehen wir unter Religion? Ich bekenne mich zu einer erheblichen Unkenntnis auf diesem besonderen Gebiete, obgleich ich viel darüber nachgedacht habe. Darf ich sagen, daß das Wort „Religion“ kein hebräisches Wort ist, geschweige denn ein jüdisches, und abgesehen von den Stellen, wo die jüdische Literatur diesen Begriff aus dem Arabischen oder einer anderen Sprache übersetzt, finde ich ihn nirgends. Der Jude quält sich niemals damit, über Religion zu reden. Zeugnis ist wieder Bibel und Talmud; denn der Jude, der Volljude, lebte ein jüdisches Leben, welches das in sich schloß, was unter dem Begriff „Religion“ zu verstehen ist. Aber dieses Leben bedeutete für ihn die Heiligung all seines Denkens und Handelns zur Ehre Gottes in dieser und jener Welt. Wenn wir Juden von Religion sprechen, benutzen wir ein christliches Epitheton, das wiederum vom römischen Heidentum entlehnt ist — an sich natürlich kein Grund, es zu verdammen —, aber was schlimmer ist, wir gebrauchen einen fremden Begriff. Gerade dieser Begriff gab Veranlassung zu den Darlegungen der ersten deutschen Reformatoren, die ihn der jüdischen Parole aus der französischen Revolution entnommen hatten, daß sie Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens seien, und dieser Zusicherung können wir mit ähnlichen Erklärungen, die sich auf unsere verschiedenen Länder beziehen, beitreten. Wir sind Bürger oder „Staatsbürger“, natürlich unserer Heimat und nicht des jüdischen Glaubens; das halten wir weiter aufrecht.

Ich muß hinzufügen, daß die jüdische Vergangenheit eine solche Kombination nicht kannte, außer vielleicht als Zugeständnis an die Außenwelt, das Israel gegen seinen Willen und seine Ueberzeugung abgerungen wurde, weil es nichts dagegen tun konnte, und die heutige Ordnung der Dinge macht uns zu Bürgern unserer Länder. Wir wollen aber nicht, daß unser Judentum eine Konfession werde, ein Name, was es schon für manche von uns geworden ist. Wir sind nicht Liberale im gleichen Sinne wie die Christen Liberale sind. Unser Liberalismus ist etwas ganz anderes. Wir sind stolz darauf, zu bekennen, daß Judentum „jüdisches Leben“ bedeutet. Man kann ein jüdisches Leben nicht teilen in „Deutsche Staatsbürger“ und „jüdischen Glaubens“, ebenso wenig wie in weltlich und heilig.

Wenn wir in der Theorie anti-national sind, warum sind wir so darauf bedacht, die Grenze beim jüdischen Nationalismus zu ziehen? Dr. Harris hat deutlich ausgesprochen, daß der Jude als Internationalist der Pazifist der Welt sein kann. Wenn wir Internationalisten sind, warum sollen wir dann allein dem jüdischen Nationalismus uns widersetzen. Ich möchte hier eine Unterscheidung machen zwischen Nation und Staat. Wir sind keine Gegner des Staates.

Dr. Schulman hat richtig dargelegt, daß der Glaube an den ethischen Monotheismus den Juden noch nicht ausmache. Unitarismus ist nicht Judentum, wie die Bewunderung für Jesus noch kein Zeichen für Liberalismus ist. Jesus mangelte gerade das, was uns allein zu Juden machen kann — Anhänglichkeit an das jüdische Volk, das Gefühl vollständiger Einheit mit ihm, körperlich sowohl als auch geistig. Judentum ist mehr als Ethik, mehr als der Glaube an Gott: es ist dies alles und noch etwas mehr.

Was wird dann, so werden Sie fragen, aus der jüdischen Religion? Das braucht nicht formuliert zu werden, außer vielleicht für wissenschaftliche Zwecke. Die jüdische Religion ist einfach das geistige Erlebnis unseres Volkes durch alle Zeiten, oder Judentum ist das Erleben des jüdischen Volkes. Christentum ist niemals das Erlebnis des Christen, wie Buddhismus auch nicht das Erlebnis des Buddhisten im gleichen Sinne ist.

Dies bringt uns zu einem anderen Punkte, der sich nicht ganz so bestimmt heraushob, wie ich es darstelle, aber nichtsdestoweniger während der ganzen Versammlung stark durchschimmerte: das Problem der Autorität. Wo soll der liberale Jude Autorität suchen? Manche sagen in der Bibel, andere in der Tradition, andere verneinen beides. Dr. Wiener betonte, daß die letzte Quelle und Berechtigung aller Autorität, selbst wenn wir uns auf Bibel, Tradition oder Offenbarung stützen, im Menschen ruht. Der Liberale geht zu dieser unmittelbaren Quelle, zu seinem eigenen Geiste. Doch wo soll der Geist Halt finden — in einem zweifelhaften Uebernatürlichen? Vielleicht, — aber kann er nicht seine Stütze

in dem Erlebnis unseres Volkes finden, das in unserer Literatur wiederklingt und in unser Bewußtsein eingegraben ist? In Praxi tun wir dies wirklich, wenn wir darüber diskutieren, ob eine Handlung oder eine Haltung jüdisch sei oder nicht: Wir müssen nur die Quelle erkennen, auf die wir uns berufen.

Gleicherweise sollten wir erklären, was wir mit fortschrittlicher Religion meinen. Fortschritt ist, wie die Philosophen sagen, ein gefährliches Wort. Es schließt einen Hinweis auf höheren Wert in sich, und der Wert existiert nur im Reiche des Idealen. Wandlungsfähigkeit wäre vielleicht ein viel besserer Ausdruck. Wir setzen uns ein für Bewegung. Wir sind der Erneuerung und selbst dem Experiment nicht abgeneigt. Sind wir nach diesem Maßstabe, den wir selbst aufgestellt haben, in den letzten hundert Jahren vorwärts gekommen? Wir haben vielleicht Proselyten gewonnen, Synagogen gebaut und Organisationen geschaffen. Haben wir neue Werte geschaffen, geschweige denn die alten bewahrt? Sind wir nicht vielleicht vom Stillstand bedroht? Zahlen sind nicht unbedingt ein Zeichen von Leben. Wir müssen uns hüten vor dem Schicksal aller liberalen Bewegungen, die im Namen des Fortschritts allmählich in einen hübschen, behaglichen Konservatismus hinübergleiten. Es fehlt nicht an Zeichen, daß es so mit uns steht. Wir nennen unsere Rückkehr zum Prophetentum — Fortschritt. Der jüdische Instinkt hat die Lehre den Propheten vorgezogen, und Dr. Schulman hat deshalb mit Recht darauf bestanden, daß wir wieder auf die Lehre als Primat unseres Lebens zurückgehen. Wir haben den Natinolisten den Fehdehandschuh im Namen des Fortschritts oder so ähnlich hingeworfen, und wir vergessen, daß die Propheten, auf die wir uns berufen, ebenso glühende Nationalisten wie Aufrechterhalter der Lehre waren.

Die Naturwissenschaft ist eine Lehrmethode und kann niemals das Erlebnis der Lehre bewirken, aber in einem Sinne sind Wissenschaft und Religion gegensätzlich. Die Wissenschaft hegt Zweifel und Mißtrauen selbst gegenüber ihren eigenen Ergebnissen und lebt in einer Welt dauernder Verbesserungen. Die Religion kann nicht zweifeln. Sie sucht Stetigkeit, Frieden, Dauer. Das Leben kann so bestellt sein, daß beide unvereinbar sind. Logisch kann nichts bewiesen werden; ihre eigenen englischen Philosophen, moderne und alte, zeigen, daß wir uns weder auf die Sinne noch den gesunden Menschenverstand unbedingt verlassen können. Naive Gläubigkeit ist dem Liberalen nicht mehr möglich, aber auch nicht der Offenbarungsglaube der Vergangenheit. In unserem Denken müssen wir irgendwo das Ziel erreichen, wo wir den Sprung von dieser Welt in jene, von der Natur zu Gott tun; das befriedigt aber das Gemüt nicht, wenn auch vielleicht den Verstand.

Judentum ist Leben, und der Jude hat immer Lebensfülle gebraucht. Der Jude hat diesen Reichtum und diese Vielfältigkeit stets in Gott gefunden, der ein anderer Name für

Erlebnis ist. Tiefer als die Vernunft ist vielleicht eine andere Kategorie — wie Professor Otto sagen würde —, ein lebensvoller Drang, verwegen und kühn zu leben, die Schätze des Selbst zu pflegen. Ich bin auf das verstandesmäßige, abstrakte System, das wir zu besitzen Anspruch erheben, nicht so stolz; was durch den Verstand entwickelt wurde, kann wieder durch den Verstand vernichtet werden. Wir wollen uns hüten, uns der Vernunftmäßigkeit unserer Bewegung zu rühmen. Die Vernunft fragt fortwährend: — warum? Wenn das Leben die Vernunft überwacht und nicht die Vernunft das Leben, findet es die Lösung, haut den gordischen Knoten der Geistes- mache durch und bringt sich selbst voll und ganz zum Ausdruck.

Das Leben voll zu leben ist Liberalismus; sich vor Erfahrung und Gedanken nicht zu fürchten, ist auch Liberalismus; die Wandlung zu suchen und willkommen zu heißen ist Liberalismus. Was ist dann bleibend, werden Sie fragen. Die Vernunft antwortet: nichts. Das Leben sagt: alles. Dieses „alles“, wie das Leben es sagt, ist gut. Es gut zu machen, es gut zu erhalten, vielleicht die beste Erklärung von der Funktion des Geistes, die man geben kann.

Ein Wort möchte ich über die Mission sagen. Es scheint mir die Mission des Juden zu sein, in der Welt als Jude zu leben. Vielleicht hatte Jesaja recht, wenn er sagte, wir wollen ein Licht für die Heiden sein. Sicherlich nimmt der Gedanke die Einbildungskraft gefangen. Vielleicht hatte die Lehre recht, wenn alles, was sie dem Juden gab, die Wahl war zwischen Leben und Tod. Und das Leben war ihm, seit Mose seine Abschiedsrede an die Kinder Israel gehalten hatte, etwas sehr Unsicheres. Ich wünschte, der Jude könnte die Synthese von Gefühl und Geist finden, von Ost und West, Vergangenheit und Gegenwart. Er konnte es in Babel, er konnte es im hellenistischen Griechenland, er hat es auch sonst gekonnt. Vielleicht wird er es auch heute können. Der Weltgedanke kann durch das biblische Prisma hindurchgehen und, wie Dr. Schulman meinte, in Schönheit gespiegelt werden, oder, wie ich lieber sagen würde, durch den jüdischen Geist. Aber der Jude muß sich davor hüten, sich zu sehr der Welt anzugleichen. Wir haben alle Unterscheidungsmerkmale verloren — Sprache — Volk — Denken — außer wenigen von uns. Wir können nicht fremde Kultur annehmen und sie zur jüdischen machen, wenn wir selbst, abgesehen von einer nominellen Zugehörigkeit zur Synagoge, nicht-jüdisch sind. Das liberale Judentum tut unrecht, gegen irgend eine Bewegung zu kämpfen, die sich jüdisch nennt und gewisse jüdische Züge aufweist, unter denen die sogenannten Rassetheorien vorherrschen. Wenn ich auch annehme, daß wir im Recht sind, ist es eine große Anmaßung, wie auch immer die Herausforderung sein sollte, nationale oder orthodoxe Juden aus der Judenschaft fortzuweisen.

Als Liberale müssen wir andere Interpretationen des Judentums zugestehen, sogar nicht-religiöse Erklärungen.

Jede Bewegung, die Juden dem Judentum erhält, welches auch ihr Wahrzeichen sein mag, muß willkommen sein. Es ist ein Zeichen mehr, daß das Haus Israel lebendig ist. Verschiedenartigkeit schafft nicht nur Würze, sondern auch Fröhlichkeit. Unsere Art des Liberalismus ist nicht die einzige. Menschen, die inbrünstig an die Wiederherstellung des jüdischen Volkes glauben, sind auch religiös liberal, haben ihren Frieden mit Gott und ihrem Gewissen gemacht und wirken mit am jüdischen Volke, ihre Zahl ist Legion und wächst ständig. Wir haben weder ein Monopol auf jüdische Weisheit, noch die einzig richtige Auslegung der jüdischen Geschichte. Es mag bedeutsam sein, daß die beiden großen jüdischen Geschichtswerke, die in neuester Zeit geschrieben wurden, die Werke nationalgesinnter Juden — Graetz und Dubnow — sind. Der Liberalismus verabscheut alle Papisterei, besonders solche theologischer Art. Mir ist ein wenig bange vor westlicher Kultur und einigen der religiösen Ideale, die Ihnen gestern erläutert wurden. Was wir indessen für die Vollendung unserer Weltmission und für uns selbst brauchen, ist Pflege jüdischen Geistes, so daß er in jüdischem Sinne schöpferisch sein kann — „im jüdischen Sinne“ heißt, alles jüdische Leben umfassend. Eine Hagadah im Talmud erzählt uns, daß, wenn die Sonne im Osten über dem Garten Eden aufgeht, die Welt schön und glanzvoll ist, und wenn dieselbe Sonne im Westen sinkt und Gehinnom erleuchtet, so ist die Welt wieder schön und glanzvoll. Liegt nicht vielleicht in dieser Parabel eine Warnung für den Juden, sich vor dem Glanz des Okzidents zu hüten? Seine Schönheit liegt im Osten — in seiner eigenen besonderen Schöpfung. Der Westen hat uns Wissenschaft und Emanzipation im Austausch für Bibel und Ethik gegeben, und während die Welt dabei gewonnen hat, kann ich für meine Person nicht umhin, zu glauben, daß wir bei diesem Austausch verloren haben. Alle Besonderheit ist dahin — nur ein kleiner Fetzen von Rassenanhänglichkeit oder eine schwache Spur von Theologie — Monotheismus — ist geblieben.

Jude sein, heißt, alle jüdischen Werte wiederaufnehmen, sie festhalten, und wenn wir können, eine Generation starker Juden erziehen; denn aus dem Alten, das tot und begraben ist, wird ein neues schönes und gesundes Leben hervorgehen; denn wenn der Liberalismus den Verlust von vielem, das wir besaßen, ergründet, muß er auf der anderen Seite die Auferstehung eines volleren, weiteren, edleren und schöpferischen jüdischen Lebens in Aussicht stellen.

Dr. Julius Blau aus Frankfurt war verhindert, der Konferenz beizuwohnen. Sein Telegramm wurde auf Deutsch verlesen.

„Leider durch Kranksein meiner Frau zur Heimreise gezwungen. Bitte Fernbleiben allerseits zu entschuldigen.“

**Dr. Albert Ettliger, Frankfurt**

sprach an Dr. Blaus Stelle und sagte:

Nicht nur die große Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland, die durch ihren Präsidenten Rechtsanwalt Heinrich Stern so ausgezeichnet vertreten ist, sondern auch deren freilich etwas kleinere Ortsgruppe, der Freisinnige Verein für jüdisches Gemeindeleben in Frankfurt a. M., wollte sein großes Interesse an dieser wichtigen Konferenz beweisen, indem er einen besonderen Delegierten entsandte.

Tatsächlich halte ich dies beinahe für seine Pflicht, wenn man bedenkt, daß das liberale Judentum seine erfolgreiche Laufbahn in Frankfurt unter der Führerschaft von Stein, Geiger und Brüll begonnen hat, daß eine jüdische Schule — das Philantropin — von liberalen Männern wie Greznach, Jost und Auerbach gegründet, noch in Frankfurt blüht, und daß dort eine durchaus liberale Synagoge, von Rabbiner Dr. Seligmann, Dr. Lazarus und Dr. Salzberger geleitet, besteht.

Es ist mir eine besondere Ehre, als Vertreter dieser Vereinigung gewählt worden zu sein.

Der Freisinnige Verein für jüdisches Gemeindeleben in Frankfurt sieht mit großen Erwartungen den Ergebnissen dieser Konferenz entgegen und hofft auf eine dauernde Verbesserung und Förderung des liberalen Gedankens und der liberalen Organisationen in Deutschland.

Dr. Ettliger fährt dann in deutscher Sprache fort:

Meine Damen und Herren! — Das, was ich zu sagen habe, beruht auf ein paar praktischen Gesichtspunkten. Im Judentum sind von jeher zwei Tendenzen vorhanden, die untereinander in einem gewissen Gegensatze, die aber, gemäß dem Geist des Judentums, beide zu einer höheren Einheit zusammengebogen werden müssen. Die universalistische Tendenz wird von den Liberalen, die partikularistische Tendenz von den Konservativen vertreten. Beide haben ihre Berechtigung, beide ihre Notwendigkeit. In der Ausbalanzierung ihrer Kräfte ist der Ausgleich gegeben, der jede höhere Einheit darstellt. Wer soll in den Gemeinden aber die Majorität haben? Unbedingt die Liberalen. Die Konservativen sind kraft ihrer Gebundenheit und darum Unfreiheit gar nicht in der Lage, ohne Gewissenszwang den Liberalen ihre Rechte zu gewähren. Die Liberalen hingegen sind bereit und imstande, den Konservativen zu geben, was diese bedürfen. Darum muß, vom Standpunkt jener höheren Einheit aus gesehen, die Majorität bei den Liberalen sein. Rein zahlenmäßig ist dies unstreitig bei den breiten Schichten der westeuropäischen und amerikanischen Judenschaft der Fall. Es gilt nur, diese aufzurütteln. Die gegenwärtige Zeit des stärkeren Interesses für Religion in den Kreisen aller Gebildeten bei den Völkern muß in diesem Sinne ausgenützt werden. In diesem Sinne wäre eine Welt-Organisation des liberalen Judentums ungemein zweckdienlich. Diese Welt-Organisation



muß angestrebt und dauernd festgelegt werden in gemeinsamer Arbeit. Diese Welt-Organisation wäre auch in der Lage, für die in der Praxis größtenteils, und längst selbst auch in Wirklichkeit bei den sich anders gebärdenden Konservativen eingetretenen Erleichterungen des Religions-Gesetzes, oder vielmehr dessen Anpassungen an die heutigen Lebensmöglichkeiten der west-europäisch-amerikanischen Juden, die durch eine große Gemeinschaft von Bekennern gegebene Autorisierung zu gewährleisten. Besonders wäre es nötig, den bereits vorhandenen Beschlüssen liberaler Rabbiner-Verbände, die sie gefaßt haben, die gesicherte Fundierung und den Rückhalt durch die große Allgemeinheit zu geben. Hier sollte die Welt-Organisation, um mancher Gewissensnot zu steuern, sofort eingreifen und praktische Arbeit leisten, selbst auf die Gefahr hin, daß nur Teilarbeit geleistet werden kann. Der Austritt aus den Einheits-Gemeinden zur Bildung liberaler Sonder-Gemeinden ist abzulehnen. Die Majorität, die bei den Liberalen ist, muß es diesen ermöglichen, in den alten Einheits-Gemeinden das Heft in den Händen zu behalten. Damit bewahren sie sich und ihrer Richtung die großen materiellen und ideellen Werte, die in den alten Gemeinden da sind. Also keinen liberalen Separatismus!

#### **Rabbi M. L. Perlzweig, London**

Entgegen Professor Elbogen und Rabbiner Levy betrachte ich es nicht als Teil meiner Aufgabe, einen umfassenden Ueberblick über das, was gestern gesprochen wurde, zu geben. Mit der Bescheidenheit, die der Jugend eigen ist, will ich mich auf ein oder zwei Punkte beschränken; aber in dem, was ich zu sagen habe, fürchte ich, etwas stark polemisch werden zu müssen, möchte aber allseits versichern, daß ich in keiner Weise herausfordernd werden will. Ich denke gerade an den Ausspruch des alten Biographen, daß es besser ist, auf dem Pflaster auszugleiten, als mit der Zunge. Wenn ich etwas irgendwie Beleidigendes sagen sollte, kann ich Sie versichern, daß die Beleidigung nicht absichtlich ist. Auch werden Sie mir verzeihen, wenn ich einen Spaten einen Spaten nenne und damit aufhöre, ihn als landwirtschaftliches Gerät zu bezeichnen, wie es so viele Redner mit Bezug auf den Gegenstand des Zionismus getan haben. Ich wünschte, er hätte ferngehalten werden können, aber er wurde mithereingezogen und, abgesehen von der einzig dastehenden Bemerkung, die Mr. Montefiore machte, einer Bemerkung, die in ihrer Großherzigkeit und Großzügigkeit charakteristisch war, war beinahe alles, was gestern hier gesagt wurde, ausdrücklich oder dem Sinne nach feindselig gegen den Zionismus, oder zum mindesten wurde darauf hingewiesen, daß Schwierigkeiten für eine versöhnliche Annäherung des Zionismus an das liberale Judentum bestehen.

Ich habe nicht die Absicht, zugunsten des Zionismus zu argumentieren. Ich habe nicht Zeit, einen Rechtsfall aus

dem Zionismus zu machen. Ich wünschte, ich hätte sie. Ich will nur folgendes sagen: ich spreche als liberaler Jude, der in der vollen Bedeutung dieser beiden herrlichen Worte liberaler Jude ist. Ebenso radikal in Bezug auf Theologie wie irgendeiner in dieser Konferenz und ebenso sehr wie irgendeiner hier der Idee der Heiligung zugetan; aber ich bin ein unverbesserlicher Zionist, mit anderen Worten, wie man in manchen Lagern neuerdings sagt, ein Extremist. Ich sehe keine Unvereinbarkeit zwischen diesen beiden Anschauungen. Ich gehe sogar noch weiter. Ich für meine Person behaupte, ohne sonst jemand binden zu wollen, daß beide innig verbunden seien, daß ich es für sehr schwer halte, an das eine zu denken, ohne auch unmittelbar an das andere zu denken.

Bezüglich eines geringen Punktes, den Dr. Schulman in seiner außerordentlich wertvollen und starken Rede anführte, möchte ich folgendes erwidern: Er sagte etwas über diejenigen Juden, die an die Blutsbande und nur an die Blutsbande glauben, und daß dieses Band mehr trennend als einigend sei. Darf ich ihm versichern, daß der Zionismus, soweit es ihn betrifft, sowohl an das Blutsband wie an das Judentum glaubt. Der Nichtjude, der Heide, der zum Judentum zugelassen ist, wird nicht nur der Anhänger einer „Kirche“, sondern er wird ein „Ben Abraham“.

Ein solcher ist fähig, ein Glied der zionistischen Organisation zu werden. In keiner Weise geht der Zionismus in diesem besonderen Punkte mit dem liberalen Judentum auseinander.

Es ist auch nicht richtig, zu sagen, daß der Zionismus und die jüdische Mission unvereinbar seien, oder besser daß die Zionisten in ihrem Zionismus eine Erschwerung sähen, die jüdische Mission anzunehmen. Ich glaube, Dr. Schulman benutzte sogar die Worte „lacht darüber“. Was das auch für Juden sein mögen, und im Laufe dieser Konferenz ist auf viele sonderbare Arten von Juden Bezug genommen worden — Zionisten sind das nicht. Ein Zionist ist kein Gegner der jüdischen Mission, sondern sein Zionismus ist eine Form, die jüdische Mission zu verwirklichen.

Ich beschäftige mich seit langem mit diesem Punkt, weil ich dringend wünsche, daß das liberale Judentum sich nicht spalten möge, sondern liberal sei. Ich, für meine Person, liebe das Wort „liberal“. Ich wäre bereit, es um der Einigkeit willen für „fortschrittlich“ aufzugeben, aber ich liebe das Wort, weil es die Idee der Freiheit und das Fehlen der Einformigkeit betont. Ich möchte, daß irgend jemand von dieser Konferenz ausspricht, es gebe absolut nichts in den wesentlichen, vitalen Ideen des liberalen Judentums, das es einem Zionisten unmöglich macht, das liberale Judentum auch im vollsten Sinne des Wortes anzunehmen.

Ich habe einen praktischen Grund, das zu sagen. Es handelt sich um ein Wort, das noch nicht gebraucht wurde, von dem ich geradezu meine, daß es häufiger in dieser Konferenz

hätte gebraucht werden sollen, ein Wort, von dem ich weiß, daß Miß Montagu es sehr liebt, nämlich das Wort „Propaganda“. Für mich ist es eine nicht zu übersehende Tatsache, daß das größte Kontingent von Juden in der ganzen Welt, in Osteuropa, Polen und Rußland, nicht einen einzigen Vertreter zu dieser Versammlung geschickt hat, nicht einen einzigen Vertreter. Aber all jene Millionen Juden bleiben anscheinend dem Einfluß des liberalen Judentums so fern wie möglich. Ich behaupte geradezu, daß das liberale Judentum, wenn es meinen sollte, ihm wohne etwas inne, das mit dem Zionismus absolut unvereinbar ist, niemals Aussicht hat, die Juden Osteuropas zu beeinflussen. In der Tat gibt es nicht nur in Osteuropa, sondern auch hier im Lande und in den britischen Dominien hunderte von Juden, die, wenn man mit ihnen über liberales Judentum spricht, zuerst eine Frage stellen, und zwar: „Ist es wahr, daß ich meinen Zionismus aufgeben muß, wenn ich ein organisierter liberaler Jude werden will?“ Sie müssen bereit sein, diese Frage mit einem entschiedenen Nein zu beantworten.

Ebenso wie die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner versucht hat, zu einem Verständnis mit den Zionisten zu kommen, nicht auf theoretischem, sondern rein praktischem Boden, halte ich es für möglich, daß liberale Juden in Deutschland und anderswo ein Gleiches tun, damit kraft gemeinschaftlichen Wirkens, wie Dr. Simón es vor zwei Jahren darlegte, ein gut Teil der Gefühle, die beide Lager trennen, ausgemerzt würde.

Nun habe ich noch etwas anderes zu sagen. Mein Führer und Kollege bestand besonders darauf — ich glaube mit Recht — einen Unterschied zu machen zwischen den Teilen der Bibel, die wir annehmen können, und denjenigen, die wir nicht annehmen können. Professor Elbogen war in dieser Frage derselben Meinung. Das ist einer der Punkte, in denen ich mit meinem Kollegen übereinstimme und mit anderen ausinandergehe. Ich spreche wiederum von einem rein praktischen Gesichtspunkt. Professor Elbogen nahm an, daß die Schwierigkeit theologischer Art sei. Ich muß leider sagen, daß ich mit viel mehr Schulkindern als Theologen zusammenkomme. Vielleicht sollte ich darüber froh sein, aber wie dem auch sei, hier liegt meine Erfahrung, und ich finde, daß Schulkinder, — ob sie klüger sind als ich als Schulkind war, weiß ich nicht, — diese Schwierigkeiten tatsächlich sehen. Wenn man einem Kinde sagt, es müßte den Sabbat beobachten, nur weil die Bibel befiehlt, daß es den Sabbat beobachte, und daß alles in der Bibel von göttlichem Geiste eingegeben sei, so wird man bald sehen, wie dieses Kind eines Tages entdeckt, daß die Bibel auch sagt „du sollst eine Zauberin nicht leben lassen“, und dann wird es sich ganz logischerweise selbst sagen — und Kinder haben manchmal eine verheerende Logik —, daß die Autorität, die hinter der zweiten Bestimmung steht, auch hinter der ersten ist. Die zweite

Bestimmung ist unrichtig, womöglich ist auch die erste unrichtig. Wir müssen an die Bibel glauben und müssen Kinder lehren, an die Bibel zu glauben, nicht weil es die Bibel ist, oder weil sie durch die Tradition geheiligt ist, sondern weil eine unbedingte Wahrheit in ihr ruht. Ich will damit schließen, Worte anzuführen, die, wie mir gerade einfällt, von Mr. Montefiore gebraucht wurden, und die mir alles zusammenzufassen scheinen: „Die Bibel ist von göttlichem Geiste eingegeben, weil sie gut ist; sie ist nicht gut, weil sie von göttlichem Geiste eingegeben ist.“

### **Rabbi Dr. Stephan Wise, New York**

Herr Vorsitzender, ich wünschte, ich wäre ein ebenso gutes und treues Mitglied der Organisation außerhalb des liberalen Judentums, der ich angehöre wie Sie; denn schließlich begannen Sie doch Ihre zu Herzen gehende Predigt am Sabbatmorgen mit dem Worte „lemaan Zion lo echeseh“. Das kann ich nicht sagen, weil ich jetzt nicht für Zion spreche. Ich spreche für das liberale Judentum. Ich stelle an Sie, Herr Vorsitzender, eine Frage um einer Sache willen, die mir und uns allen, als jüdischer Gemeinschaft, am Herzen liegt; die Hoffnung, die Einheit Israels unvermindert aufrecht zu erhalten.

Ich brauche zu so vorgerückter Zeit nicht zu wiederholen, was auf dieser Konferenz immer wieder und wieder ernsthaft und nachdrücklich gesagt wurde, daß eines der Zeichen des Liberalismus Duldsamkeit ist. Wahre Duldsamkeit, nicht Schein-Duldsamkeit, nicht Lippen-Duldsamkeit, sondern wahre Rechtgläubigkeit des Geistes. Schein-Liberalismus und Schein-Orthodoxie können es sich leisten, unduldsam zu sein. Der jüdische Liberalismus kann es sich niemals leisten, unduldsam zu sein.

Ich war Mr. Montefiore wirklich dankbar für seine gestrige Begrüßung, besonders für das, was er mit treffender Bezugnahme auf die jüdische Orthodoxie sagte. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Vertreter der jüdischen Presse Englands, die wohl während der ganzen Sitzung dieser Konferenz beiwohnten, ihren Lesern die Bemerkung nicht übermitteln werden, daß der jüdische Liberalismus der Feind der Orthodoxie sei. Vor 60, 80 oder 100 Jahren, 1826 und 1846, vielleicht sogar 1860 und 1876, war es vielleicht in Amerika notwendig; und in der Tat wurden die Waffen uns und denen, die uns vorangingen, aufgezwungen. Ich meine, es war vielleicht notwendig, eine Kontroverse, ja, sogar eine Kampfstellung gegen die Orthodoxen und gegen die Orthodoxie anzunehmen. Wir Liberalen haben kein Verlangen nach Streit oder Polemik oder Kampf gegen die Orthodoxie, um zu zeigen, was wir sind, und um unsere eigene Auffassung vom Judentum klarzumachen. Ebenso, bloß das feine Wort wiederbestätigend, das heute früh gesagt wurde muß ich es für mich als einzelnen Juden ablehnen, obgleich ich nicht

für mich allein, sondern wie ich glaube, für große Massen von Juden spreche, daß der Liberalismus der Feind des Zionismus sei. Ich möchte nicht unfreundlicher sein, als durchaus nötig ist, aber ich muß meinem Empfinden Ausdruck geben und sagen, wenn jetzt die Zeit da ist, Gegensätze auszugleichen, man in der Tat vom Gegensatz zwischen Liberalismus und Reform sprechen sollte. Ich finde, daß die Reformbewegung immer wieder ernstlich verletzt worden ist. Es hieße, sich einen hübschen Hoffnungsbalsam auf die Seele legen, wenn wir, die wir Reformer sind — oder vielmehr deren Väter vor uns Reformer waren — uns Liberale nennen, weil unsere Väter in einem Augenblick gewisse Ansichten reformierten und ummodelten. Nun, ich kenne Juden in Amerika, die sogar meinen oder annehmen, daß sie liberal seien, weil sie Antizionisten sind, so daß der Liberalismus die Verneinung des Zionismus wird.

Der Vorsitzende fragte die Versammlung, ob sie wünsche, daß Dr. Wise fortfahre, weil seine Zeit um war. Aber da Dr. Wise erklärte, daß er nicht in ein bis zwei Minuten fertig werden könne, fragte der Vorsitzende die Versammlung, ob sie die Fortsetzung von Dr. Wisers Rede wünsche. Die Versammlung stimmte durch Aufheben der Hände zu.

Rabbi Dr. St. Wise, New York (fortfahrend): Wenn, Herr Vorsitzender und meine Herren Glaubensgenossen, während der ganzen Konferenz betreffs des Zionismus gehorsam der feinen Vorschrift von Mr. Montefiore Schweigen bewahrt worden wäre, würde es für mich nicht nötig sein, eine Frage an Sie zu richten. Aber schließlich, Herr Vorsitzender, hat, wie Sie wohl wissen, schon Ihre Sabbatmorgenspredigt die Vorschrift Mr. Montefiore übertreten, ehe diese Vorschrift gegeben war. Nun, ich als Liberaler denke an Mr. Montefiore — und ich freue mich, daß er jetzt nicht so scharf hinhört —, ich denke an Mr. Montefiore als den bedeutendsten Vertreter des jüdischen Liberalismus der Gegenwart. Er hat dem Liberalismus Gedanken gegeben, die der jüdische Liberalismus dringend brauchte. Mr. Montefiore hat über Mystizismus oder Religion immer nur in der ihm eigenen großen Art gesprochen. Wir haben es gefühlt und fühlen es heute, daß Montefiore vielleicht mehr als irgend ein anderer bekannter Liberaler die jüdisch-liberale Sache mit dem Geiste seiner eigenen religiösen Leidenschaft durchtränkte und sie zur Taufe seiner eigenen religiösen Erkenntnis geführt hat. Aber leider kennt man Mr. Montefiore auch noch von einer anderen Seite. Mr. Montefiore ist bekannt als der mächtigste und ernsteste und aufrichtigste — ich möchte nicht den Ausdruck „Widersacher“ oder „Feind“ gebrauchen, sagen wir: „Gegner“ des Zionismus. Ich habe viele, viele Glaubensgenossen in Rußland, Polen, Rumänien, Deutschland und Amerika, die sich darüber wundern, daß ich als Zionist und sogar in der zionistischen Bewegung tätig, mich in

jüdischem Sinne und jüdische Angelegenheiten berührend, mit dem hervorragendsten Vertreter der antizionistischen Kreise zusammenfinden kann. Dieser antizionistische Standpunkt ist schließlich doch äußerst bedeutsam und äußerst kraftvoll, weil wir wissen, daß seine Worte nicht Schein und nicht Pose und nicht im geringsten geistlicher Humbug sind; sie stellen die tiefe Ueberzeugung einer tiefen Seele dar. Und ich, der ich in Sachen des Zionismus meilenweit von Mr. Montefiore entfernt stehe, glaube zu verstehen, worauf sein Sinn gerichtet ist. Wenn ich, Mr. Montefiore, Ihrer Ansicht wäre, daß der Zionismus beabsichtige, die religiöse Gemeinschaft, den Geist oder die Religion im jüdischen Leben auf ein Mindestmaß zurückzuführen oder nur zu vermindern, so wäre ich kein Zionist. Aber ich bin Zionist.

Folgendes sage ich meinen amerikanischen Brüdern: Sie haben das Problem mit einer Mäßigung behandelt, von der ich wünschte, daß sie zwecks Heimkonsum über den Atlantik verfrachtet würde. Wir armen Zionisten in Amerika sind nicht ganz an die Mäßigung gewöhnt, mit der wir unter der Aegis seiner gütigen und unpolemischen Gegenwart behandelt worden sind, und so nehme ich an, daß demnächst Mr. Montefiore und Miß Montagu der Sitzung der Konferenz amerikanischer Rabbiner beiwohnen werden, damit „eirene“ die Beratungen meiner Kollegen berühren und erheben möge.\*)

Die Wahrheit ist, meine Damen und Herren, der Liberalismus lernt, (sonderbar zu sagen) er lernt etwas. Wir haben das während dieser ganzen Konferenz gesehen. Ich fand ebenso wie Elbogen, der kurz vorher sprach, daß die beiden großen Unzulänglichkeiten, wenn ich nicht sagen soll, Fehler des jüdischen Liberalismus zur Zeit der Reform religiöser Natur waren. Die jüdische Reform, ganz gleich wie Sie das auslegen wollen, war im wesentlichen eine rationalistische Bewegung. Sie war nicht im wesentlichen eine religiöse Bewegung; sie war eine Bewegung von Männern, die Form und sogar Leben der Synagogen zu retten suchten. Aber schließlich, wenn wir ehrlich sein wollen gegen uns selbst — wieviel religiöse Leidenschaft, wieviel wahrhaft religiöse Einsicht, wieviel geistigen Idealismus finden Sie bei den Schöpfern der jüdischen Reformbewegung? Ich meine, daß die jüdische Reformbewegung eine rationalistische Bewegung war, und in diesem Sinne wurde sie über den Atlantik getragen. Ich, meinerseits, fühle, daß das Reform-

---

\*) Mit Rücksicht auf die Anordnung des Präsidenten über die Frage des Zionismus und seine Beziehung zur internationalen Konferenz war es den Vertretern der C. C. A. R. unmöglich, diese Darstellung zu korrigieren, die einen falschen Eindruck von der Stellungnahme dieser Körperschaft geben könnte. Die genaue Erklärung der Stellungnahme der C. C. A. R. bezüglich des Zionismus ist im Protokoll dieser Körperschaft zu finden.

Judentum unter dem Mangel an tiefer, leidenschaftlicher Religiosität furchtbar gelitten hat. Vielleicht stehe ich mit meiner Auslegung allein, aber ich setze voraus, daß es die Aufgabe des Liberalismus ist, viele dem Urteil eines Einzelnen zu unterwerfen, nicht aber den Einzelnen zu zwingen, das Urteil vieler anzunehmen.

Das liberale Judentum oder besser Reformjudentum begann, daran möchte ich erinnern, mit den Anfängen des Industriezeitalters. Das Ergebnis war in den ersten dreißig Jahren eine Bewegung von Ungestüm und Leidenschaft, die wir nicht anstelle der Religion setzten, sondern die wir der Religion hinzufügten unter der begeisterten Devise sozialer Gerechtigkeit. Ich weiß wohl, daß soziale Gerechtigkeit kein Ersatz für Religion ist, wenigstens nicht für mich, aber ich möchte wissen, ob Sie dauernd eine Religion haben können, die dieses Namens würdig ist, und die sich nicht wahrhaft und absolut in sozialer Gerechtigkeit äußert. Sie, meine Herren von der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner, haben diese beiden Tendenzen zur Kenntnis genommen. Sie haben mit Recht das Vorherrschen des Rationalismus beklagt. Sie haben mit vollem Recht den Mangel an sozialer Leidenschaft beklagt: Die fehlende Betonung der sozialen Frage in den Lehren des Reformjudentums konnte in einer Zeit ohne stark industrielles Leben hingehen.

Ich möchte doch wissen, ob die Zeit noch nicht gekommen ist, einen Schritt weiterzugehen, wie Felik Levy heute vormittag andeutete. Soll liberales Judentum wirklich buchstäbliche Wiederbejahung von 1842 sein? Wir Liberalen behaupten, daß wir frei seien im Auslegen. Es würde aber aussehen, als ob dasjenige, was wir nicht auslegen dürfen, eine zufällige oder vergängliche Parole oder ein Schlachtruf des deutschen Reformjudentums wäre. Indessen, wir können von der Tatsache nicht loskommen, daß das Reformjudentum in der ersten Generation vor 1842 oder 1844 ganz und gar deutsch war, so daß es für eine ganze Generation unter der Herrschaft eines Schlachtrufes stand; und dieser Schlachtruf Anti-Zionismus wurde ausgerufen zu einer Zeit, da wir alle unter dem Zauber eines messianischen Traumes standen, den wir als erste pflegten und als letzte aufgaben.

Was ist meine Forderung? Meine Forderung ist diese: Ich bitte, die in ihren Vertretern hier versammelten Liberalen Amerikas und Deutschlands — und ich wünschte, es wären auch einige Vertreter des französischen Judentums anwesend — ich bitte Sie, die verworrene Lage des jüdischen Liberalismus im letzten oder den beiden letzten Jahrzehnten zu betrachten. Wir liberalen Juden können nicht Zionisten und liberale Juden zu ein und derselben Zeit sein: aber bedenken Sie dies, diese dringende Bitte, dieser Befehl ist gerichtet an uns, die wir fühlen, daß wir in beiden Dingen ein wertvolles Pfand besitzen. Ich kenne Hunderte von jungen Zionisten in Amerika. Ich will nicht behaupten, irgend etwas

über die Angelegenheiten des jüdischen Lebens in England zu wissen; denn ich lese nur zwei anglo-jüdische Zeitungen, die einander gänzlich widersprechen. So bin ich jeden Freitag-Morgen ganz und gar im Dunkeln über die englische Judenheit. Ueber Amerika aber weiß ich dies. Da ist eine große Zahl von jungen Zionisten. Die jungen Zionisten will ich für den Liberalismus gewinnen. Sie können für den Liberalismus gewonnen werden, aber ich muß berechtigt sein, ihnen zu sagen, daß diese Konferenz sich der Sache nicht entzogen hat, Umschreibungen und unklare Feststellungen nicht begünstigt hat, sondern daß diese Konferenz erklärt: liberales Judentum und Zionismus sind nicht unvereinbar.

Denken Sie daran, wir müssen zu Frieden und Verständigung kommen. Wir wollen nicht als Bruchstücke auseinandergehen. Wir sind zusammengekommen im Interesse des liberalen Judentums. Ich bin nicht als Zionist hergekommen, ich bin als liberaler Jude hergekommen. Ich habe nicht bis 1926 damit gewartet, das liberale Judentum in England zu unterstützen. Vor 16 Jahren kam ich her, als es noch zweifelhaft war, ob die jüdisch-liberale Bewegung am Leben bleiben würde. Ich habe wohl wie kein anderer Amerikaner das Recht erworben, als liberaler Jude zu reden, der ich, bildlich ausgedrückt, mein Leben in die Hand nahm, die Mißbilligung meiner zionistischen Freunde riskierte, und mit ganzem Herzen und all meinem Mut für das liberale Judentum eintrat, zu einer Zeit, als niemand die Stärke ahnte, zu der das liberale Judentum gelangen würde.

Was bedeutet die Ausschließung der Zionisten von dieser Konferenz? Sie bedeutet nicht, meine Damen und Herren, daß wir uns selbst vom liberalen Judentum ausschließen wollen. Levy und Perlzweig und ich können uns ebensowenig wie Sie vom liberalen Judentum trennen; denn wir sind Juden und wir sind liberal. Aber ich und Sie werden den Tag ver wünschen, wenn Sie nicht, bevor wir uns heute Abend ver tagen, es sehr, sehr klar zum Ausdruck bringen, daß wir Zionisten einen Platz haben, einen ganzen und willkommenen Platz innerhalb der jüdisch-liberalen Bewegung. Hier sind wir, hierher gehören wir, hier stehen wir. Wir können von einer Konferenz geächtet werden, aber das unschätzbare Privileg der Zugehörigkeit zum liberalen Judentum kann uns nicht genommen werden.

In meinen letzten Ausführungen möchte ich noch dieses mit allem Nachdruck bemerken: jüdischer Liberalismus ist etwas sehr Kostbares. Ich will unbedingt jüdischen Liberalismus, aber ich will nicht, daß meine Anhänglichkeit zum jüdischen Liberalismus auf Kosten meiner Ergebenheit für jüdische Einheit, auf Kosten meiner Ergebenheit für jüdische Solidarität gehe. Ich kann als liberaler Jude alleinstehen, aber ich will nicht allein und abseits stehen vom jüdischen Volk, weil einige von Ihnen leider der Meinung sind, daß wir Zionisten nicht wirklich liberal sein können. Sie haben



von der jüdischen Mission gesprochen. Ich mache mir einen derartigen Begriff von der jüdischen Mission, daß sie dieses elende Geschäft einer unzureichenden Wohltätigkeit in Rußland und Polen nicht ewig aufrechtzuerhalten wünscht. Sie bedeutet nichts in Ländern der Wunden und Verletzungen und schweren Unterdrückungen, auf die in diesen 48 Stunden nicht einmal Bezug genommen wurde. Ich mache mir von einer jüdischen Mission den Begriff, daß sie einen Mittelpunkt für jüdisches Leben schafft, wo höchster Geist und ethische Ideale der jüdischen Religion angesichts der Juden und der ganzen Welt emporgehoben und verherrlicht werden. Herr Vorsitzender, meine Frage ist die: glauben Sie an Ihrer Meinung, daß wir Zionisten annehmen können, nicht nur in den Reihen dieser Konferenz liberaler Juden willkommen zu sein, sondern daß uns auch Platz und Anteil und Mitarbeit in ihr zusteht? Wenn Ihre Antwort „Nein“ sein sollte, haben nicht wir uns von dieser Konferenz ausgeschlossen, dann hat die liberale Konferenz, was Gott verhüte, sich selbst aus der Einheit und Vollständigkeit jüdischen Lebens ausgeschlossen.

Vorsitzender: Meine Damen und Herren, selbstverständlich sind wir alle entzückt, Herrn Dr. Wise zu hören. Offen gestanden, hatte ich erwartet, daß er sich an die für die Diskussion bestimmte Zeitbeschränkung halten würde. Ich hatte zehn Minuten mit ihm vereinbart. Sie sind schuld, daß er länger brauchte. Es war mir sehr interessant, Ihnen hoffentlich auch, aber es tut mir leid, daß der Diskussion über die gestrigen Reden soviel Zeit verloren gegangen ist. Nun bitte ich, Professor Elbogen, daß er die Liebenswürdigkeit habe, die Antwort, die ich jetzt Dr. Wise geben will, möglichst wörtlich zu übersetzen.

Dr. Schulman wirft ein: Gemäß der Verabredung für die heutige Vormittagsdiskussion soll der Verfasser eines Vortrags mindestens zehn Minuten haben. In Anbetracht der Gegenstände, die hier ganz unerwartet eingeschoben wurden, muß ich um mehr Zeit bitten. Ich bitte Sie darum, bevor diese Vormittagssitzung zu Ende geht. Ich, der Verfasser der Rede, auf die immer wieder Bezug genommen wurde, muß um die Möglichkeit bitten, jetzt gleich antworten zu können, ehe das Interesse erkaltet.

Vorsitzender: Meine Antwort auf Dr. Wises Frage ist folgende: Dr. Wise fragte, welches die Haltung dieser Konferenz gegenüber dem Zionismus oder bezüglich der Vereinbarkeit von liberalem Judentum und Zionismus sei. Ich möchte ein für alle Mal die Antwort klarstellen und glaube, im Namen der Delegationsführer zu sprechen. Ich spreche im Namen des Mannes, der an der Spitze der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner und der Union of American Hebrew Congregations (Vereinigung amerikanisch-hebräischer Gemeinden) steht, sowie im Namen des Mannes, der an der Spitze der Vereinigung liberaler Rabbiner in Deutschland steht, der Vereinigung für das liberale Judentum in Berlin und der Jewish Reli-

gious Union (Jüdisch-religiöse Vereinigung) in England. Im Auftrage dieser Delegation ist meine Antwort:

1. Die Konferenz nimmt nicht offiziell Stellung zum Zionismus. Das bindet die Dauerorganisation in keiner Weise, wenn und sobald sie gegründet ist. Das hat nichts mit dieser Konferenz zu tun. Soweit es diese Konferenz betrifft, nimmt sie keine offizielle Stellung zum Zionismus.

2. Sie hat auf die Frage: „Sind Zionismus und liberales Judentum vereinbar?“ keine offizielle Antwort zu geben. Einige liberale Juden halten beides für vereinbar, andere halten es für unvereinbar. Die Konferenz erteilt keine Antwort. Sie überläßt es jedem liberalen Juden, selbst zu beantworten, ob beides vereinbar ist oder nicht.

Ehe ich den nächsten Redner aufrufe, möchte ich noch etwas anderes klarstellen, und zwar: als Nichtzionist — manche nennen mich Antizionist — war ich besonders darauf bedacht, gegen diejenigen, mit denen ich nicht übereinstimme, noch mehr als fair zu sein. Ich kann dies heut Vormittag nicht mehr durchführen, weil alles andere dadurch abgeschnitten wird. Wir sind hergekommen, um über die Reden zu diskutieren. Die Reden haben die Frage des Zionismus durchaus nicht erhoben. Natürlich ist mir die Empfindlichkeit und Feinfühligkeit unserer zionistischen Freunde sympathisch, und darum habe ich sie zu Worte kommen lassen. Nun, da sie sich geäußert haben, und die Stellungnahme der Konferenz geklärt ist, kann ich den Vortragenden nicht gestatten, darauf zu antworten oder irgend etwas über Zionismus zu sagen. Diese Konferenz ist nicht zusammengetreten, um darüber zu diskutieren, was liberales Judentum ist, sondern gewisse Verhältnisse des liberalen Judentums wurden in den Vorträgen behandelt. Deshalb lasse ich nur eine Diskussion über die Gegenstände zu, die in den Vorträgen angeführt wurden, nichts weiter. Ich bitte nun, meine nichtzionistischen Freunde, sich daran zu halten, damit ich nicht sowohl sie als auch die Zionisten erst bitten müßte, um des Himmels willen, diese erste internationale Konferenz nicht an einer Diskussion über diese Fragen scheitern zu lassen.

Es sind alle Anstrengungen gemacht worden, Vertreter des liberalen Judentums aus allen Teilen Europas heranzuziehen, aber nur die Länder haben geantwortet, die auf der Konferenz vertreten sind.

### **Rabbiner Dr. S. Samuel, Essen**

Ladies und Gentlemen! — Ich ergreife das Wort, um auszusprechen, daß das liberale Judentum in Deutschland sich in einer sehr kritischen, fast verzweifelten Lage befindet. Die Vorsteher der Gemeinden opfern dem Gedanken der Einheit um jeden Preis. Die Rabbiner sind abhängig und ohne Einfluß. Die zu uns gehörenden Gemeinde-Mitglieder kranken an Lauheit und Indifferentismus. Die Jugend ist

mißtrauisch und folgt nur kräftigen Phrasen und Schlagworten. Dazu kommen äußere Verhältnisse, die allzu langsame Assimilation der ostjüdischen Brüder und der noch immer tobende Antisemitismus in Deutschland. Was ist zu tun? Ich werde nicht früher an ein liberales Judentum in Deutschland glauben, ehe ich nicht opferwillige Juden unserer Richtung entdecken werde. Jude sein, heißt opfern können. Wer am allgemeinen Leben der jüdischen Gemeinde teilnehmen will, muß doppelte Opfer bringen, aber der liberale Jude dreifache Opfer. Er muß ideelle Opfer nicht scheuen, indem er sich am Gottesdienst beteiligt, aber auch nicht materielle, indem er Geld, nennenswerte Summen, spendet, um Werke zu fördern, welche liberal-jüdischen Geist atmen. Wir haben noch nicht einmal eine deutsche Bibel-Uebersetzung, welche das Siegel des modernen Geistes trägt. Wir beneiden Sie um ein Werk, wie „The Bible for Home-Reading“ von Mr. Claude Montefiore.

Hermann Cohen hat gesagt: — „Seit ich nicht mehr ein zeremonieller Jude bin, bin ich ein besserer Jude geworden.“ Leo Baeck und Max Wiener sind die neuen Philosophen unseres deutschen jüdischen Liberalismus. Aber Arbeiter und Lastträger müssen wir auch haben. Vollkommen aber fehlt es an den Fürsten der Finanz, welche mit den Königen des Geistes marschieren sollen. Dies ist mein Ruf an meine Brüder in Deutschland.

### **Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Leipzig**

Meine Damen und Herren! Die Konferenz kann doch selbstverständlich nur über das ganz Allgemeine sprechen und urteilen. Wir deutsche Delegierte sind in einer absolut anderen Lage als die Delegierten aller anderen Länder. Wir haben Anschauungen gehört von unseren amerikanischen und englischen Kollegen, von denen wir nie geglaubt haben, daß sie in den genannten Ländern existieren. Wir sind, selbst wenn wir einen solchen Bund schließen, nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl unserer Freunde, die ihren Ansichten in England und Amerika Ausdruck geben können, und es ist daher ganz ausgeschlossen, daß wir stets positive Stellung nehmen. Um dem Wunsche des Vorsitzenden zu entsprechen, will ich auf eine gewisse Frage nicht näher eingehen. Aber ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß es keine bessere Möglichkeit gibt, um den Erfolg dieser Konferenz zuschanden zu machen, als uns auf irgend eine Weise auf diesem Wege festzufahren. Wir müssen bedenken, daß wir in Deutschland ja in einer ganz anderen Lage uns befinden, als Sie in England und Amerika. Das liberale Judentum in Deutschland ist etwas ganz, ganz anderes, als es in Amerika ist. Wir müssen darauf Rücksicht nehmen, daß auch der Zionismus in Amerika ganz etwas anderes als in Deutschland ist. Die Probleme sind anders geartet, und so muß ganz naturgemäß die Stellung,

die wir zu ihnen einnehmen müssen, auch eine andere sein. Aber, dem Wunsche des Vorsitzenden Folge leistend, verzichte ich, gegenwärtig davon zu sprechen. Die Gelegenheit wird sich im Laufe der Zeit hierzu bieten. Einen Punkt möchte ich jedoch hervorheben. Ein Wort, das ausgesprochen werden muß, und das gewöhnlich nicht genügend berücksichtigt wird — nämlich wir haben in Deutschland das Wort „Selbstbewußtsein“. Gewöhnlich wird es auf politische Dinge angewendet. Aber auch unter uns Juden herrscht Selbstbewußtsein. Selbstbewußtsein und Fortschritt ist gut und richtig, wenn sie aus dem Judentum hervorgehen. Woher kommt der große Unterschied? Daß hier scheinbar naiv gesagt worden ist, es sollten keine Rassen- und politische Fragen angeschnitten werden. Die Antwort ist, daß wir im Westen eine andere Auffassung von diesen Dingen haben als die jüdische Welt in Rußland und in Polen. Die jüdische Einheit, meine Damen und Herren, wenn sie einmal kommt, wird von innen heraus kommen müssen. Darum erscheint es für den Augenblick unmöglich, daß eine Lösung zu der Frage, wie wir mit dem Judentum in Rußland und Polen zusammengehen können, gefunden wird.

Hier ist daher unser Programm: — Das Selbstbewußtsein ganz besonders und in allererster Linie zu betonen; denn heute ist das liberale Judentum, wie wir es geschildert haben, noch sehr schwach, weil es hin und her geworfen wird von tausend Strömungen der Welt. Ein liberales Judentum muß in erster Linie jüdisch von innen heraus sein!

### **Rabbi Isaac Landman, New York**

Gestatten Sie mir, einen Augenblick die Diskussion zu verlassen und die praktischen Gegenstände, die in den gestern vorgetragenen Referaten berührt wurden, aufzunehmen. Allzu wenig wurde über das Thema der Erziehung gesprochen; ich war wirklich erstaunt, daß wir keine nur diesem Gegenstande gewidmete Rede hatten. Der jüdische Liberalismus der ganzen Welt würde am meisten gefördert werden, wenn wir von Anfang an berücksichtigt, daß die ältere Generation nicht mehr belehrt werden kann, sondern daß wir mit den Kindern beginnen müssen. Ich habe unglücklicherweise gestern Nachmittag den Vortrag von Miß Jhirad über ihr Land nicht gehört, aber sie sagte mir genau, was dort geschieht, wo das liberale Judentum seinen Weg nicht findet. Gerade die Jugend empört sich gegen eine ungeistige und unvergeistigte Orthodxie, und wenn die Erfahrung der jetzigen Generation der jüdisch-amerikanischen Liberalen, überhaupt den Liberalen der übrigen Welt einen Gedanken geben kann, so könnte ich in ihrem Sinne sagen, daß unser größter Gewinn für das Judentum in den Religionsschulen liegt. Während sowohl Dr. Mattuck wie Mr. Perlzweig den Gegenstand der Bibel berührten, blieb da noch ein Problem, das wir wohl in der

Diskussion behandeln müßten; nämlich vom Gesichtspunkt der Psychologie aus: zu welchem Zeitpunkt in der Erziehung unserer Kinder sollen wir anfangen, sie die Bibel vom liberalen, ich möchte sogar sagen, vom kritischen und wissenschaftlichen Standpunkte aus zu lehren.

Ich möchte Ihnen einen Zwischenfall erzählen, der sich im vorigen Winter in meiner Familie ereignete. Ich habe einen kleinen Jungen von acht Jahren. Beim Mittagessen sprachen meine Frau und ich über sehr interessante Dinge, die kürzlich in zwei verschiedenen Teilen der Welt geschehen waren und in den Zeitungen berichtet wurden. Das eine ist die von Professor Hubble in Chicago scheinbar bewiesene Tatsache, daß die Welt, in der wir leben, wahrscheinlich zwei Billionen Jahre alt ist. Das andere war, daß, was wir als Nebelflecken am Himmel betrachten, vielleicht ein anderes Universum ist, das soweit entfernt und so dicht mit Welten und Sternen wie das unsrige bevölkert ist, daß sie in dieser Entfernung als eine Masse erscheinen. Dieser achtjährige Knabe sagte: „Aber Vati, vorigen Sonntag hatten wir die zehn Gebote und lernten, daß Gott die Welt in sechs Tagen geschaffen hat.“ Nun im Ernste, wenn achtjährige Kinder — und mein Kind ist nicht heller als andere — schon durch bloßes Zuhören bei der Unterhaltung anfangen, die Autorität der Bibel in Frage zu stellen, nicht nur die der Genesis, sondern sogar die der Gebote, dann liegt gerade dort das größte Problem des liberalen Judentums. Der andere Hinweis, den ich machen möchte, ist folgender: Ich glaube, eine der größten Schwächen des liberalen Judentums in Amerika ist die Tatsache, daß wir uns niemals um die Juden kümmern, die als Industriearbeiter beschäftigt sind. Ich hoffe, daß jemand anderes diesen Punkt berühren wird.

#### **Rabbi Dr. Joseph Rauch, Louisville (Kentucky)**

Ich habe das Programm von Anfang bis zu Ende angehört. Viel wurde über das prophetische Judentum gesagt, das gewiß einen weiten Raum in jeglicher liberalen Darlegung unseres Glaubens einnimmt, und doch möchte ich wissen, ob nicht eine andere Phase mindestens ebenso wichtig ist, nämlich das Judentum des Psalmisten, das Judentum des Glaubens, des Vertrauens, der Geistigkeit, das Judentum, von dem ich glaube, daß es uns als Juden lebendig erhält, mehr sogar noch als soziale Gerechtigkeit, wie groß sie auch immer sein mag.

Das Thema ist sehr umfangreich, und ich bin froh, daß der Vorsitzende die Redezeit streng beschränkt hat, aber ich hoffe bestimmt, daß in unseren künftigen Versammlungen wenigstens das Judentum des Psalmisten ebenso sorgfältig behandelt werden wird wie das Judentum der Propheten. Wenn wir das Glück haben sollten, über dieses Thema einen Vortrag zu hören, werden wir bereichert werden in unserem Glauben, daß er uns Treue bewahren lasse für unsere Geschichte und unsere Sendung.

### **Rabbi Dr. Abram Simon, Washington**

Ich habe nur ein Wort an diese Konferenz zu richten, eines, das wahrscheinlich etwas nach Kritik schmeckt. Wenn ich überhaupt Kritik üben soll, so muß ich sagen, daß das Programm bei weitem zu ehrgeizig ist. Ich glaube, die Verfasser des Programms haben gar zu viel auf zwei Tage zusammengedrängt — sodaß wir versuchen, alle Gebiete jüdischen Denkens zu erfassen, und daher nicht zu einem endgültigen Abschluß kommen können. Wären nur zwei Vorträge gewesen, und diese beiden gründlich diskutiert worden, so wären wir weiter gekommen. Wir sind nicht auf dem Wege, zu einem Abschluß zu kommen. Manche Leute hier werden von der Konferenz enttäuscht sein. Was ihnen eine Enttäuschung ist, ist mir eine Quelle aufrichtiger Beglückwünschung. Gott sei Dank, alles ist hier im Fluß. Zu allererst kommen wir nicht zum Abschluß betreffs der Autorität der Bibel. Müssen wir hier darüber entscheiden, ob die göttliche Offenbarung der Bibel bewiesen ist? Gewiß halten wir zur Thora. Gewiß gibt es eine gewaltige prophetische Idee, die wir annehmen wollen. Gewiß wollen wir das Judentum der Psalmisten annehmen; aber warum sollen wir nicht weitergehen? Mit anderen Worten, ich erwarte eine Rede, die den liberalen Geist des Juden von der Zeit Abrahams bis auf diese Stunde nachweisen soll.

Dies brauchen wir. Die fortschreitende historische Entwicklung des liberalen Idealismus in Israel von der Bibel an bis auf diesen Augenblick. Darum beunruhigt es mich nicht, daß wir, Männer und Frauen, aus verschiedenen Ländern zusammengekommen sind, daß wir uns gegenseitig ins Antlitz sehen können, wenige Jahre nach dem Kriege. Das ist für mich das Wichtigste, daß, ganz gleich was geschehen ist, wir Juden aus England und Amerika unseren deutschen Freunden ins Gesicht schauen, ihnen die Hand reichen können, daß wir Juden sind, tief im Herzen ein und dieselben. Das ist das verblüffende Werk dieser Konferenz und darum begrüße ich sie so von ganzem Herzen. Und in diesem Sinne — sollte es nicht noch später ausgesprochen werden — danken wir Amerikaner Ihnen Miß Montagu, wir danken Ihnen Dr. Mattuck, wir danken Mr. Montefiore dafür, daß Sie die Eingebung hatten, uns Männer und Frauen der verschiedenen Länder hier zusammenzubringen. Wenn wir zu keinem anderen Ergebnis kommen, dieses Ergebnis haben wir wenigstens erreicht, die Erkenntnis, daß wir Brüder sind, trotz unserer Verschiedenheit, und daß wir unser Judentum lieben, mehr als je zuvor.

### **Frau Ollendorff, Breslau**

Ich muß immer denken: wenn doch ein Disraeli hier wäre! Er würde sagen, was er einst sagte, nämlich daß es niemand in der Welt gelingen würde, das Judentum zu ver-

nichten; das könnte nur durch einen Faktor, durch die Juden selbst, geschehen. Wir müssen das bedenken. Wie machen wir die Juden fähig, das Judentum nicht zu zerstören, sondern lebendig zu erhalten. Was wir auf dieser Konferenz, wo Unmengen über Philosophie und Geschichte und Bibel und Propheten und Psalmisten gesprochen wurde, tun sollten, ist, erst mal wieder auf die Erde zurück kommen. Und was wir bedenken sollten, ist, wie bringen wir die jungen Juden und besonders Jüdinnen zum Judentum und jüdischen Liberalismus. Wir sollten Mittel finden, denke ich, unsere Frauen mehr für das Judentum zu begeistern. Unsere Frauen halten sich fern, und darum ist die jüdische Familie, wenigstens in Deutschland, heutzutage etwas so Trauriges. Wir sehen in Deutschland Zeichen der Schwäche, von denen Sie Glücklicheren nicht einmal träumen. Wenn Sie die Frauen nicht zu ihrer Pflicht als Mütter erziehen, werden Sie keine Juden haben.

Etwas anderes. Die Juden haben das Ideal der Lebensreinheit verloren. Wenn Sie ihnen dieses Ideal wiedergeben, wenn Sie ihnen zeigen, daß es das Ideal des Liberalismus ist, ein reines jüdisches Leben zu leben, werden Sie sie vielleicht dadurch zum Liberalismus führen. Wenn Sie Ihnen sagen, daß es ihre religiöse Pflicht ist, rein zu leben und ihre Kinder, Knaben und Mädchen, zu lehren, daß sie auch ein solches Leben führen, sodaß wir nicht mehr jüdische Prostituierte und jüdische Verbrecher in einem Ausmaß zu sehen brauchen, wie man es noch nie gehört hat, wird sie das vielleicht überzeugen, daß das Hauptwesen des Judentums ein heiliges Leben ist. Das meine ich, müßten wir mehr betonen.

### **Rabbiner Dr. Georg Wilde, Magdeburg**

Es ist mir aufgefallen, daß recht viele von uns bei den Bemühungen, Zustimmung zu finden, Begriffe verwendet haben, die es mit dem Einzelnen halten, aber nicht mit der Gemeinschaft. Wenn wir von einer unabhängigen liberalen Persönlichkeit sprechen, werden wir von ihr gewisse Eigenschaften erwarten, die wir von einer Gemeinschaft nicht erwarten. Ich finde das zum Beispiel bei den Fragen, die Rabbiner Landman aufgestellt hat. Das ist etwas, das man auf eine Gemeinschaft dieser Art übertragen kann. Wann sollte man zum Beispiel anfangen, den kritischen Standpunkt zu lehren? Ich glaube, wenn wir persönlich völlig mit uns selbst einig wären, könnte diese Frage nie erhoben werden. Ebenso liegt es bei Rabbiner Rauch. Ich könnte ihm mit dem Propheten antworten. Der Prophet sagt: „Was fordert der Ewige von dir? Recht tun, Liebe üben und in Demut wandeln vor deinem Gotte.“ Ich glaube, wir können unseren Liberalismus in der Gemeinschaft nicht mehr zergliedern als bei dem Einzelnen. Ich bin mir selbst oft nicht einig. Hoffentlich befinde ich mich nicht in einer solchen Gemeinschaft, in der wir alle untereinander übereinstimmen.

### **Präsident Dr. Morgenstern, Cincinnati**

Als Bibellehrer am Hebrew Union College im Verein mit anderen Pflichten, die mir obliegen, bin ich natürlich besonders an der Frage interessiert, die auf dieser Konferenz so ausgiebig diskutiert wurde, über die eigene Auslegung der Bibel vom Standpunkt des liberalen oder fortschrittlichen Judentums. Ich möchte doch sagen, daß ich ein klein wenig erstaunt bin, daß das Problem so schwierig scheint. Ich bin mir natürlich der Bedeutung des Problems bewußt, weil es die Frage der Autorität berührt. Ich habe mich selbst mit dieser Frage der Autorität der Bibel vom Standpunkt des liberalen Judentums in mehr als einer Abhandlung beschäftigt, und ich bin ein klein wenig erstaunt, zu sehen, daß das Problem für so viele noch immer schwierig bleibt. Am Hebrew Union College hat das Problem glücklicherweise aufgehört, im geringsten schwierig zu sein, weil wir die Bibel völlig vom wissenschaftlichen Standpunkt ohne die geringste Einschränkung erklären.

Außerdem gehen wir einen Schritt weiter. Wir erklären die Bibel wissenschaftlich, das heißt, wir versuchen dies im wahren Sinne der Wissenschaft zu tun, versuchen aber gleichfalls, sie folgerichtig zu erklären, die Schlüsse, die wir aus einer wissenschaftlichen Auslegung der Bibel entnehmen, auf das Problem des Judentums anzuwenden. Wenn wir dies tun, bleibt die Tatsache der historischen Entwicklung des Judentums. Wir begreifen erstens, daß die Bibel kein Buch ist, zweitens, daß sie genau genommen keine Literatur ist. Sie ist Literatur und noch etwas mehr. Sie ist der Ausdruck eines tausendjährigen Lebens und Strebens des Volkes Israel. Wir versuchen nicht allein, den Pentateuch zu analysieren, sondern alle Bücher der Bibel, um die Entstehungszeit dieser verschiedenen Dokumente zu bestimmen, und die lebendige Geschichte des Volkes Israel wieder herzustellen, insbesondere die Entwicklung der Religion Israels in der biblischen Zeit, als die Grundlagen für das Judentum geschaffen wurden.

So mache ich es und glaube, daß wir mit dieser Auslegung am Hebrew Union College die Lösung der meisten Probleme gefunden haben, die uns auf dieser Konferenz beschäftigt haben. Wir haben zum Beispiel gefunden, daß sowohl Universalismus wie Partikularismus spezifisch jüdisch sind, und daß es das große Problem des Judentums war, eine harmonische Vereinigung dieser beiden nur theoretisch widerstrebenden Ideen zu finden. Das ist es, wonach wir im Hebrew Union College streben, und durch unsere Auslegung der Bibel finden wir eine befriedigende Lösung.

Auch die Fragen, die Dr. Mattuck Sorge machen, machen uns keine mehr. Wenn wir zum Beispiel an einer Stelle lesen daß Pharaos Herz hart war, und an einer anderen Stelle, daß Gott Pharaos Herz verhärtete, so macht uns das keine Schwierigkeiten, weil wir uns nicht fragen, warum in der älteren Schicht steht, Pharaos Herz war hart, und zu



einer späteren Zeit, Gott verhärtete Pharaos Herz. Wir kennen die Irrtümer der historischen Dokumente, in denen diese Angaben vorkommen. Sie werden fragen, wie man dies Kindern klar machen soll. Ich erwidere, daß es zunächst darauf ankommt, es selbst zu verstehen, dann es den Lehrern zu erklären, die die Kinder zu unterrichten haben.

Dr. Morgensterns Rede wurde von Professor Elbogen für die deutschen Delegierten übertragen.

### **Mr. Montefiore, London**

Ich möchte betonen, daß ich es durchaus für einen feinen Beleg der Weite des liberalen Judentums halte, wenn wir so viele abweichende Meinungen hörten. Ich begrüße das. Ich begrüße die Tatsache, daß im liberalen Judentum Leute verschiedener Meinungen zusammengeschlossen werden können. Auf der einen Seite Dr. Schulman, auf der anderen Seite Dr. Wise, ohne das Wort nennen zu wollen, das nicht mit A oder B beginnt. Das ist famos.

Auf der anderen Seite möchte ich nicht, daß wir versuchen zu nachgiebig zu sein in einer Beziehung. Wir müssen die Wahrheit, die in uns ruht, aussprechen, wenn es auch dahin kommt, auszusprechen, daß Ihnen die Gegnerschaft zwischen liberal und orthodox nicht gefällt. Nein, nein, das ist beinahe zuviel. Wenn ich nicht einen tiefgehenden Unterschied zwischen liberalem Judentum und Orthodoxie empfinden würde, hätte ich nicht mein ganzes Leben der Darstellung des liberalen Judentums gewidmet. Das bedeutet aber nicht, daß ich nicht die Größe des orthodoxen Judentums anerkenne. Ich erkenne die Größe des orthodoxen Judentums wie die des Mohammedanismus und Buddhismus an, aber ich bin kein Mohammedaner oder Buddhist oder orthodoxer Jude.

Ich möchte noch etwas anderes sagen. An viele Punkte wage ich nicht zu rühren. Ich möchte aber gern einen Punkt berühren, der mit der Rede von Dr. Levy zusammenhängt. Ich finde das doch wieder famos, hier ist Dr. Levy, ein liberaler Jude aus Chicago, und hier bin ich, auch ein liberaler Jude. Und doch war kaum ein Satz in Dr. Levys Rede, der mich nicht mit Widerspruch erfüllt hätte. Und doch sind wir hier hübsch beieinander in ein und derselben jüdischen Synagoge und auf einer jüdischen Konferenz.

Ob Religion ein lateinisches Wort oder ein jüdisches Wort oder sonstwas ist, für mich ist jedenfalls Religion etwas sehr Wirkliches, und ich bin sehr froh, daß wir dieses Wort haben, woher es auch kommen mag, und daß wir dieses Wort benutzen, weil es für uns alle etwas Wahres und Tiefes und Erschütterndes bedeutet.

Das ist alles, was ich sagen wollte. Auf manches aus Dr. Schulmans Rede wäre ich gern noch zu sprechen gekommen. Ich weiß, ich werde von manchen in einem besonderen Punkte, der mit meiner Ansicht über den Stifter des Christentums

und die Evangelien zusammenhängt, als Ketzler betrachtet. Darüber will ich nicht reden. Ich glaube, daß das liberale Judentum zuguterletzt ein klareres Verständnis über diese Dinge bekommen wird, ein Verständnis, das mehr im Einklang sein wird, mit der allgemeinen Meinung der zivilisierten Welt betreffs der Lehren, die in einigen dieser Bücher zum Ausdruck kommen.

### **Rabbi Dr. Schulman, New York**

Ich war schon lange nicht so glücklich wie heute Vormittag, als ich auf diesem Podium stand. Vor allem bin ich glücklich, zum ersten Mal seit sehr langer Zeit, seit vielen Jahren mit dem ausgezeichneten Redner von der anderen Seite des großen Wassers in einem übereinzustimmen, und das ist die Verehrung und Zuneigung für Mr. Montefiore. Wir verdanken Claude Montefiore viel; viel verdanken wir seinen Schriften und dem besonderen Werk für Kinder, in dem er gerade jene Probleme behandelt hat, über die hier diskutiert wurde. Mehr als allem anderen verdanken wir seiner Persönlichkeit, die in so wundervoller Weise Geist und Gemüt vereint.

Am Anfange meines Vortrages sagte ich, daß ich gern den Unterschied zwischen den Namen „Reform- und liberales Judentum“ auseinandersetzen würde. Ich hatte keine Zeit dazu.

In der Tat, wo liegt der Unterschied? Liberal ist Charakter, und gleichzeitig ist „liberal“ der Name einer Partei. Wir in Amerika haben den Begriff „liberal“ nicht für uns angenommen. Warum? Weil ich der Meinung bin, daß es liberale Orthodoxe gibt. Das ist der wahre Grund. Ich habe immer gesagt, wir sind nicht liberal, sondern Reform-Juden. Das hatte einen bestimmten historischen Grund. Wir haben gewisse Dinge reformiert. Ganz gewiß muß man als Reformierender einige Liberalität des Charakters besitzen; man darf nicht engherzig sein. So greifen diese beiden Ideen ineinander, aber im Grunde ist Reform doch etwas anderes. Wir, wenigstens manche von uns, wachsen darüber hinaus. Ein neuer Ton ist bei dieser Zusammenkunft angeschlagen worden. Wir verwerfen nicht das Wort, aber wir legen es anders aus.

Ich sprach vom Neuentdecken der Idee der Thora. Ich sagte, alles Judentum hat den Zweck und die Aufgabe, die vier Tendenzen zu entwickeln und auszulegen, an die ich erinnerte, und die die Grundsteine alles Glaubens sind.

Schließlich verwahrte ich mich ausdrücklich gegen den Mystizismus. Ich habe nicht gesagt, daß Blut nicht etwas Nützliches sei. Worauf ich aber hinziele, ist etwas ganz anderes. Es wird Zeit, Gott zu vertrauen, unser Blut werde schon für sich selber sorgen. Ich will mich nicht um jüdisches Blut sorgen. Ich trage Sorge um die jüdische Religion, für die Juden selbst und mehr noch für die Welt. Ich mußte der Welt zurufen, daß kein Mann und keine Frau von der Bruderschaft mit mir ausgeschlossen ist, ungeachtet des Blutes,

das in ihren Adern fließt; denn unsere Persönlichkeit hängt nicht vom Blute ab. Sie beruht auf jenem geschichtlichen, sittlichen, religiösen und geistigen Genius, der letzten Endes in dem Ideenkomplex gebildet wurde, den wir jüdische Gotteslehre nennen, jüdische Ethik, jüdische Hoffnung und Ausdruck jüdischer Liebe.

### **Rabbiner Dr. Max Wiener, Berlin**

Meine Damen und Herren! Es darf vielleicht eine kurze Ergänzung dessen folgen, was gestern von mir hier vorgelesen worden ist. Ich glaube, wenn man sich die praktische religiöse Frage stellt, so ist dies eine Frage der Erziehung, nicht bloß der Erziehung der Kinder, sondern auch der Erziehung der Eltern. Welches ist das Mittel der Erziehung? Das wird angegeben durch die Notwendigkeit der Zeit. Worum geht der Kampf? Um die Rivalität der verschiedenen Religionen. Mir scheint aber heute das Wesentliche zu sein: „Religion oder Nichtreligion“. Denn man kann nämlich auch ohne Religion leben. Wir sehen sehr viele Menschen, die ohne Religion große Persönlichkeiten sind. Gerade in diesem Lande, in England, wo seit über zwei Jahrhunderten ein Heiligtum des Geistes hervorgewachsen ist. Wenn wir als überzeugte Juden den Kampf aufnehmen, daß wir uns für die Religion einsetzen, so ist das für uns und die unsrigen eine Erziehung. Mir scheint das religiöse Bewußtsein und Gefühl etwas außerordentlich Oscillierendes zu sein. Der Mensch kann zu gewissen Zeiten außerordentlich durchdrungen sein von Religion, von der Herrlichkeit Gottes, und zu gewissen Zeiten kann er durchflutet sein von der Macht des Naturgesetzes. Es ist dies ein geistiges Prinzip, das von vornherein feststeht.

Wir sind hier in einen Gottesdienst eingetreten, der anders ist als der, den wir aus Deutschland kennen. Und wenn jemand, der an den amerikanischen Gottesdienst gewöhnt ist, einem Gottesdienst bei uns in Deutschland beiwohnen würde, so wird ihm derselbe wahrscheinlich außerordentlich orthodox vorkommen. Und wenn dieser Unterschied bereits so klar in den äußeren Formen hervortritt, wie groß erst muß der Unterschied des inneren Denkens und Fühlens sein? Und was nun diejenigen anbetrifft, die hier nicht genannt sein sollen, deren Aspirationen sich aber nach einer Gegend richten, die nicht weit von, sagen wir einmal, Aegypten gelegen ist, so wollen wir auch diese mit herzlicher Begrüßung in unserer Mitte willkommen heißen. Und wir meinen, daß es überhaupt keine Frage ist, daß diese zu uns gehören dürfen.

Wir müssen in der Tat, gerade wir als Liberale, alle diese Bewegungen stärken, sie in unsere Kinder, in unsere Seelen recht tief hineinpflanzen, auf daß wir uns selbst, unsere Körper, unsere Leiber, unsere Seelen über diese Zeit hinweg

retten. Bis daß wieder einmal die Zeit kommt, wo der Geist uns wieder heiligt und wo wir Juden, die der Welt einst die Bibel gegeben haben, wieder einmal der Welt etwas Hervorragendes darzubringen haben werden.

Die Konferenz vertagte sich um 2 Uhr nachmittags.

### **Montag Nachmittag:**

**Tagesordnung:** Besprechung über die Begründung eines Weltverbandes liberaler Juden.

Vorsitzender: Rabbiner Dr. Mattuck, London

Referentin: **Miß Lily Montagu**

Auf Ihrem Programm finden Sie einen ziemlich nebensächlichen Grund angegeben, weshalb wir heute Nachmittag zusammenkommen. Nun möchte ich mit Erlaubnis des Vorsitzenden etwas mehr Positives leisten.

Ich will nur das Thema zur Debatte stellen und dann eine Resolution von bestimmtem Charakter beantragen. Ich tue dies, weil ich eine Vereinigung für sehr wünschenswert halte; ja, mehr noch, sehr notwendig, und ich will nicht, daß die Konferenz ohne ein bestimmtes, praktisches, dauerndes Resultat ende. Sie haben uns von Ihrer Weisheit mitgeteilt. In einigen Tagen werden Sie wieder jeder in seine Heimat zurückkehren. Ehe Sie gehen, wollen wir uns in einer Organisation zusammenschließen, die lebensfähig sein kann. Diesen Vorschlag mache ich auf Veranlassung und mit Billigung unseres Präsidenten Mr. Montefiore, unseres Predigers und Führers Rabbiner Dr. Mattuck und des Rates der Organisation, die zu vertreten ich die Ehre habe.

Warum brauchen wir diese internationale Organisation? Ich fühle es, wenn wir uns als internationale oder Weltorganisation vereinigen, werden wir in der Lage sein, etwas für die Bekämpfung des jüdischen Materialismus zu tun, und so viel wie möglich werden wir auch etwas Negatives bekämpfen können, die jüdische Indifferenz und Apathie. Wir, die wir in Reih und Glied stehen, brauchen eine internationale Gesellschaft repräsentativer Juden — damit sie uns in unserem Werk helfen und führen. Ich sage „repräsentative“. — Sie werden verschiedene Länder und hoffentlich auch verschiedene Gesichtspunkte vertreten. Ich liebe die Einigkeit, aber ich hasse die Einförmigkeit. Einförmigkeit gibt es bei toten Fischen, aber nicht bei lebendigen Männern und Frauen. Wir werden uns vereinigen, ob wir Zionisten oder Nichtzionisten, Reformen, Liberale oder Fortschrittliche sind; auf die Namen kommt es nicht so sehr an, solange wir wirklich an die liberale Auffassung des Judentums glauben — an etwas, das im Einklang steht mit modernem Leben

und modernen Lehren. Niemand kann größere Verehrung für wahre Orthodoxie haben als ich, niemand hat mehr Grund, solche Verehrung zu hegen; aber ich finde heutzutage nicht viele ehrliche Orthodoxe, Menschen, die Ergebenheit und Gehorsam zur Opferfähigkeit führt und sie heilig macht. Wenn wir sie wirklich finden, wissen wir, daß sie in gleicher Weise wirken, wie wir es versuchen. Sie wirken in ihrer Art, schließen wir uns zusammen, in der unsrigen zu wirken.

Was wir bekämpfen, ist:

1. jüdischer Materialismus  
und
2. jüdische Apathie.

Wir können darum kämpfen, die Materialisten für ein lebendiges Judentum zu gewinnen. Wir können auch vielleicht Apathie und Gleichgültigkeit heilen, wenn wir imstande sind, als vereinte Körperschaft unsere Botschaft zu formulieren und Boten in die verschiedenen Länder zu senden, um zu zeigen, wie das Judentum sich einsetzt für Recht und Gerechtigkeit und Frieden, heute ebenso wie vor Hunderten von Jahren. Wir müssen neu aufbauen. Heute vermischen wir uns manchmal gerade mit denen, die wir zu gewinnen suchen, von denen wir aber gegenwärtig noch weit entfernt sind.

Ein liberaler Jude kann niemals der jüdischen Religion gegenüber gleichgültig sein. Seine Zugehörigkeit zu jener Klasse der Gleichgültigen, die leider in unserer Gemeinde heute bei weitem in der Mehrzahl sind, nehme ich übel auf. Wenn wir aus Amerika, Deutschland, England, Frankreich, Schweden, Indien und mit der Zeit aus allen Ländern der Welt uns ans Werk machen, werden wir Begeisterte um uns sammeln. Sie werden uns helfen, unsere Botschaft zu verbreiten, hier in unserem eigenen Lande, dem ganzen britischen Reich, und in allen Ländern, wo es so bitter not tut. Ich habe mein ganzes Leben (verzeihen Sie das Persönliche, aber ich spreche für sehr viele Männer und Frauen) dazu verwendet, Unwissenheit, Armut und Not zu bekämpfen, indem ich den Leuten bessere Verhältnisse schuf, oder lieber noch, indem ich ihnen zeigte, wie sie sich selbst bessere Verhältnisse schaffen könnten. Ich habe nur ein Tüpfelchen getan, aber ich hätte nichts tun können, wenn ich nicht eine lebendige Religion gehabt hätte, die mich treibt, etwas zu tun, weil — in aller Demut sei es ausgesprochen — Gott von mir verlangt, daß ich es versuche.

Wir können Menschen, die hungrig, heimatlos und elend sind, nicht helfen, indem wir ihnen predigen; aber wir können sie wissen lassen, daß die Religion, die unsere Führer uns predigen, es ist, die uns jene Zustände als unerträglich empfinden läßt, sodaß wir unser Leben ihrer Abhilfe widmen.

Die liberale Lehre hat uns unsere Bibel zurückgegeben und ihr Einfluß auf unser Leben verschafft. Wir wollen sie den Menschen geben, die schon vergessen haben, wann sie zuletzt darin lasen, solange ist es her. Vielleicht werden die Jüngeren neue Wahrheiten formulieren. Ich hoffe es. Wir brauchen ihre Auslegung. Wir werden bald beiseite stehen müssen. Sie sagen oft, daß sie der Gesetzesreligion, der Gottesdienste und Bräuche, die wir lieben, müde sind. Aber wenn wir ihnen die Wahrheit übermitteln können, die in den Symbolen liegt, brauchen wir nichts zu fürchten. Sie werden sie irgendwie ausdrücken, und ihre Ausdrucksform wird auch jüdisch sein.

Schließlich brauchen wir unsere Vereinigung, damit sie der geistigen Schatzkammer der Welt ihren Zoll entrichte. Sie wird jüdische Botschaft bringen. Sie wird dem Frieden, der Heiligung des Lebens, der Brüderlichkeit der Menschen, der Offenbarung von Gottes Einheit dienen. Das ist jüdische Botschaft, und — ich spreche es aus — die Welt hungert danach. Unsere Vereinigung wird dazu verhelfen.

Nun will ich den Entwurf, den Sie in Händen haben, als Resolution beantragen.

„Daß eine internationale Vereinigung fortschrittlich-\*) jüdischer Verbände gegründet werde, mit dem Ziel, die Entwicklung des fortschrittlichen Judentums zu fördern, die Bildung fortschrittlicher jüdisch-religiöser Organisationen in den Gemeinden verschiedener Länder anzuregen und die Zusammenarbeit von solchen schon bestehenden oder zu gründenden Organisationen im Studium des Judentums und dessen Anwendung auf das moderne Leben zu fördern.“

„Sie soll alle zwei bis drei Jahre eine internationale Konferenz abhalten, um über das Ziel der Vereinigung zu diskutieren, um die Arbeit, die von den verschiedenen Gemeinschaften geleistet wurde, die geringfügigen Verschiedenheiten ihrer religiösen Auffassungen und Ansichten, ihre gemeinsamen Bestrebungen und Uebereinkünfte und all und jede Angelegenheit, die dem Ziel der Vereinigung nahesteht, zu besprechen, zu verstehen und zu würdigen.“

„Sie soll in festzusetzenden Zeitabschnitten eine Zeitschrift herausgeben, die die Arbeit der Vereinigung und ihrer wesentlichen Organisationen behandelt und auch über die Vorgänge der Konferenzen berichtet.“

„Zu Ihrer Information kann sie von ihren bevollmächtigten Organisationen regelmäßige oder außerordentliche Berichte über ihre Entwicklung und Tätigkeit in Bezug auf den Zweck der Vereinigung fordern.“

---

\*) Der Ausdruck „fortschrittlich“, wie er hier gebraucht ist, soll alle Formen des modernen Judentums in sich schließen, ganz gleich, ob sie als liberal, Reform oder fortschrittlich bezeichnet sind.

Ich weiß, daß unsere amerikanischen Freunde diese Resolution als Vertreter ihrer Organisationen nicht unterstützen können, aber ich hoffe, sie können es für ihre Person tun. Wenn diese Resolution durchgeht, bitte ich Sie, noch eine andere durchgehen zu lassen, und zwar die Aufstellung eines provisorischen Komitees. Ich baue auf unsere amerikanischen Freunde, daß sie uns ihre persönliche Hilfe bei dieser Körperschaft zuteil werden lassen, und daß wir ihrer praktischen Hilfe sicher sind; alsdann wird unsere Konferenz wirklich den großen Zweck erfüllt haben, auf den Sonnabend Abend hingewiesen wurde.

Ich erlaube mir, die erste Resolution zu beantragen.

Die Resolution wurde hierauf beantragt und unterstützt.

Mr. A. Leo Weil: Ihre Schriftführerin ist durch ihre gewohnte Offenheit und Hochherzigkeit unserem Widerstand, an dieser Arbeitsorganisation als Vertreter der amerikanischen Judenheit teilzunehmen, zugekommen; denn durch den Beschluß, durch den wir delegiert wurden, ist uns Vollmacht gegeben worden, persönlich an diesem Verfahren teilzunehmen, ohne die „Union of American Hebrew Congregations“ zu binden, bis wir zurückgekehrt sind, unseren Bericht erstattet haben, und der geschäftsführenden Körperschaft Gelegenheit gegeben haben, über den Vorschlag abzustimmen.

Aber als persönlicher Teilnehmer dieser Konferenz kann ich mir gar keinen erdenklichen Einwand vorstellen, den ein fortschrittlicher Jude gegen die vorgetragenen Resolutionen erheben könnte. Mir scheint, daß Sie sich an jeden liberalen, jeden fortschrittlichen, jeden rechtlich denkenden Juden in der ganzen Welt richten, dem Pflege und Entwicklung des fortschrittlichen Judentums erwünscht ist, sowie daß Wissen und Belehrung von einem zum andern weiter getragen werden muß.

Deshalb unterstütze ich persönlich mit dem größten Vergnügen die Annahme dieser Resolution.

Der Vorsitzende: Sie haben die Resolution und ihre Unterstützung gehört, die dahin zielt, eine internationale Vereinigung fortschrittlich-jüdischer Gemeinden zu bilden (communities). Ich bin gebeten worden, festzustellen, daß das Wort „Gemeinde“ in deutscher Uebersetzung „Verbände“ heißen muß.

Dr. Rosenau: Wenn nachher die einzelnen Punkte beraten werden, möchte ich noch etwas zum Namen dieser Organisation sagen.

Vorsitzender: Im Hinblick darauf gestatten Sie mir, die Resolution in zwei Teile zu teilen, da ich annehme, daß der erste einfacher ist:

Daß eine internationale Vereinigung fortschrittlicher Verbände gegründet werde, deren Name später bestimmt wird.

Angenommen.

Eine sehr eingehende Diskussion fand über die Benennung der neuen Organisation statt. Während das vorbereitende Komitee den Namen „fortschrittliches Judentum“ vorschlug, wurde von anderer Seite die Bezeichnung „liberales Judentum“ beantragt. Insbesondere trat Herr R. A. Stern im Namen der deutschen Delegation für diese Bezeichnung ein, die der historischen Entwicklung des deutschen Judentums und der in diesem lebendigen Tradition entspricht. Das Ergebnis war die Annahme der englischen Bezeichnung „World Union for Progressive Judaism“, wobei es den Deutschen ausdrücklich überlassen wurde, bei der Uebertragung ins Deutsche sich der Bezeichnung „liberales Judentum“ zu bedienen.

Ebenso werden die anderen Teile der Resolution nach kurzer Debatte einstimmig angenommen.

Vorsitzender: Da der Name angenommen ist, gehen wir jetzt zum Ziel über, welches ist, die Bildung fortschrittlicher jüdisch-religiöser Organisationen in den Gemeinden der verschiedenen Länder anzuregen, und die Zusammenarbeit zwischen schon bestehenden oder zu gründenden Organisationen zu fördern; das Studium des Judentums und seine Anpassung und Anwendung für das moderne Leben zu unterstützen.

Angenommen.

Dr. Dienemann sprach deutsch. (Rede nicht protokolliert.)

Miß Montagu: Lesen Sie den zweiten Paragraphen: „Sie soll alle zwei bis drei Jahre internationale Konferenzen abhalten, um das Ziel der Vereinigung zu beraten, über die von den verschiedenen Gemeinschaften geleistete Arbeit zu hören, sie zu verstehen und besser einzuschätzen wie auch die leichten Verschiedenheiten ihrer religiösen Auffassungen und Standpunkte, ihre gemeinsamen Bestrebungen und Uebereinstimmungen und all und jede Angelegenheit, die dem Ziel der Vereinigung nahesteht.“

Ich beantrage, statt „hören über“ (hear about) — „beraten“ (discuss) einzusetzen.

Angenommen.

Miß Montagu: Lesen Sie den dritten Paragraphen: „Sie soll in festzusetzenden Zeitabschnitten eine Zeitschrift herausgeben, die die Arbeit der Vereinigung und ihrer konstituierenden Organisationen behandelt und auch über die Vorgänge der Konferenzen berichtet.“

Angenommen.



Miß Montagu: Lesen Sie den vierten Paragraphen:  
„Zu ihrer Information kann sie von ihren konstituierenden Organisationen regelmäßige oder außerordentliche Berichte über ihre Entwicklung und Tätigkeit in Bezug auf den Zweck der Vereinigung fordern.“

Angenommen.

Miß Montagu: Lesen Sie die zweite Resolution zu Ende:

„Daß ein vorläufiges Komitee mit ausübender Gewalt gebildet werde, das aus vier Amerikanern, drei Deutschen und zwei Engländern bestehen soll mit dem Recht, Vertreter anderer Länder, je einen für jedes Land, zu kooptieren, damit es die praktischen Schritte unternahme, die notwendig sind, um der Vereinigung eine dauerhafte Grundlage zu schaffen. Es soll eine Satzung aufstellen, die sie den verschiedenen Organisationen für ihre Vorschläge und Kritiken unterbreiten soll. Es soll ermächtigt sein, von der ersten Konferenz einen Bericht zu erstatten, Gelder zu erheben, soweit sie nötig sind, und alles zu tun, was es auch immer als Interimstätigkeit notwendig erachtet.“

Vorsitzender: Ich möchte klarstellen, daß der Zweck dieser Resolution nur der ist, ein provisorisches Komitee zu gründen, das einen Vorschlag für die Dauerorganisation formulieren soll, der der nächsten Versammlung der Vereinigung unterbreitet werden soll.

Dr. Rauch: Diese zahlenmäßige Festsetzung ist doch wohl nur für diese besondere konstituierende Versammlung.

Vorsitzender: Ja. Es ist kein Präzedenzfall.

Miß Montagu: Darf ich die Namen derjenigen aufstellen, die für das Komitee vorgeschlagen sind:

Amerikaner: Dr. Abraham Simon,  
Dr. Morgenstern,  
Mr. A. Leo Weil,  
Rabbi Wolsey,

Deutsche: Professor Elbogen,  
Dr. Seligmann,  
Rechtsanwalt Stern,

Engländer: Mr. Montefiore,  
Dr. Mattuck.

Diese Herren wurden anerkannt.

Vorsitzender: Ich will beantragen, daß Miß Montagu als Ehrenschriftführerin der Vereinigung gewählt werde.

(Beifallsrufe.)

Wir danken Miß Montagu, daß sie die Wahl angenommen hat.

Miß Montagu: Ich danke Ihnen allen sehr. Ich werde, ohne Gelehrsamkeit, aber mit großer Begeisterung, mein

Bestes tun, um den Traum meines Lebens zu verwirklichen. Darf ich die Namen der Vorgeschlagenen feststellen?

Vorsitzender: Wir kommen zu einer anderen wichtigen Sache. Das ist die Präambel (Einleitung) zur Satzung, welche der Außenwelt, Juden und Nichtjuden erklären soll, welches der Zweck der Organisation ist, soweit grundlegende Prinzipien in Betracht kommen.

Dr. Seligmann: Es erscheint uns notwendig, ein Arbeits-Programm zu schaffen, das seine Wirkung nicht ausschließlich nach innen haben soll. Hier in diesem Augenblick, wo, wie wir alle wissen, die Augen der gebildeten Welt auf diesen Kongreß in London gerichtet sind, sollten wir aber nicht nur ein Arbeitsprogramm aufstellen, sondern auch die Welt erfahren lassen, daß wir uns hier zu einer Welt-Vereinigung, zu einem Bund von Dauer zusammengeschlossen haben, und es scheint uns notwendig, daß auch diejenigen, die draußen auf uns hören, von uns in wirksamer Weise erfahren, was wir in London erhoffen und anstreben, was wir von unserem Judentum halten. Die großen deutschen liberalen Zeitungen, wie das Berliner Tageblatt, die Frankfurter Zeitung, werden in Leitartikeln über unseren Kongreß berichten und das weite Publikum wird die Gründe vernehmen wollen von dem, was Juden, die zum ersten Mal einen religiösen Welt-Kongreß gebildet haben, über ihre Hoffnungen, Ausblicke und ihren Glauben zu sagen haben. Darum ist in einer vorbereitenden Beratung eine Präambel festgelegt worden, die als Resolution der Welt mitgeteilt werden soll, und über die wir uns heute hier zu entscheiden haben.

Wenn ich noch eine Vorbemerkung machen darf. Die Präambel wurde aufgestellt von einer Kommission, die aus Engländern, Amerikanern und Deutschen gebildet war, und man hat sich aus eben den Gründen, die heute hier vorgebracht worden sind, zu dem Kompromiß-Wort „progressive“ entschlossen. Diese Präambel will ich Ihnen in deutscher Fassung vorlesen. Sie lautet:

1. „Der Welt-Kongreß für liberales Judentum, beseelt von dem durch die Propheten Israels verkündeten Glauben an die religiöse Mission Israels, erkennt mit dieser Mission in der Aufrüttelung des eigenen Gewissens und des Welt-Gewissens die Erfüllung der religiös-sittlichen Forderungen der Gerechtigkeit, Menschenliebe und des Völker-Friedens.“

2. „Der Welt-Kongreß des liberalen Judentums bekennt sich in der Ueberzeugung von der Entwicklungsfähigkeit der jüdischen Religion zu der Verpflichtung jedes Geschlechtes, das väterliche Erbe der religiösen Lehren, Formen und Einrichtungen mit dem veränderten Denken und den Lebens-Möglichkeiten andersgerichteter Zeiten in Einklang zu bringen.“

**Vorsitzender:** Ehe eine Diskussion darüber stattfindet, würde ich gern die Hauptprinzipien, die der Vorrede zugrunde liegen, beraten. Den genauen Wortlaut werden Sie vielleicht dem provisorischen Komitee überlassen.

**Dr. Rauch:** Ich bin mit dem Hauptprinzip von Herzen einverstanden, würde aber vorschlagen, daß das zukünftige Komitee eine sorgfältige Uebersetzung vorbereitete.

**Vorsitzender:** Sind Sie alle unter dieser Voraussetzung, indem Sie es als Versprechen betrachten, einverstanden, die Präambel anzunehmen?

**A n g e n o m m e n .**

### **Mr. Jacob, Bradford**

Ich habe wirklich nicht damit gerechnet, daß ich so plötzlich von Rabbi Mattuck aufgefordert werden würde, Ihnen eine Ansprache zu halten, da ich sicher annehme, wir alle haben nach der recht langatmigen Debatte dieses Nachmittags große Eile, nach Hause zu kommen und Tee zu trinken. Aber es ist ziemlich auffallend, daß von den drei Reformverbänden dieses Landes, das heißt, Reform im englischen Sinne, der Bradforder Verband der einzige ist, der beschlossen hat, einen Vertreter zu dieser Konferenz zu senden. Wenn aus diesem Weltverband für fortschrittliches Judentum heraus etwas geschehen kann, um die moderne Reformbewegung in unserm Lande mit wahren fortschrittlich-jüdischem Geiste zu erfüllen, so daß sie etwas dazu tut, die jüdischen Reformideen über das ganze britische Reich zu verbreiten, werde ich, um von mir selbst zu reden, sehr, sehr glücklich sein, bei einer so historischen Konferenz dabei gewesen zu sein.

Die Geschichte der Reformbewegung dieses Landes datiert vom Jahre 1842. 1865 folgte die Manchester-Verbindung britischer Juden und 1873 wurde eine dritte Synagoge britischer und ausländischer Juden gegründet, die also drei Reformverbände in diesem Lande ergeben. Von 1873 bis 1902 herrschte Stille, aber wir wissen wohl, wie Miß Montagu im Jahre 1902 die herrliche Saat austreute, deren Frucht in der heutigen historischen Konferenz reifte.

Sie sehen, wie schwierig das ganze Reformwerk in diesem Lande gewesen ist; wie schwierig es ist, die jüdische Reformidee wirklich einzupflanzen. Da ist das Schmachtfängnis des englisch-kirchlichen Konservatismus, der im offiziellen Judentum dieses Landes so fest verankert ist.

Ich bringe Ihnen, die Sie aus Deutschland und Amerika gekommen sind, Grüße von der kleinen Gemeinde in Bradford; möge der Himmel Ihre Beschlüsse segnen, und mögen Ihre Beschlüsse von dauerndem Gewinn für die Judenheit der Welt sein.

### **Dr. Hugo Hoffmann, Frankfurt**

Einen Auftrag, vor Ihnen, meine Damen und Herren, über die liberale Jugendbewegung zu sprechen, habe ich nicht. Aber ich bin jedenfalls Jugend-Leiter, und aus diesem Grunde heraus freue ich mich ganz besonders, daß das, was heute hier zustande gekommen ist, perfekt geworden ist. Wir allein können unmöglich alles das schaffen, was wir planen, wenn wir nicht die Jugend hinter uns haben. Ich möchte betonen, daß das Panier, das heute hier zum ersten Mal gezeigt wurde, ein Panier ist, das nur die Jugend vorwärts tragen kann. Und zwar in die Zukunft vorwärts tragen kann. Ich habe eine Bitte an das Komitee, das jetzt ins Leben gerufen wird, zu richten. Erstens, die Idee der Bewegung ist, wenn ich sie richtig verstehe, die jüdische Gegenwart mit der jüdischen Vergangenheit zu verbinden. Und zweitens, unser jüdisches religiöses Leben mit der Umwelt, mit dem Leben derjenigen Länder, in denen wir Juden unser Dasein verbringen, zu verknüpfen. Alles dies werden wir am besten dann erreichen können, wenn wir die Jugend der verschiedenen Länder in Verbindung bringen, so wie es dieses Mal hier an diesem Orte unter den Erwachsenen geschehen ist. Wir müssen es als unsere Aufgabe betrachten, die Jugend-Organisationen in Zusammenhang mit den Organisationen der Erwachsenen zu bringen.

Zwischen den verschiedenen Jugend-Organisationen müssen Korrespondenzen hin und her gesandt werden. Und als das Wichtigste erscheint es mir, daß Sie Ihre Kinder zu Gleichgesinnten anderer Länder schicken. Wenn die Kinder der verschiedenen Länder in andere Länder zu Gleichgesinnten kommen, dann lernen sie die dort vorherrschenden anderen Anschauungen und Ansichten, Sitten und Gebräuche ihrem inneren Sinne nach würdigen und verstehen. Bande werden für das ganze Leben geknüpft und die Organisationen werden doppelt, nein, drei Mal so stark werden, als sie sonst wären. Die so geknüpften Beziehungen werden immer weiter um sich greifen, zuerst auf das gesellschaftliche, dann auf das konfessionelle Gebiet. Alles zu begrüßende Folgen, die in der persönlichen Freundschaft wurzeln. Eine ganze Reihe von Familien müßten ihre Bereitschaft erklären und bekanntgeben, ihre Kinder auf die angegebene Weise auszutauschen für die Zeit gegenseitigen Besuches. Dann werden hauptsächlich auch die religiösen Beziehungen gefördert, und dann haben wir die Zukunft für uns, weil wir die Jugend auf unserer Seite haben werden.

### **Mrs. Walter Freiberg, Cincinnati**

Ich fühle mich wirklich recht unfähig, nach so gelehrten Gesprächen und Reden dieser Versammlung etwas zu sagen, aber als Vorsitzende des Nationalverbandes von Schwesternschaften der Vereinigten Staaten wage ich, Ihnen zu sagen,

daß ich mehr als 55 000 Frauen vertrete. Unser Verband ist erst dreizehn Jahre alt, und wir fühlen, daß wir große Kraft erlangt haben. Wir schließen uns nur für religiöse Zwecke zusammen. Wir unterstützen die Rabbiner, wo wir nur können. Wir gründen Religionsschulen. Wir fördern auf jede nur mögliche Weise den Fortschritt der Religion, der Religion jeder Richtung. Ich bin sehr stolz, hier gewesen zu sein, um dieser wichtigen Versammlung, der ersten ihrer Art, beizuwohnen.

### **Mr. Basil Henriques, London**

Das einzige, was ich sagen kann, ist, daß ich ein Vertreter dieser Synagoge bin, ein inoffizieller Vertreter der Synagoge, der Mr. Montefiore und ich angehören. Ich bin aber auch der Vertreter meiner Synagoge im Ostend von London.

Die einzige Botschaft, die ich dieser wunderbaren begeisternden Konferenz bringen kann, ist die, daß wir, die wir gerade im Zentrum der orthodoxen Judenheit kämpfen, jener Judenheit, die gespalten ist in die Eltern, denen die Religion so viel bedeutet, und die Kinder, denen das orthodoxe Judentum nicht das Geringste bedeutet — daß wir, die wir versuchen, diese Leute — und es sind nicht nur Kinder, sondern junge Männer und Mädchen — zur Liebe für den Glauben zu führen, in welchem ihre Väter und Vorväter lebten; wir, sage ich, sind ermutigt und gestärkt dadurch, daß wir wissen, wir arbeiten nicht allein. Wir in unserer kleinen Gemeinschaft hier in England arbeiten Hand in Hand mit Ihnen.

Meine einzige Botschaft an Sie, abgesehen von der Dankbarkeit, die wir, denke ich, alle empfinden, ist, daß keine Aufgabe, die den Juden der ganzen Welt obliegt, größer ist als die Aufgabe, diesen Kindern der orthodoxen Juden, die im Begriff sind, vom Judentum abzufallen, die Botschaft des liberalen Judentums neu auszulegen, ehe sie zu weit gegangen sind. Im Ostend von London und was ihm in andern Ländern entspricht, haben wir unsere Arbeit zu beginnen. Dann wird uns, statt im Innern gegen Antisemitismus kämpfen zu müssen, nur obliegen, mit dem Antisemitismus von außen zu ringen.

### **Rechtsanwalt Heinrich Stern, Berlin**

Meine Damen und Herren! Diese große historische Stunde soll nicht durch wohlfeile Dankesworte entweiht werden. Aber wir sind es uns selbst schuldig, daß wir allen denen unseren Dank sagen, welche die außerordentliche Mühe und Sorgfalt aufgewendet haben, ohne welche das schöne Werk, an dem wir alle hier in London tätig mitgewirkt haben, nicht zustande gekommen wäre. Die beiden, deren Arbeit den schönen Erfolg in erster Reihe ermöglichte, sind Mr. Claude

G. Montefiore und Miß Montagu, nicht zu vergessen den unermüdlichen Vorsitzenden unserer Versammlungen, Rabbi Mattuck. Die Art und Weise, wie man uns hier aufgenommen, bewirtet und Gastfreundschaft geboten hat, ja, noch mehr, daß wir mit Ihrer Hilfe einen erhebenden Augenblick in unserem Dasein erleben durften — das ist unseres Dankes wert. Denn wenn sich auch manchmal Gegensätze herausgestellt haben, so sind die Gegensätze da, um überbrückt zu werden, und überbrückt sind sie worden, sodaß es uns mit Gottes Hilfe möglich war, ein großes Werk zustande zu bringen. Als Moses die zwölf Kundschafter ins Land Kanaan schickte, um das Land zu erforschen, da verzagten zehn von ihnen. Zwei aber beschlossen, wir lassen uns nicht durch die Umstände in die Flucht schlagen, wir halten durch, und wir werden es schaffen. Und sie haben es geschafft. Wie diese beiden getreuen Kundschafter, werden auch wir es schaffen. So rufe auch ich namens meiner deutschen Freunde der neuen Organisation zu: „Wir werden es schaffen.“ Wir wiederholen: „Wir werden es schaffen!“

### **Rabbi Louis Wolsey, Philadelphia**

Gestatten Sie mir ganz kurz, von Seiten der Zentralkonferenz amerikanischer Rabbiner sowohl meine als auch meiner Kollegen herzlichste Dankbarkeit auszusprechen gegen Miß Montagu, Mr. Montefiore und unsern verehrten Vorsitzenden und die ganze englische Gruppe, die sich an der Einladung in dieses Land beteiligt hat. Wir sind sehr frohgemut hergekommen. Unser amerikanisch-jüdisches Herz erbebte, daß wir in der Lage waren, an dieser historischen Bewegung teilzunehmen, und ich kann Sie versichern, daß ich zum Besten meiner Kollegen die Botschaft von dieser Weltvereinigung heimbringe. Es war eine Freude, den Ozean zu überqueren, um unsere englischen und deutschen Brüder zu begrüßen.

### **Mr. Montefiore, London**

Ich will nur mit einem Wort antworten, um besonders Rechtsanwalt Stern und Rabbiner Wolsey recht warm für ihre so freundlichen Worte zu danken. Es war ein historisches Ereignis, und wir sind stolz, daran teilgenommen zu haben. Was die Mühe betrifft, die einige für die Vorbereitung der Konferenz aufgewandt haben, sind Miß Montagu und Mr. Mattuck hauptsächlich zu nennen. Ich hatte sehr wenig damit zu tun, aber ich bin ganz sicher, daß diejenigen, die hauptsächlich daran gearbeitet haben, und die, die ihnen geholfen haben — das waren viele, Miß Montagus tapfere Sekretärin ist eine der eifrigsten unter ihnen und andere — es empfunden haben, daß der Erfolg die Mittel, das heißt, die Mühe, die aufgewandt wurde, rechtfertigt. Wir hoffen ernstlich und flehen, daß das Ergebnis dieser

Konferenz zum Nutzen und zur Erstarkung des liberalen Judentums oder fortschrittlichen Judentums sein werde und direkt oder indirekt zur Erstarkung und zum Nutzen des Judentums in der ganzen Welt.

Wir danken Ihnen allen, und wir wollen bitten, vertrauen und flehen, daß der allmächtige Gott unser Werk Früchte tragen lasse.

Die Konferenz schloß mit Gebet und dem Gesang Eu Kelohenu.

### **Anhang.**

Während der Konferenz liefen Glückwünsche und Begrüßungen ein von:

Mr. B. Alheimer, von seiten der Synagoge Beth-El, New York;

Rabbiner Dr. Arnold Lazarus (Frankfurt);

Rabbiner Dr. Vogelstein (Breslau);

Justizrat Dr. Bernhard Breslauer (Berlin);

Signor Luzzati (Italien);

Rabbiner Salzman (Pennsylvanien);

Ludwig Vogelstein, von seiten der Union of American Hebrew Congregations;

Rabbiner Dr. Philipson (Cincinnati).

Das Interesse der Zuhörer an den verschiedenen Vorträgen wurde dadurch erhöht, daß Inhaltsangaben in beiden Sprachen, Deutsch und Englisch, gedruckt und verteilt wurden.

## Vervollständigte Liste der Teilnehmer der Weltkonferenz liberaler Juden. London, 10. bis 12. Juli 1926.

Name	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Aaron, Marcus Lester . . . . .	Pittsburg . . . . .	U. A. H. C.
Adler, Mrs. Ferdinand . . . . .	Omaha, U. S. A. . . . .	National Federation of Temple Sisterhoods.
Amstell, Mr. J. . . . .	London . . . . .	Ratsmitglied der Jewish Religious Union.
Baeck, Rabbiner Dr. Leo (verhindert zu kommen) . . . . .	Berlin . . . . .	Professor a. d. Hochschule für die Wissenschaft d. Judentums
Baeck, Frau (verhindert zu kommen) . . . . .	Berlin . . . . .	
Blank, Rabbi Sheldon . . . . .	Cincinnati, Ohio . . . . .	
Blau, Dr. Julius (verhindert zu kommen) . . . . .	Frankfurt a. M. . . . .	
Blau, Frau (verhindert zu kommen) . . . . .	Frankfurt a. M. . . . .	
Broadhurst, Mr. A. V. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Clark, Rabbi Morris . . . . .	Plainfield, U. S. A. . . . .	
Coburn, Mr. H. J. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der J. R. U. und der jüdisch-liberalen Synagoge.
Coopman, Mr. H. . . . .	London . . . . .	Ratsmitglied der J. R. U.
Cross, Mr. H. . . . .	London . . . . .	Ratsmitglied der J. R. U.
Currick, Rabbi Max C. . . . .	Erie, Penna . . . . .	C. C. A. R., U. A. H. C.
Currick, Mrs. Max C. . . . .	Erie, Penna . . . . .	
Davis, Mrs. E. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.



Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Dienemann, Rabbiner Dr.	Offenbach a. M.	
Dienemann, Frau	Offenbach a. M.	
Eichholz, Mr. R. N.	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Eisenmann, Mr. Jacob	Washington, D. C.	Schatzmeister der Washington Hebrew Congregation.
England, Mr. Simon	—	U. A. H. C.
Elbogen, Professor Dr.	Berlin	Professor an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.
Ettlinger, Dr. Albert	Frankfurt a. M.	
Falk, Mr. O.	Tampa, Fla.	U. A. H. C.
Fabian, Herr J.	Königsberg	
Feibel, Frau	Berlin	
Feibelmann, Mr.	Indianapolis	Früherer Präsident von Indianapolis U. A. H. C.
Feibelmann, Mrs.	Indianapolis	
Feinberg, Rabbi Dr. A. L.	Wheeling, W. Va.	U. A. H. C.
Fischel, Mrs. Gustav	Montreal	U. A. H. C.
Folk, Mrs. Gladys H.	Memphis	U. A. H. C.
Franklin, Hon. Mrs. E. L.	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Franklin, Rabbi Leo M.	Detroit	U. A. H. C., C. C. A. R.
Franklin, Mrs. Leo M.	Detroit	
Franklin, Miß Ruth	Detroit	
Friedman, Mrs. Sophie G.	Memphis	U. A. H. C.
Friedman, Rabbi William S.	Denver, Colo.	C. C. A. R.
Freiberg, Mrs. J. Walter	Cincinnati	Präsident der National Federation of Temple Sisterhoods. U. A. H. C.

Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Friedländer, Professor Josua . . . . .	Berlin . . . . .	
Gluckstein, Mr. J. M. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Goldberg, Rabbi David . . . . .	Brockton, Mass. . . . .	
Goldmann, Rabbiner Dr. Felix . . . . .	Leipzig . . . . .	
Green, Miß C. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Green, Mr. M. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Harris, Rabbi Maurice H., M. A., Ph. D. . . . .	New York . . . . .	Temple Israel. C. C. A. R.
Hartog, Sir Philip, C. J. E. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Henriques, Mr. B. L. Q. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Heinsheimer, Mrs. Edward . . . . .	Cincinnati . . . . .	U. A. H. C.
Hill, Mr. S. M. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Hirsch, Mr. Benjamin H. . . . .	Louisville, Ky. . . . .	U. A. H. C.
Hirsch, Mrs. Benjamin H. . . . .	Louisville, Ky. . . . .	
Hoffmann, Dr. Hugo . . . . .	Frankfurt a. M. . . . .	Arbeitsgemeinschaft jüdisch-liberaler Jugendvereine Deutschlands.
Holt, Mr. A. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Italiener, Rabbiner Dr. . . . .	Darmstadt . . . . .	
Jacob, Mr. Lionel . . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union und Vizepräsident der jüdisch-liberalen Synagoge.
Jacobs, Mr. Louis P. . . . .	London . . . . .	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union und der jüdisch-liberalen Synagoge.
Jaulus, Herr Alfred . . . . .	Berlin . . . . .	
Jhirad, Miß Leah . . . . .	London . . . . .	J. R. U. (Bombay).

Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Joseph, Mr. A. . . . .	London	Vizepräsident der jüdisch-liberalen Synagoge.
Joseph, Miß Gertrude R. . . . .	Cleveland	U. A. H. C.
Joseph, Miß Henrietta . . . . .	Cleveland	U. A. H. C.
Kline, Mrs. Charles . . . . .	Allentown, Pa.	U. A. H. C.
Landman, Rabbi Isaac . . . . .	New York	
Landman, Rabbi Sol. . . . .	Wisconsin	
Landman, Mrs. . . . . .	Wisconsin	
Lazarus, Rabbi Morris S. . . . .	Baltimore	C. C. A. R.
Lazarus, Rabbiner Dr. Arnold (verhindert zu kommen)	Frankfurt a. M.	
Levenston, Mrs. F. J. . . . .	Toronto	Temple Sisterhood.
Levinson, Mr. B. A. . . . .	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Levy, Rabbiner Dr. Ludwig (verhindert zu kommen)	Brünn	
Levy, Mrs. A. . . . .	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Levy, Dr. Felix . . . . .	Chicago	U. A. H. C.
Levy, Mrs. Felix . . . . .	Chicago	U. A. H. C.
Levy, Miß J. . . . .	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Levy, Rabbiner Germain (verhindert zu kommen)	Paris	Prediger an der liberalen Synagoge.
Levy, Mr. Mark J. . . . .	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Levy, Miß N. . . . .	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Lewis, Mr. Harry R. . . . .	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Mann, Rabbiner Louis (verhindert zu kommen)	Chicago	
Marks, Mr. H. C. . . . .	London	Ratsmitglied der J. R. U.
Mattuck, Rabbi I. I., A. M., D. H. L. . . . .	London	Prediger der jüdisch-liberalen Synagoge.
McArthur, Mrs. I. . . . .	London	Ratsmitglied der J. R. U.
Meyer, Fräulein Margarete . . . . .	Berlin	Lehrerin.

Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Morgenstern, Rabbi Julian, Ph. D.	Cincinnati	Präsident des Hebrew Union College.
Morgenstern, Mrs. Julian	Cincinnati	
Meyer, Miß Lucy	London	Ratsmitglied der J. R. U. U. A. H. C.
Motta, Mrs. Alfred E.	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge und der J. R. U.
Montagu, Hon. Lily H., J. P.	London	
Montefiore, Mr. C. G. M. A., D. D.	London	Präsident der J. R. U., Ratsmitglied der L. J. S.
Moos, Miß M. H.	London	Vorstandsmitglied der jüdisch-liberalen Synagoge.
Moro, Mr. A. R.	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Nathan, Fräulein Johanna	Berlin	
Nordon, Mr. R.	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Ollendorff, Frau Paula	Breslau	
Perlzeig, Rev. M. L.	London	Zweiter Prediger der L. J. S. C. C. R. R.
Rauch, Rabbi Dr. Joseph	Louisville, Ky.	
Rauch, Mrs.	Louisville, Ky.	
Ranson, Rabbi Marius	Albany, New York	
Ranson, Miß Naomi	Albany, New York	
Reinach, Professor Théodore (verhindert zu kommen).	Paris	Membre de l'Institut
Rosenau, Rabbiner William	Baltimore	Rabbiner am Eutaw Place Temple, Mitarbeiter an Professor Johns Hopkins University.
Rosendorf, Mrs. A. L.	Memphis Tena	
Rypins, Rabbiner Dr. Fred. I.	Joplin, Mo.	
Rypins, Mrs. F. I.	Joplin, Mo.	Temple Sisterhood.
Rosinger, Mrs. Louis	Chicago	U. A. H. C.
Salzberger, Rabbiner Dr. Georg	Frankfurt a. M.	

Sonstige Angaben:

Wohnort:

Name:

Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Salzberger, Frau	Frankfurt a. M.	
Saltman, Mr. Bernard P.	Bridgeport, Con.	U. A. H. C.
Saltman, Mrs. P.	Bridgeport, Con.	U. A. H. C.
Samuel, Miß Ida	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Samuel, Mrs. Harry	Toronto	U. A. H. C.
Samuel, Mrs. Sigmund	Toronto	
Samuel, Miß M. S.	Toronto	U. A. H. C.
Samuel, Rabbiner Dr. S.	Essen	
Saudek, Dr. I.	Brünn	
Schulman, Rabbi Samuel D. D., L. H. D.	New York	U. A. H. C., C. C. A. R.
Schulman, Mrs.	New York	
Selig, Mr. Simon S.	Atlanta, U. S. A.	U. A. H. C.
Seligmann, Rabbiner Dr. Cäsar	Frankfurt a. M.	Vorsitzender der Vereinigung liberaler Rabbiner in Deutschland.
Seligmann, Frau	Frankfurt a. M.	
Seligmann, Fräulein	Frankfurt a. M.	
Sessel, Mr. L. E.	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Sherman, Mr. H.	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Silverman, Rabbi Joseph	New York	
Simon, Rabbi Dr. Abram	Washington	Ehemaliger Präsident der U. A. H. C.
Simon, Mrs. Abram	Washington	Erste Vorsitzende der National Federation of Temple Sisterhoods.
Simon, Mr. J. H.	London	Vorstandsmitglied der J. R. U und L. J. S.
Sinsheimer, Miß Eleanor	Cincinnati	U. A. H. C.
Singer, Dr. Chas.	London	Vorstandsmitglied der Jewish Religious Union.
Sobernheim, Professor Dr. M.	Berlin-Charlottenburg	

Name:	Wohnort:	Sonstige Angaben:
Starrels, Rabbi S. E.	Lincoln, Nebr.	
Stern, Rechtsanwalt Heinrich	Berlin	Vorsitzender der Vereinigung für das liberale Judentum e. V.
Stern, Rabbi Dr. Nathan	New York	
Weil, Mr. A. Leo	Pittsburgh	Vorsitzender, Committee on Delegates Union, U. A. H. C.
Weil, Mrs. Leo	Pittsburgh	U. A. H. C.
Weil, Mr. Samuel	New Haven, Conn.	U. A. H. C.
Weil, Mrs. Samuel	New Haven, Conn.	
Wiener, Rabbiner Dr. Max	Berlin	
Wiener, Frau Max	Berlin	
Wilde, Rabbiner Dr. Georg	Magdeburg	
Wilde, Frau Georg	Magdeburg	
Wise, Rabbi Dr. S.	New York	Freie Synagoge.
Wise, Mrs. S.	New York	
Wolff, Herr Henrik	Stockholm	Admiralitätsrat.
Woyda, Herr Bruno	Berlin	
Wolsey, Rabbi Louis	Philadelphia	Rodeph. Shalom Congregation, Vorsitzender der C. C. A. R.

## **Vorläufige Verfassung**

des

### **Weltverbandes für liberales Judentum**

nach den Beschlüssen von Montag, den 12. Juli 1926.

Getragen von dem Glauben der Propheten an die Sendung Israels, die Kenntnis Gottes zu verbreiten, erklärt die Weltkonferenz für liberales Judentum, daß dieser Glaube Israel die Pflicht auferlegt, dafür einzutreten, daß die religiösen und ethischen Forderungen der Gerechtigkeit, Bruderliebe und des Weltfriedens unter Juden und Nichtjuden immer mehr Anerkennung finden.

In der Ueberzeugung von der Entwicklungsfähigkeit der jüdischen Religion erklärt der Weltkongreß, daß es die Pflicht eines jüdischen Geschlechtes ist, die religiösen Lehren und Uebungen der Väter mit den Fortschritten im Denken und Wissen und mit den veränderten Lebensverhältnissen in Einklang zu bringen.

Aufgabe des Weltverbandes für liberales Judentum ist die Förderung der Entwicklung des liberalen Judentums, die Anregung zur Bildung liberal-jüdischer Organisationen in den Gemeinden der verschiedenen Länder, die Herbeiführung der Zusammenarbeit solcher Organisationen behufs Erforschung des Judentums und seiner Anpassung an das Leben der Zeit.

Sie soll ein-, zwei- oder dreijährige internationale Konferenzen einberufen, um die Aufgaben des Verbandes zu besprechen, Berichte über die Tätigkeit der verschiedenen Vereinigungen entgegenzunehmen, die Verschiedenheiten in der religiösen Auffassung und Uebung, die gemeinsamen Interessen und Bestrebungen und alle anderen Gegenstände, die zu den Aufgaben des Verbandes in Beziehung stehen, zu erörtern.

Sie soll, sobald das angängig erscheint, eine Zeitschrift herausgeben, die über die Tätigkeit des Verbandes und der ihm angeschlossenen Vereinigungen, sowie über den Inhalt der Konferenzen Bericht erstattet.

Um sich auf dem Laufenden zu halten, kann der Verband von den angeschlossenen Vereinigungen regelmäßige oder besondere Berichte über die Entwicklung und ihre Tätigkeit einfordern.

In die provisorische Leitung wurden durch die Weltkonferenz berufen:

4 Amerikaner: Rabbi Wolsey, Dr. Morgenstern, Dr. A. Simon und Herr A. Leo Weil.

3 Deutsche: R.A. Heinrich Stern, Prof. Elbogen, Dr. Seligmann.

2 Engländer: Rabbi Dr. Mattuck, Mr. C. G. Montefiore.

Miß Lily H. Montagu erklärte sich bereit, im Ehrenamt die Geschäfte der Schriftführerin zu übernehmen. Der so zusammengesetzte Vorstand beschloß die folgenden vorläufigen Leitsätze, die bisher zu endgültigen Beschlüssen der nächsten Konferenz gelten sollen:

1. Jede angeschlossene Vereinigung soll ihre vollständige Unabhängigkeit behalten.

2. In Ländern, in denen liberale Vereinigungen von Gemeinden oder Rabbinern bestehen, sollen diese als Gesamtheit Mitglieder des Weltverbandes werden können.

3. In besonderen Ausnahmefällen soll der Vorstand berechtigt sein, einzelne Gemeinden, die dieselben Zwecke und Aufgaben wie der Weltverband verfolgen, als Mitglieder aufzunehmen.

4. Die einzelnen Länder sollen im Vorstand des Weltverbandes im Verhältnis zur Zahl der in ihnen zusammengefaßten Mitglieder vertreten sein, jedoch soll jedes Land wenigstens einen Vertreter und keines mehr als ein Drittel der Gesamtzahl der Vorstandsmitglieder haben. Die Zusammensetzung des Vorstands soll nach Bedarf von Zeit zu Zeit neu bestimmt werden.

5. Der gegenwärtige provisorische Vorstand soll bis zum nächsten Weltkongreß und zur verfassungsmäßigen Organisation in Funktion bleiben und die Geschäfte führen.

6. Der Vorstand ist ermächtigt, nicht nur in mündlicher Verhandlung, sondern auch durch schriftliche Abstimmung Beschlüsse herbeizuführen.

7. Die Verwaltung soll aus einem engeren Vorstand bestehen, der sich aus einem Präsidenten, 6 Vizepräsidenten, einem Schatzmeister und einem Schriftführer zusammensetzt, sowie aus einem Rat, der höchstens 25 Mitglieder haben soll. Scheidet ein Mitglied dieser beiden Körperschaften aus, so hat die Organisation des betreffenden Landes das Recht, ein anderes zu delegieren.

8. Jedes Land soll einen Schriftführer wählen, der mit der Zentrale in London in Verbindung bleibt.

9. Die Kosten für die Verwaltung sollen bis zur nächsten Weltkonferenz durch freiwillige Umlagen gedeckt werden.

10. Der Rat soll zunächst aus 8 Amerikanern, 6 Deutschen und 4 Engländern bestehen; Zuwahlen können bis zur Zahl von 25 durch den geschäftsführenden Ausschuß vorgenommen werden.



# Vereinigung für das liberale Judentum G. V.

(Deutsche Sektion der World Union for Progressive Judaism)

Die Vereinigung bezweckt die Förderung des liberalen Judentums. Die Erfüllung ihrer Aufgabe sucht sie insbesondere durch Herausgabe der Jüdisch-liberalen Zeitung, durch Vorträge, durch die Anregung zur Errichtung von Ortsgruppen und liberalen Jugendvereinen, durch die Unterstützung einer liberalen Gemeindepolitik und durch Förderung der Wissenschaft des Judentums zu erreichen

**Beitrittserklärungen  
an das Büro, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 147**

Beitrag einschließlich Bezugsgeld für die Jüdisch-liberale Zeitung  
vierteljährlich Mark 2.50

## Jüdisch-liberale Zeitung

Organ der Vereinigung für  
das liberale Judentum G. V.

Erscheint am Freitag jeder Woche  
Abonnements-Gebühren vierteljährlich  
Mark 2.50 :- Redaktion und Expe-  
dition: Berlin SW 48, Wilhelmstr. 147

**Bestellungen nehmen  
sämtl. Postämter Deutschlands entgegen**

**Buchdruckerei Hermann Wegner & Co.**  
**Berlin-Mariendorf**

